Clairville und Adelheid von St. Alban.

Eine französische Anecdote.

Breslau, Brieg und Leipzig.
bey Christian Friedrich Gutsch.
1 7 8 3.

Clairville und Adelheid von St. Alban.

Sieben Jahr waren verflossen, seitdem sich der Vicomte von Saint-Alban, der vom Hofe zum Befehlshaber über eine der unter französischer Bothmäßigkeit stehenden Inseln ernannt worden war, nach Amerika eingeschifft hatte. Da er sich ganz mit den wichtigen Pflichten beschäftigte, die ihm die Würde auflegte, welche er bekleidete, so hatte er in den ersten vier Jahren seines dasigen Aufenthalts kaum an einen Bruder und eine Nichte zurückdenken können, die ihn immer zärtlich geliebt hatten, und von denen er sich durch unermeßliche dazwischen liegende Meere wider Willen getrennt sahe. Seit drey Jahren hatte sich das Feuer des Kriegs in Europa mit einer neuen Wuth wieder ent-

zündet, und die durch die Handlung errichteten Wege, wodurch Frankreich mit seinen Colonien Gemeinschaft haben konnte, sehr erschwert. Von den Schiffen, denen der Vicomte Briefe an seine Verwandten mitgegeben hatte, waren einige genommen, andre unter den Wellen begraben worden. Unter den Briefen, die er von Zeit zu Zeit nebst den Depechen der Minister erhielt, hatte er noch keinen gefunden, der vom Marquis von Saint-Alban an ihn gerichtet gewesen wäre, sogar nichts das ihn betraf. Dis Stillschweigen, und vornemlich dasjenige, welches der Graf vom Milford beobachtete, verursachte ihm eine desto lebhaftere Unruhe, weil sein lebhaftes und fühlbares Gemüth, sich sehr leicht den quälendsten Vorstellungen überließ. Alle Tage that er die brünstigsten Wünsche für die Wiederherstellung des Friedens. Seit langer Zeit trugen die beyden kriegführenden Völker ein Verlangen darnach: endlich wurde er geschlossen. Der Marquis von Terville, ein Herr von ungewöhnlichen Verdiensten, wurde vom Hofe zum Nachfolger Saint-Albans ernannt, und begab sich unverzüglich nach seinem Gouvernement.

Sobald der Vicomte nicht blos den letzten erhaltnen Befehlen, sondern auch der Achtung,

tung, die er seinem Nachfolger schuldig war, Genüge geleistet hatte, schifte er sich ein. Nach einer neun und dreißigtägigen Ueberfarth kam er im Hafen zu Nantes an, blieb blos so lange Zeit da, als er nöthig hatte sich eine Postchaise zu verschaffen und nahm unter Begleitung eines einzigen Bedienten eilends den Weg nach Paris. Einige Meilen von Orleans, als er durch ein armseliges und schlecht bewohntes Dorf reiste, zerbrach eines von den Rädern seiner Chaise. Dieser Zufall, der sich an einem Orte ereignete, wo man blos auf eine langsame Beyhülfe rechnen konnte, nöthigte den Vicomte seine Reise zu verzögern. Den ganzen Tag über war die Luft brennend heiß gewesen. Die Sonne fing an unterzugehen; es hatte sich eben ein kühler Wind erhoben, dessen wohlthätiger Hauch die schmachtende Natur wieder zu erqvicken schien. Saint-Alban beschloß die Augenblicke, die ihm übrig waren, anzuwenden frische Luft zu schöpfen, Er ging auf der Landstraße fort. Seine Augen verweilten sich bey einer Allee, die zu einem modern gebautem Schloße führte. Er ging darauf zu. Weil er aber von eingen Personen, die daselbst spatziren gingen, nicht bemerkt werden wollte, begab er sich tief in ein kleines

 ziemlich

ziemlich dichtes Gehölz hinein, welches er linker Hand gewahr wurde. Die Dunkelheit dieses Orts versetzte ihn unvermerkt in eine tiefe Schwermuth. Seit einer Stunde befand er sich in diesem Zustande, als ein Pistolenschuß, auf welchen ein fürchterliches Geschrey folgte, und die eilfertige Flucht eines unbewafneten Menschen zu Fuß, welcher der Verfolgung zweyer Leute zu Pferde zu entgehen suchte, ihn aus seinem Tiefsinn zog. Saint-Alban war alzutapfer; die Handlung der beyden Leute zu Pferde, die einen einzelnen Menschen zu Fuß verfolgten, schien ihm alzuniederträchtig zu seyn, als daß er sich erlaubt hätte die Gefahr zu bedenken, der er sich blosstellte, wenn er dem Unbekannten beystünde. Aufstehen, den Degen ziehen, dem einen Pferde mit einer fürchterlichen Stimme in den Zügel fallen, alles dis geschahe in einem Augenblick. Bey diesem unerwarteten Anblick gab der angehaltne Reuter dem andren die ihm drohende Gefahr zu erkennen, und gab seinem Pferde den Sporn; das Thier bäumte sich, zwang durch sein schnelles Rennen den Vicomte den Zügel, dessen er sich bemächtigt hatte, fahren zu lassen, und verschwand, so wie sein Reuter, so schnell als ein Blitz. Voll Verzweiflung, daß er die

Flucht

Flucht der beyden Meuchelmörder nicht hatte verhindern können, kehrte Saint-Alban zu dem Manne zurück, den seine Tapferkeit von ihrer Wuth errettet hatte.

Wie viel bin Ihnen nicht schuldig, großmüthiger Unbekannter, sagte jener zu ihm; ohne Sie würde ich nicht mehr seyn; Ihrer Unerschrockenheit, Ihrer Großmuth habe ich das Leben zu danken; begleiten Sie mich in dis Schloß, damit ich das Glück habe, meinen Befreyer mit aller der Achtung die er verdient, daselbst aufzunehmen, und damit ich da den Namen desjenigen erfahre, dem ich so große und starke Verbindlichkeiten schuldig bin. – – – Beruhigen Sie sich, antwortete Saint-Alban, Sie sind mir nichts schuldig; Sie befanden sich in Gefahr, ich bin Ihnen zu Hülfe kommen, Sie würden ein gleiches für mich gethan haben; der Himmel hat mir in meiner kühnen Unternehmung beygestanden, ihm sind wir beyde Dank schuldig.

Während dieser Unterredung, kamen sie beym Schloßthore an. Die Bedienten waren voll Schröcken über den Lärmen Hauffenweise herausgekommen, um die Ursache davon zu erfahren; Sie sahen ihren Herren, den der Vicomte unterstützte und eilten ihm entgegen.

Meine Freunde, sagte er zu ihnen, fallet diesem großmüthigem Manne zu Füßen; ohne ihn würdet ihr keinen Herren mehr haben: schändliche Meuchelmörder haben mir nach dem Leben getrachtet; ich wäre ihr Opfer worden; seine Tapferkeit hat die Verräther, die mich zu verderben gedachten, in die Flucht gejagt. Bey diesen Worten drückte er dem Saint-Alban die Hand. — — — Der Vicomte erwiederte, ich ersuche Sie nochmals, mäßigen Sie die Ausdrücke Ihrer Dankbarkeit, suchen Sie Ihrem beunruhigtem Gemüth die Ruhe wiederzugeben, die es so nöthig hat. Er führte ihn, und in Begleitung der Menge Bedienten, die das wohlthätige Wesen, den Schutzengel segneten, der ihnen ihren Herren erhalten hatte, kamen sie beyde, nachdem sie über einen weiten und prächtigen Hof gegangen waren, bey dem Eingange eines Schloßes an, dessen Inneres durch seine Pracht der äußern edlen Bauart entsprach. Während der Reden des Unbekannten erweckte seine Stimme, indem sie in Saint-Albans Ohren fiel, eine Art von verwirter Wiedererinnerung bey ihm: als die Wachslichter hereingebracht wurden, betrachtete er voll Unruhe das Gesicht seines Wirths, der gleichfals neugierig war seinen Befreyer kennen zu lernen,

nnd

und ihn mit begierigen Blicken ansahe. Da riefen sie, beyde von einem gleichstarken Erstaunen befallen, mit Entzücken aus — — Milford! — Saint-Alban! — — fielen einander in die Arme, und vergossen Thränen der Freude und Zärtlichkeit. Mein Bruder, meine Nichte, sagte der Vicomte sogleich, ich brenne vor Verlangen sie wiederzusehen, berichten Sie mich — — — Milford schlug die Augen nieder, und seufzte. — — — Ach mein Freund, indem Sie der Himmel hieher führte, um mich dem Tode zu entreissen, scheint er mich blos darum erhalten zu haben, um Ihnen Nachricht zu geben — — — Saint-Alban machen Sie sich auf schröckliche Unglücksfälle gefaßt. — — — Was! Mein Bruder, Adelheid — — — Sie sollten nicht mehr seyn! — — — Ach Gott! warum hast du mir nicht ein Grab im Abgrund des Meeres geöfnet? Wofern ich diese beyden geliebten Gegenstände verlohren habe, ist mir das Leben sonst nichts, als eine unerträgliche Last. — — Ihr Bruder — — — Ich verstehe Sie schon, immer vollends heraus — — — Ein schmerzlicher Verdruß hat ihn ins Grab gebracht. — — — Und meine Nichte? — — — Nachdem Sie durch meine strafbare Bemühungen, durch die Schwachheit des Marquis von

Saint-Alban, die Gemahlin eines Elenden, eines Niederträchtigen worden ist, der sie nur deswegen geheyrathet zu haben scheint, um über ihr Leben die ganze Bitterkeit des Grams und der Verzweiflung auszugiessen, ist sie nun die unglücklichste ihres ganzen Geschlechts. — — Wer ist denn nun der Elende, den Sie zu ihrem Gemahl gemacht haben? Wer ist er, dieser Barbar? Lernen Sie mich ihn kennen, und diese Hand soll sogleich mit seinem ganzen Blut den Schimpf abwaschen, den er meiner Familie anthut, wenigstens werde ich meine liebenswürdige Adelheid rächen. Antworten Sie doch Milford — — — Sie bedenken sich! Ich erröthe über das Geständniß, daß ich Ihnen ablegen soll, doch ich muß es thun — — — So wissen Sie dann, daß dieser Bösewicht, dieser Verräther, dieser Treulose — — — mein Neveu ist — — — Clairville! — — — Ja Clairville, Clairville selbst, dieser Clairville, den Sie so sehr liebten, als er, nach kaum hinterlegten Kinderjahren, alle Tugenden, alle Eigenschaften an sich blicken ließ, die einen hochachtungswürdigen Mann erwarten lassen. — — — Ach Milford, ich habe mehr als sonst Jemand diese Verbindung gewünscht, die nun so unglücklich ausgeschlagen ist; und ich würde sie

selbst beschleunigt haben, wenn ich nicht fern von meinen Verwandten, meinen Freunden und meinem Vaterlande, gezwungen gewesen wäre, den beschwerlichen Pflichten meines Amts, eine Zeitlang sogar das Andenken der Personen aufzuopfern, deren Freundschaft das Glück meines Lebens ausmachte. Ich würde mir die nämlichen Vorwürfe machen müssen, die Sie sich jetzt machen, wenn die Umstände — — Fällen Sie das Urtheil noch nicht; wenn Sie die Mittel kennen werden, die ich angewendet habe, um diese Heyrath zu bewirken, die alles nothwendig zu machen schien, so werden Sie mich weit strafbarer finden, als Sie denken. — — O Himmel! antwortete der Vicomte in einer Aufwallung von Schmerz, dis ist also das Schicksal, das du mir, nach einer siebenjährigen Abwesenheit, Unruhe, und Verdruß aufbehieltest. Ehrgeitz! Glück! wie theuer seyd ihr mir zu stehen kommen! Nachdem er einen Augenblick nachgedacht hatte, fuhr er fort: Warum ist meine Nichte nicht bey Ihnen? warum haben Sie sie nicht mit Gewalt weggenommen? — — Ach! von ihrem Gemahl verlassen, will sie sich ohne Zweifel für den Augen aller derer verbergen, die sie gekannt haben. Seit zwey Jahren habe ich vergebliche

Nach-

Nachforschungen angestellt, um den Ort ihres Aufenthalts zu entdecken. Sie sollen alles erfahren. Aber lassen Sie uns die umständliche, ach! alzulange Erzählung ihres und meines Unglücks bis auf morgen verspahren. Ich brauche Ruhe, und sie ist Ihnen eben so nöthig als mir. Milford gab sogleich Befehl, im nächsten Dorfe den Bedienten und Wagen des Vicomte aufzusuchen, er führte ihn in ein beqvemes Zimmer, und begab sich in das Seinige. Saint-Alban brachte die Nacht mit Weinen und Seufzen zu. Milford war nicht ruhiger. Doch es ist Zeit den Leser mit diesem Milford bekannt zu machen, und ihm von den Ursachen Nachricht zu geben, die ihn mit dem Vicomte durch eine so zärtliche Freundschaft verbanden.

Der Graf von Milford war ein alter Kriegsmann, der unter dem Marschall von Sachsen, diesem so großmüthigem Ausländer, der verdiente ein gebohrner Franzose zu seyn, weil er ihre ganze Größe der Seele, und ihren ganzen Heldenmuth besaß, mit Ehren gedient hatte. Der Vicomte und der Marquis von Saint-Alban dienten gleichfals unter diesem großen Manne. Alle drey, durch die Blicke dieses Helden angefeuert, hatten sich bey vielen

Vor-

Vorfällen hervorgethan, die ihnen die Gunst des Hofes, und den hohen Rang, zu dem sie gestiegen waren, verdient hatten. Große Seelen entdecken einander bald, sie fühlen sich, gleichsam wider ihren Willen gegen einander hingezogen, sie fangen an sich zu bewundern, und wenn diese Bewunderung recht gegründet ist, entsteht fast immer eine zärtlichere Neigung daraus. So hatte Milfords und der beyden Saint-Alban Freundschaft angefangen; Die Fortsetzung hatte ihre Wärme vermehrt, und die Bande derselben fester geknüpft. Nachher hatte sich der Marquis, weil er dem inständigen Bitten und den Thränen einer angebetheten Gemahlin nachgeben muste, und außerdem mit kränklichen Zufällen, Folgen von den Beschwerlichkeiten des Kriegs beschwert war, außer Diensten begeben, den Grafen hatte ein Verdruß daraus vertrieben, und der Vicomte allein war seiner glänzenden Bestimmung gefolgt.

Milford war ein rechtschaffner und redlicher Mann, aber hitzig und oft hart, fühlbar, aber streng, ein guter Verwandter und guter Freund, aber er verlangte auch viel. Ob er gleich einen unermeßlichen Reichthum besaß, so hatte er doch nie, selbst nicht nach seiner

Entfernung aus den Kriegsdiensten, die Annehmlichkeiten des Ehestands schmecken wollen: er war der Onkel des Marquis von Clairville, den der Leser bald aus Milfords eigner Beschreibung kennen lernen wird. Er liebte seinen Neveu mit aller Zärtlichkeit eines Vaters, er bestimmte ihn zum Erben seines Vermögens, und verlangte für diese Vortheile eine unbedingte blinde Unterwürfigkeit unter seinen Willen, ließ von dem was er ihm einmahl vorschrieb, nichts nach, und dieser grausamen Unbiegsamkeit muß man alle die Unglücksfälle zuschreiben, deren Erzählung das Herz des Vicomte zerreissen wird. Die schröcklichen Vorfälle, die Milford veranlaßt hatte, hatten die Heftigkeit seiner Gemüthsart ein wenig gedämpft, er tadelte sich wegen seiner Strenge, und die Vorwürfe die er sich machte, vergrößerten seinen Schmerz täglich. Aber was richtet die lebhafteste Betrübniß aus? Was für ein Mittel gewährt sie gegen Uebel die beynahe unersetzlich sind? Durch welch unvermeidliches Verhängniß dienen die Beyspiele, die wir vor Augen haben, nicht dazu, uns bey unsrer Unerfahrenheit zu belehren? Warum ist der Anblick des Unglücks andrer Menschen so oft für diejenigen unnütz die Zeugen davon sind? Mit

einem

einem Worte, warum müssen wir auf unsre eigne Kosten klug und weise zu seyn lernen? Elende Bestimmung des Menschen! das Unglück umgiebt uns; man bietet uns Mittel dar ihm zu entgehen, wir vernachläßigen sie; das Vorurtheil, der Eigensinn, der Stolz, der Eigennutz verblenden uns, und indem wir Thränen über die Verdrüßlichkeiten, die wir uns zugezogen haben, vergiessen, lernen wir die Irrthümer verwünschen, die man unsre Verbrechen nennen könnte.

Den folgenden Morgen kam der Vicomte von Saint-Alban bey guter Zeit in Milfords Zimmer, und erinnerte ihn an das Versprechen, das er ihm den Tag vorher gethan hatte. Ich will Ihr Verlangen erfüllen, sagte der Graf; ich eile Ihnen eine Erzählung zu machen, die für mich eben so schmerzlich seyn wird, als für Sie; aber wenn Sie Ursachen haben werden, zu seufzen, wie viele werde ich nicht haben mir Vorwürfe zu machen!

Sie haben den Marquis von Clairville gekannt; Sie wissen, daß er, nachdem er eine der angesehensten Bedienungen am Hofe bekleidet hatte, aus Gram über den Verlust seiner Gemahlin starb, und dem Marquis seinem Sohne große Güter und einen berühmten Namen

men hinterließ, den er aufrecht erhalten sollte. Der junge Marquis hatte damals beynahe das zwanzigste Jahr erreicht, und es schien anfangs, daß er die Tugenden seines Vaters geerbt habe. Man bemerkte an ihm, und ich selbst beobachtete sie mit Vergnügen, die glänzendesten und glücklichsten Eigenschaften. Unterdessen sahe ich mitten aus diesen Eigenschaften, die ihm allgemeinen Beyfall erwarben, von Zeit zu Zeit Funken von dem verzehrenden Feuer hervorbrechen, welches seitdem unser ganzes Unglück verursacht hat. Ich bemerkte an ihm ein hitziges Temperament, ein entzündbares Herz, eine hartnäckige, und doch dabey leicht zu verführende Gemüthsart; vornemlich beobachtete ich an ihm eine sehr starke Neigung zu Ergötzlichkeiten. Diese Entdeckung schröckte mich, ich merkte daß man alles versuchen müsse eine Hitze zu mäßigen, die ihm dermaleinst höchst schädlich werden müste. Ich verlangte von ihm, daß er eingen Gewohnheiten entsagen sollte, für denen ich mich fürchtete. Ich hatte das Vergnügen zu sehen, daß er sich nach meinem Willen richtete. Die Gesetze hatten mich zu seinem Vormund gemacht. Da mir dieser Titel das Recht gab Gehorsam von ihm zu verlangen, so nützte ich es, ihn so

oft

oft als möglich ins Haus Ihres Bruders zu bringen. Sie waren eben nach Amerika abgereist. Adelheide von Saint-Alban Ihre reitzende Nichte hatte ihr siebzehntes Jahr erreicht. Mit jedem Tage nahm sie an Annehmlichkeiten, an Tugenden, an Naturgaben zu. Ihre Sittsamkeit, ihre Sanftmuth, ihre Freundlichkeit, ihr richtiger Verstand, die Verleugnung ihrer Eigenliebe in einem Alter, in welchem das weibliche Geschlecht kaum das Daseyn der Vernunft kennt, alles bezauberte mich an ihr. Da ich mich beständig mit Clairvilles Glück beschäftigte, so beschloß ich, wofern sie keine Abneigung gegen ihn hätte, und Saint-Alban seine Einwilligung gäbe, sie mit ihm zu vermählen. Ich entdeckte dem Marquis meine Absicht, mein Vorschlag gefiel ihm, er nahm ihn an, und ersuchte mich blos, noch zwey Jahr vorbeystreichen zu lassen, ehe diese Heyrath vollzogen würde. Mein lieber Milford, setzte er hinzu, wir wollen weder Adelheiden, noch Ihrem Neveu unsre Absicht entdecken; sie sind beyde jung und liebenswürdig, sie sind gemacht einander zu gefallen Lassen Sie uns die Wirkungen, welche die innige Vertraulichkeit, in welcher wir leben, auf ihre Herzen haben wird, aufmerksam

beobachten. Vielleicht werden sie Liebe gegen einander fassen, wenn sie sich besser kennen lernen. Geschieht dis, so wird er uns sehr angenehm seyn, daß wir eine Verbindung, die vielleicht unglücklich ausschlagen würde, wenn sie blos eine Folge der Ehrfurcht und des Gehorsams wäre, nur ihrer gegenseitigen Neigung zu danken haben. Ich pflichtete dem Marquis bey. Ich suchte blos Clairvillen beständig bey Adelheiden zu erhalten; ich wendete alles an, um es dahin zu bringen, und drey Monathe lang hatte ich alle Ursachen zur Freude und Hofnung. Mein Neveu verließ ihre Niece nicht; er war aufmerksam gegen sie, gefällig, sogar galant, und ich glaubte in seinem Betragen jene Begierde zu gefallen wahrzunehmen, die nahe an die Liebe gränzt. Das Vergnügen, das ich darüber empfand, dauerte nicht lange. Nach und nach wurden seine Besuche kurz und selten. Ich beschwerte mich darüber; er achtete nicht darauf. Ich beschwerte mich weit dringender; seine Besuche wurden noch seltner. Bisher hatte ich meine gewöhnliche Lebhaftigkeit zurückhalten können: nun aber setzte Clairvillens Betragen mein Temperament in Bewegung; mein Unwille brach los, ich befahl ihm, bey Strafe sich mei-

nen Haß zuzuziehen, daß er seine vorige Lebensart wieder anfangen sollte. Aber auf einmal wurde er unbiegsam und widerspenstig, er kam gar nicht mehr in des Marquis Haus. Ich fragte ihn um die Ursache davon. Er antwortete mir, daß ich ihn seit langer Zeit in Saint-Albans Hause anfesselte; daß er endlich das Gefängniß, in welches ich ihn einsperrte, verlassen, und seines Alters und Vermögens geniessen wollte. Ich versuchte aufs neue ihn zum Gehorsam gegen meine Forderungen zu bringen. Allein er gab nicht nach, und verließ mich mit den Worten; weil ich sein Tyrann seyn wollte, würde er sich meiner Tyranney schon zu entziehen, und meine Hofnungen zu vereiteln wissen. Ich blieb ganz bestürzt stehen. Bis auf diesen Augenblick hatte ich Clairvillen sanftmüthig, vernünftig, voll Zärtlichkeit und Freundschaft gegen mich gesehen; sogar in meinen Eigensinn hatte er sich geschickt, und es nie gewagt, sich meinem geringsten Verlangen zu widersetzen. Sein entschloßner Ton machte mir Kummer, ich suchte lange Zeit die Ursache davon auf, ohne sie zu ergründen. --- Sie sehen Ihren Fehler nicht ein, sagte Saint-Alban, indem er Milforden unterbrach. Wenn Sie

mit einger Aufmerksamkeit den Character Ihres Neveu untersucht, wenn Sie Ihrer Untersuchung zu Folge verfahren hätten; würde er das Joch Ihres Ansehens nie abzuwerfen gesucht haben. Sie gestehen es, daß er Ihnen immer gehorsam gewesen war, und daß Ihr geringstes Verlangen ihm unverbrüchlich war. Hat er aufgehört so zu seyn, so haben Sie ihn dazu gezwungen. Sie hatten von ihm Aufopferungen gefordert, und er hat sie Ihnen zu gefallen vollbracht; er hat dergleichen von Ihnen verlangt, Sie aber haben sich geweigert, sein Verlangen zu erfüllen. Die Vergleichung seines Gehorsams mit Ihrer wenigen Gefalligkeit gegen ihn hat sein Herz, welches ohnstreitig von irgend einer Leidenschaft beherrscht ward, erbittert: diese Leidenschaft ist desto stärker worden, jemehr sie Hindernisse fand. Daher rührt das insbesondre bey einem jungen Menschen so natürliche Verlangen, die Blicke eines strengen Beurtheilers zu vermeiden, eines Beurtheilers der blos Schärfe und Härte braucht, um ein Herz nach seinen Einfällen zu lenken, welches Sanftmuth und Nachsicht wieder zu seiner Schuldigkeit gebracht hätten. Mein lieber Freund, die Eltern sind gewohnt, mit ihren Kindern aus einem gebietrischem

Tone

Tone zu sprechen, der blos bis zu einem gewissen Alter gültig ist. Die Kinder lassen sich das aus Furcht und Gewohnheit gefallen, bis zu dem Augenblicke, wo Sie ihre Rechte kennen lernen. Haben sie diese Kenntniß erlangt, so warten sie voll Ungeduld auf den Augenblick, wo man diesen gebietrischen Ton ablegen, und sie in ihren Augen ehren wird, indem man die Stimme der Vernunft gegen sie braucht, und sie als Menschen behandelt. Aber ein übelverstandner Stolz, eine gewisse unrecht angebrachte Schamhaftigkeit, hindern die Väter so vernünftige Ueberlegungen anzustellen; sie wollen lieber herrschsüchtig gebieten; es scheint ihnen natürlicher blos strenge Mittel anzuwenden, Mittel, die allemal eben so demüthigend für diejenigen sind, die die Opfer derselben werden, als entehrend für die Erzieher, die sie anwenden. Dis ist fast immer die Ursache der schlechten Aufführung der Kinder, und des Kummers der Eltern. — — — Ich weiß es nur alzuwohl, antwortete der Graf; alle Tage weine ich über mein Unrecht; aber hören Sie mich weiter an, und Sie werden sehen, daß es noch größer wird.

Um die Ursachen von Clairvillens Entfernung zu erfahren, ließ ich auf seine Aufführung

Achtung geben, und erkundigte mich nach den Häusern, die er besuchte. Ich erfuhr sehr bald, daß er seit ohngefähr einem halben Jahre, die genauste Freundschaft mit dem Ritter von Ville-Fontaine errichtet hatte. Dieser Ville-Fontaine ist, wie ich ebenfals erfahren habe, der 5te Sohn eines Edelmanns aus der Normandie, der im Dienst des Königs arm gestorben ist; sein ganzes Vermögen besteht in einer sehr mäßigen Pension, die der Minister jedem von den Kindern des Edelmanns, in Betrachtung seiner Dienste hat geben lassen. Aber wenn das Schicksal den Ritter nicht hat im Ueberfluß gebohren werden lassen, so haben ihn die Vorzüge, die er von der Natur erhalten hat, reichlich deswegen entschädigt. Ville-Fontaine ist eines von jenen außerordentlich begünstigten Geschöpfen, die sie mit allem begabt hat um zu verführen: mit einer edlen Gestalt, einem einnehmenden Blick, einer geistreichen und einschmeichelnden Sprache, Anmuth, Geschicklichkeit, Talenten; mit einem Worte, alle Mittel zu gefallen, die sich ein Mann nach der Mode nur wünschen kann, besitzt er im höchsten Grade. Seit langer Zeit hatte er die Entwürfe sein Glück zu machen auf die Vereingung dieser Eigenschaften gegründet; und

vermittelst der Schwachheit und Eitelkeit des weiblichen Geschlechts, die sich alle mögliche Mühe gaben ihn zu fesseln, vermittelst der Unerfahrenheit reicher, junger Leute, die er in die Welt einführte, lebte er zu Paris auf einen sehr glänzenden Fuß. Man gab ihm Schuld, daß er schon zwey oder drey junge Thoren zu Grunde gerichtet habe, deren Führer er gewesen war. Ich will nicht von den Frauenzimmern reden, die er, der Sage nach, um ihre Ehre gebracht hatte; man hat sich beredet nicht mehr von ihnen zu sprechen; und in dem Haufen der Gesellschaft beweißt dis verabredete Stillschweigen vielmehr den beynahe gänzlichen Verfall der Sitten, als daß es Mitleid oder Nachsicht ankündigen sollte. Ein Mann von dieser Art, der in so großem Ansehen stund, so sehr gepriesen und verehrt wurde, vornemlich wegen seiner angenehmen Fehler, schien mir die gefährlichste Bekanntschaft zu seyn, die Clairville nur beybehalten konnte. Ich versuchte, ihm die Folgen sichtbar zu machen, die aus seiner neuen Verbindung entstehen könnten: er erklärte meine Rathschläge für eine lächerliche Furcht, und meine aufmerksame Zärtlichkeit für Verfolgung. Sehr bald hatten diese beyden Freunde ein gemeinschaftliches Haus, und der

Ritter konnte mit dem ganzen Vermögen meines Neveus nach Belieben schalten, der sich aus seiner thörichten Freundschaft eine Ehre machte, kein andres Vergnügen fand, als in den Gesellschaften in welche der Herr von Ville-Fontaine Zutritt hatte, und, da er seinen Grundsätzen in allen Stücken folgte, zu den Füßen der Schönen nach der Mode von seinen Einkünften das verschwendete, was der Ritter nicht aufzehrte.

Unterdeß verschlimmerte sich Adelheidens Gesundheit seit eingen Monathen. Dieses liebenswürdige Mädgen war traurig worden; jeder Tag schien ihre Schwermuth zu verstärken. Ich bemerkte daß sie jedesmal zunahm, wenn man von meinem Neveu sprach, oder wenn ihr Vater ihr Heyrathsvorschläge that. Ich wollte sie eines Tags über ihren Gemüthszustand ausfragen; aber sie wich meinen Fragen auf eine geschickte Art aus, sie wuste es sogar von diesem Augenblicke an zu vermeiden, mit mir allein zu seyn, weil sie ohne Zweifel befürchtete, ich möchte meine Fragen erneuern, und sich für der Verlegenheit scheute, in welche sie unsre erste Unterredung gesetzt hatte.

Den einen Morgen trat ich in Saint-Albans Zimmer; ich fand ihn in einen Lehnstuhl,

mit

mit dem Ellbogen auf einen Tisch gestützt, im tiefsten Nachdenken. Ich trat näher, ich bemerkte daß sein Gesicht mit Thränen überschwemmt war: dis beunruhigte mich, und ich rufte ihn bey seinem Namen: er sahe mich mit Augen an, die von Kummer durchdrungen waren, und sagte zu mir: Milford, Sie sehen den unglücklichsten unter allen Vätern vor sich. Unglücklich? antwortete ich, und was ist schuld daran? --- Sie. --- Ich? --- Ja — Sie, erwiederte Saint-Alban, Ihr Neveu, und meine Tochter. Diese wenigen Worte machten bey mir einem Verdacht von neuem rege, den ich schon mehr als einmal verworfen hatte. Ihr Bruder hieß mich niedersitzen, und fuhr in seiner Rede fort. Vor eingen Tagen speiste ich bey der Baronesse von Revere, und traf meinen alten Freund, den Marquis von Amerval daselbst an. Er stellte mir seinen Sohn vor, einen jungen Mann, der sich durch die Art, womit er die ihm aufgetragnen Bedienungen verwaltet hat, schon zu seinem Vortheil gezeigt hat. Er sprach mit mir von meiner Tochter. Er sagte zu mir, er habe lange geglaubt, daß Clairville Absichten auf sie habe, und er habe sich sehr gewundert, da er gesehen, daß er einer so wünschenswerthen Verbindung

entsage. Ich antwortete ihm: Clairville hat nie darüber mit mir gesprochen, und wofern er je ein Verlangen darnach gehabt hat, so ist es, glaube ich, gänzlich verschwunden. Den folgenden Tag besuchte mich der Marquis. Ich komme, sagte er zu mir, Ihnen einen Vorschlag zu thun; ich würde mich ungemein freuen, wenn er Ihnen angenehm wäre. Adelheid hat meinem Sohn Liebe eingeflößt: nach unserer gestrigen Unterredung scheinet es mir, daß Sie sie noch für Niemanden bestimmt haben: ich komme bey Ihnen für d'Amervallen um sie anzuhalten; Sie haben von seiner Aufführung und seinem Character reden hören, Sie kennen meine Vermögensumstände, und ich glaube daß meine Abkunft edel genug ist, auf eine Verbindung mit Ihnen Anspruch machen zu können. Ich antwortete dem Marquis, daß mir sein Vorschlag unendlich angenehm wäre, daß ich aber fest entschlossen sey, meine Tochter eher nicht zu verheyrathen, als wenn sie Lust dazu haben, und an den Mann, den sie wählen würde, wobey ich mir blos ihres Glücks wegen das Recht vorbehielte, sie bey ihrer Wahl zu leiten. Er billigte meine Gedanken gar sehr, und bath mich inständig, ich möchte doch Adelheidens Gesin-

nungen zu erforschen suchen, und ihm von dem Erfolge meiner Bemühungen Nachricht geben. Ich versprach es ihm, und wir verliessen einander.

Gestern Abend, bey der Zurückkunft aus dem Schauspiele, welches seit einger Zeit Adelheidens Lieblingsvergnügen ist, eröfnete ich ihr, daß der junge d'Amerval begierigst wünschte, die Erlaubniß von ihr zu erhalten, ihr aufwarten zu dürfen; daß sein Vater meine Einwilligung hätte, und daß ich es auf mich genommen hätte, ihr im voraus Nachricht davon zu geben. Da Sie Ihre Einwilligung gegeben haben, sagte sie zu mir, und wurde dabey ganz blaß, so muß ich auch die Meinige geben. Aber was hat d'Amerval für Absichten? Welches sind die Ihrigen, mein Vater? Lieben Sie Ihre Adelheid nicht mehr, oder glauben Sie, daß sie aufgehört hat Sie zu lieben? Ich antwortete ihr, daß sie in dem Alter wäre, in welchem das Herz andre Empfindungen, als kindliche Liebe fühlen müsse, daß sie sich mit dem Gedanken einer nothwendigen Trennung bekannt machen müste, und daß sie mir ein Vergnügen machen würde, wenn sie unseren jungen Freund annähme. Sie seufzte, und antwortete mir, daß sie immer

bereit

bereit seyn würde mir zu gehorchen, und bat mich, ich möchte ihr erlauben sich wegzubegeben. Ich erlaubte es ihr um so viel lieber, da ich merkte, daß sie nur mit Mühe Thränen zurückhielt, die ihr zu entschlüpfen suchten, und deren Ursache ich ganz und gar nicht vermuthet hätte.

Kaum hatte sie mich verlassen, als mich das Geschrey ihrer Kammerfrau, die um Hülfe rief, aus meinem Cabinet lockte, in welches ich mich eingeschlossen hatte. Welch ein Anblick für einen Vater! Meine Tochter lag, mit schwarzblauen Lippen, mit Todtenbläße auf ihrem Gesicht, und ohne Bewegung auf einem Sopha hingestreckt: verschiedne Weibspersonen standen um sie herum, entledigten sie von den Kleidungsstücken, die ihr das Athemhohlen erschwerten, und brachten endlich die Unglückliche wieder ins Leben zurück, die ich hierauf in ihr Bette legen ließ. Ein hitziges Fieber fing an sich zu zeigen; ich ließ meinen Arzt holen. Dieser verordnete die dienlichen Mittel, und sagte beym Fortgehen zu mir, daß er noch keinen Schluß fassen könnte, und die Wirkung seiner ersten Verordnungen erwartete. Nachdem er die Kranke diesen Morgen mit der genausten Aufmerksamkeit untersucht hatte, be-

gleitete

gleitete er mich in mein Zimmer. Daselbst eröfnete er mir, daß Adelheidens Krankheit die Folge eines tiefen Kummers wäre, daß es von Wichtigkeit sey, unverzüglich die Ursache einer Krankheit zu entdecken, die mit jedem Augenblick stärker werden könnte, und die ihm die gröste Besorgniß erregte. Ich verlohr keine Zeit, und ging wieder in Adelheids Zimmer. Nachdem ich ihre Kammermädgens fortgeschickt hatte, setzte ich mich neben sie, und sagte zu ihr: Meine Tochter, Du weißt wie weit ich die väterliche Zärtlichkeit gegen Dich getrieben habe. Seit dem Augenblick, da eine grausame Krankheit Deine Mutter meiner Liebe entriß, habe ich alle meine Sorgen, und meine ganze Zuneigung auf Dich gerichtet; allen Ergötzlichkeiten, auf deren Genuß ich wegen meines Standes, Reichthums und Alters noch mit Recht Anspruch machen könnte, habe ich um Deinetwillen entsagt: Deine Erziehung, die Mittel Dich glücklich zu machen, waren meine einzige Beschäftigung und Freude. Noch mehr: ich bin vielmehr Dein Freund, als Dein Vater gewesen. Wenn irgend ein Verdruß die Ruhe meiner Seele störte, hielt ich Dich, ohnerachtet Deiner großen Jugend, nicht für unwürdig meine Vertraute zu seyn, in Deinem

Herzen

Herzen legte ich ihn ab, weil ich Dich für meine Trösterin hielt. Warum hast Du mich Deines Zutrauens nicht für würdig gehalten, da ich Dir das meinge ganz geschenkt habe? Ein tiefer Kummer, der sich jeden Augenblick verstärkt, nagt an Dir. Er mag bestehen, worinnen er will, so hat er Deine Gesundheit seit einem halben Jahre erschüttert, und Dich in einen Zustand versetzt, der mich um soviel mehr beunruhigt, weil ich, da mir die Ursache des Uebels unbekannt ist, nicht weiß, ob ich die Heilung desselben hoffen darf. Sie wurde roth. Erröthe nicht, fuhr ich fort, über das Geheimniß, das Du mir zu vertrauen hast, sondern darüber, daß Du Dich gefürchtet hast, Dein Herz Deinem Vater und Freunde zu entdecken, und eile, durch das freymüthige Geständniß der Ursachen Deines Kummers, einen Fehler gut zu machen, der Dir schon nur alzusehr nachtheilig ist. Diese Ursachen mögen bestehen worinnen sie wollen, so sollst Du an mir immer einen nachsichtsvollen Tröster finden, den seine eigene Erfahrung gelehrt hat über die Fehltritte der Menschen zu weinen, ohne sie mit der Strenge jener unerbittlichen Richter zu verdammen, die ohne Zweifel ihre guten Gründe haben, daß sie sich ein Vergnügen daraus

machen, über die Schwachheiten andrer Leute zu spotten. Meine Tochter, meine liebe Adelheid rede; ich beschwöre Dich bey meiner Liebe, bey meiner Zärtlichkeit, fürchte Dich nicht die Last des Kummers, die Dich niederdrückt, im Schoos Deines Vaters abzulegen.

Ein langer Seufzer ließ sich hören, einge Thränen rannen aus ihren Augen, sie stürzte sich auf meine Hände hin, die sie mit ihren Küssen bedeckte, und rief dabey zu wiederholten malen aus: mein Vater! mein zärtlicher Vater. Ey! was, sagte ich zu ihr, werde ich von Dir nichts als diese nichtsbedeutenden Ausrufungen herausbringen? Mein Kind, wilst Du mich ins Grab stürzen? Wilst Du mir so viele Sorgen, und eine so innige Zärtlichkeit mit einer strafwürdigen Hartnäckigkeit vergelten? Fürchtest Du Dich Dein Geheimniß für den Augen Deines Vaters zu entdecken, so sage, wem Du es anvertrauen wilst? Wirst Du einen so wahren, einen so nachsichtsvollen Freund finden? Wirst Du einen so empfindsamen Tröster antreffen? einen Freund, der so viel Rechte für sich hat Deinem Herzen die nöthigen Beruhigungs-Gründe beyzubringen, und das Geheimniß, daß Dich jetzt unglücklich macht, sorgfältig zu verbergen? In welchen

Busen

Busen sollen die Kinder ihren Kummer, und die Sorgen, die sie quälen, ausschütten, als in den Busen ihrer Eltern? Du bedenkest Dich noch; bist Du nicht mehr meine Tochter? Wohin rechnest Du mich, unter jene barbarischen Väter, die sich nicht begnügen die Unglücklichen, die ihnen das Leben zu danken haben, über die Folgen eines Fehltritts, oder über die Qvalen einer unglücklichen Leidenschaft seufzen zu sehen, sondern sich noch das grausame Vergnügen machen, sie vor Jedermanns Augen, sowohl in dem Gegenstande der ihnen am Herzen liegt, als auch an der Ehre, um welche sie sie zu bringen suchen, anzugreifen? Blinde Tyrannen, die sich durch das Vorurtheil und die Wuth hinreissen lassen, und ihr schröckliches Unrecht eher nicht gewahr werden, als wenn sie sehen, daß sie selbst das Schlachtopfer eines heftigen Zorns worden sind, der eben so entehrend für die Vernunft ist, als für die Menschlichkeit die sie verdammt.

Da sey Gott vor, rief sie sogleich aus, daß ein solcher Gedanke das Herz ihrer Tochter nur einen einzigen Augenblick beunruhigen sollte! Wie viel Unrecht habe ich gut zu machen! Ihre Güte, Ihre Liebe, Ihre thätige Empfindsamkeit vergrößert es, alles überzeugt mich von

der

der Ungerechtigkeit meiner Besorgnisse, und von der Unschicklichkeit meines Betragens. Ich will Ihnen dis Geheimniß eröffnen das mir so großen Kummer verursacht. Mein Vater, ich liebe, und derjenige der in mir Liebe erregt hat, ist ihrer so unwürdig, als er sie anfangs zu verdienen schien; er hat sie eben so hintergangen wie mich. Ich sahe, daß Sie ihn mit einem zärtlichen Vergnügen betrachteten, daß Sie ihn mit Lobsprüchen überhäuften die er verdiente, und deren er bey weitem nicht werth ist, seitdem er die vortreflichen Eigenschaften, die ihm so viel Ehre machten, verleugnet, sich der verächtlichsten Lebensart überlassen, und seine Stirne mit einem beynahe unauslöschlichem Schandflecken gebrandmarkt hat. An diesem Gemählde müssen Sie den Marquis von Clairville erkennen. Ja, mein Vater, Clairville ists, den ich liebe, ich habe ihn seit dem ersten Augenblicke geliebt, da ich ihn gesehen habe, seine fleißige Aufwartung bey mir und bey Ihnen, hat die Neigung die er mir einflößte von Tag zu Tage verstärkt. Ach! ich glaubte zu bemerken, daß Sie ihn als Ihren Sohn betrachteten! dieser Gedanke war alzu verführerisch für mich, ich habe mich ihm alzu sehr überlassen. Clairville hat sich geändert,

er hat aufgehört das zu seyn was er damals war, aber er hat nicht aufgehört liebenswürdig zu seyn. Ich wollte ihn aus meinem Herzen verbannen, aber es war zu spät; so undankbar, so lasterhaft Clairville auch ist, so beherrscht er es noch unumschränkt, und mein Bestreben scheint seine Gewalt beständig zu verstärken. Bisweilen stillt die Hofnung, daß er sich bessern und durch ein hochachtungswürdiges Betragen dasjenige auslöschen werde, welches ihn böse Rathschläge unstreitig anzunehmen verleitet haben, meinen Schmerz, und nährt meine Liebe; aber bald benimmt das, was ich von ihm, von seiner schlechten Aufführung, von seinen Ausschweifungen höre, meinem Herzen die Hofnung die es gefaßt hatte, und quält mein alzu empfindliches Gemüth, welches von einem Elenden, den ich hassen sollte, und den ich vielleicht hassen werde, nur alzu sehr eingenommen ist. Dis ist, setzte sie hinzu, und bedeckte dabey ihr von Thränen überschwemmtes Gesicht mit ihren Händen, dis ist die Ursache des Kummers, den Sie erfahren wollten, und der Ihre Tochter gar bald ins Grab stürzen wird. Bey diesen Worten verdoppelten sich ihre Seufzer und ihr Schluchsen. Sie sank in Verzweiflung, ihr Verstand gerieth in Verwirrung:

wirrung: mit einem Worte, der Zustand in dem ich sie sahe, machte mein Mitleid so sehr rege, daß ich glaubte, ich müßte diesem geängstigtem Herzen Beruhigungsgründe beybringen. Ich stellte ihr Ihren Neveu als einen Unbesonnenen vor, den das Feuer der Jugend und gefährliche Freunde einen Augenblick auf Irrwege führten, den aber die Vernunft dermaleinst zur Tugend zurückbringen würde. Ich suchte sogar die Vernachläßigung seiner Pflichten gegen sie zu nützen; ich suchte Adelheiden zu überzeugen, daß diese Vernachläßigung blos Schaam wäre, sich vor Augen sehen zu lassen, für deren Anblick er sich fürchtete; mit einem Worte, ich habe ihr sogar Hofnung gemacht, daß Clairville mit der Zeit klug werden, und wenn er einge Fehltritte, die man der Jugend vergeben müsse abgelegt, dann sogleich kommen, und ihr ein Herz wieder zu Füßen legen würde, auf welches sie sich die ersten Rechte erworben zu haben schiene. Meine Rede hat sie wirklich beruhigt, sie bestürmte mich mit Fragen über die Gründe, die mir es glaublich machten, daß Clairville sich ändern würde, ich habe sie so gut als möglich beantwortet. Endlich, da ich sahe, daß sie sich in einem Zustande befand, in welchem man ihr die zur Beruhigung ihres

erhitzten Bluts nöthigen Arzneymittel ohne Gefahr beybringen könnte, ließ ich sie unter den Händen ihrer Wärterinnen, die ich wieder hereinkommen hieß, und jetzt genießt sie einge ruhige Augenblicke, die sie unstreitig blos den Mitteln zu verdanken hat, die ich angewendet habe, ihre traurige Vertraulichkeit zu erwiedern. Aber, mein Freund, wenn mich auch meine Schwäche einen Augenblick die Gefahr der Trostgründe, die ich ihr beygebracht habe, nicht hat bemerken lassen; so zittere ich doch jetzt, nachdem ich wieder zur Ueberlegung kommen bin, und über das nachdenke, wozu mich meine unruhige Zärtlichkeit verleitet hat, und ich sehe auf die Zukunft schröcklichere Uebel voraus, als diejenigen sind, die ich wieder gut machen wollte. Ihr Neveu ist weit davon entfernt, Adelheidens Wünsche zu erfüllen. Da er sich einzig und allein mit den niedrigsten und schändlichsten Ergötzlichkeiten beschäftigt, denkt er da auch nur, daß er ein tugendhaftes und empfindsames Herz in der Welt giebt, das seine Aufführung unglücklich macht? Nein, es ist für mich keine Hofnung mehr; meine hintergangne und in ihrer Erwartung getäuschte Tochter, wird berechtigt seyn mich zu hassen, sie wird darüber sterben, und ich ebenfals.

Ach Milford was habe ich gethan, und was haben wir alle beyde angerichtet, da wir zwey Geschöpfe, die so wenig für einander gemacht waren, zusammenzubringen suchten?

Ich gestehe es, mein lieber Vicomte, die Rede Ihres Bruders schmerzte mich innigst, seine Lage rührte mich ausnehmend, und ich wünschte, es möchte kosten was es nur immer wollte, das Unglück wieder gut zu machen, das ich unschuldiger Weise veranlaßt hatte. Fassen Sie Muth, sagte ich zu ihm, es fällt mir ein Anschlag ein, den ich Ihnen noch nicht entdecken kann, aber ich will alles anwenden, damit er glücke. Ermuntern Sie sich, und suchen Sie Adelheiden noch einge Tage in ihrem Irrthum zu erhalten. Ich habe Ahndungen, die mich bewegen zu glauben, daß an die Stelle dieses Irrthums unverzüglich etwas Wahres treten wird, das für Sie, für Ihre Tochter, für mich, und für Clairvillen selbst höchst tröstend seyn muß. Leben Sie wohl, ich verlasse Sie: bauen Sie auf meine Bemühungen, auf meinen Eyfer, vornehmlich auf meine warme Freundschaft. Ich verließ ihn; ich schrieb an Clairvillen und ersuchte ihn um eine Zusammenkunft; er ließ mir sagen, daß er mein Verlangen binnen eingen Tagen nicht

erfüllen könnte, aber daß ich ihn sehen würde, sobald er sich einger Geschäfte entledigt haben würde; ich wunderte mich über seine Antwort nicht, ich hatte sie nicht anders erwartet, es würde mir sogar unangenehm gewesen seyn, wenn er mir eine andre gegeben hätte. Den folgenden Tag begab ich mich sehr zeitig zum Ritter von Ville=Fontaine. Der Zufall that mir einen sehr guten Dienst. Mein Neveu hatte den Ritter eben verlassen, und ich fand ihn allein. Ich ließ mich anmelden; bey dem Namen des Grafen von Milford wurde er ganz bestürzt. Sie erstaunen über meinen Besuch, sagte ich hierauf zu ihm. Ich kanns nicht leugnen, sagte er zu mir, indem er sich von der ersten Verwunderung erholte. Ich versahe mich dieser Ehre nicht: Sollte ich so glücklich seyn, Ihnen in etwas dienen zu können – – – Ja, mein Herr, wofern Sie mich anhören wollen ohne mich zu unterbrechen; ich verspreche Ihnen von meiner Seite die nämliche Gefälligkeit. Sehr gern, sagte er; wir setzten uns, und ich fing an.

Sie sind der Freund meines Neveu des Marquis von Clairville. Seit dem Anfange Ihrer genauen Bekanntschaft, hat sich seine Zärtlichkeit gegen mich vermindert, er kommt

sogar nicht mehr zu mir. Dis wundert mich eben nicht; die Verschiedenheit unsrer Lebensart und Sittenlehre muste ihn veranlassen sich von mir entfernt zu halten. Es giebt ein Alter in welchem der Mensch, wie man sagt, Fehltritte begehen muß, um seinen Verstand auszubilden. Ich will diesen Grundsatz, den man vielleicht ohne gehörige Ueberlegung als wahr angenommen hat, nicht genau untersuchen, und ich zweifle nicht, daß Sie, wenn ich diese Meynung bestreiten wollte, nicht eine Menge scheinbarer Gründe ausfindig machen sollten, meine Betrachtungen zu widerlegen. Uebrigens sind die Fehler der Jugend eben nicht allemal so fürchterlich, wenn sie nicht von einem verderbtem Herzen herrühren, und wenn man eine Denkungsart, die aus einer schnell vorübergehenden Liebe zum Vergnügen entstanden ist, und welche die Vernunft einst wieder vernichten muß, noch nicht in ein System gebracht hat. Aber das was mich beunruhigt, das was mich veranlaßt zu Ihnen zu kommen, ist die Versichrung, die ich erhalten habe, daß Clairville durch Sie in den Lehrsätzen einer Weltweisheit, die dem Glück des Staats eben so nachtheilig als der wahren Ehre unbekannt ist, bestärkt, ein Verächter des Ehestands, und

 durch

durch eine nothwendige Folge ein sehr gefährlicher Egoist worden ist, und blos Ihren Rathschlägen zufolge sich dem Zwange des ehelichen Lebens nicht unterwerfen will. Man setzt hinzu, daß er sich, ohne das unumschränkte Vertrauen, das er in Sie gesetzt hat, nach dem Wünschen seiner Familie bequemen, und wahrscheinlicherweise in eine Verbindung einwilligen würde, die ihm eben so sehr zum Vortheil als zur Ehre gereicht. Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß ich seit langer Zeit gewünscht habe, ihn mit dem Fräulein von Saint-Alban zu verheyrathen; Sie müssen selbst die Vortheile einsehen, die ihm eine solche Heyrath verschaffen kann. Aus was für einem Grunde ist Clairville gegen sein eignes Bestes so wie gegen sein Glück so gleichgültig worden, daß er die Vorschläge, die man ihm gethan hat, verwirft? Warum scheint er sich aus der unbändigen Begierde, mir meine alten Tage durch den empfindlichsten Verdruß zu verbittern, ein Vergnügen zu machen? Hätte er blos Gleichgültigkeit gegen mich gezeigt, so würde ich nichts sagen können; aber, ich wiederhole es, seitdem er mit Ihnen bekannt ist, hat er mir seine Liebe entzogen, und jeder Tag entfernt mich noch mehr aus seinem Herzen. Jedermann giebt

Sie

Sie als den Urheber, oder wenigstens als den Mitschuldigen seiner nur gar zu zahlreichen und betrübten Vergehungen an. Er ist Ihr Freund, er giebt sich öffentlich dafür aus: und deshalb giebt man Ihnen Schuld. Alle rechtschaffne Leute richten ihre Augen auf Sie. Ich dächte, ihr bloßer Verdacht sollte Sie beunruhigen und veranlassen (wofern Sie sich, wie ich gern glauben will, nicht große Vorwürfe zu machen haben,) Ihren Freund der öffentlichen Verachtung zu entziehen, nach welcher er ringt, ihn der Tugend und seiner Familie wieder zu geben; ihn zu zwingen wieder in die Vorrechte seiner Geburth einzutreten, die Pflichten, die ihm sein Stand als Edelmann und Bürger auflegt, wieder zu übernehmen, darauf bedacht zu seyn, den Namen, den er von seinen Vorfahren geerbt hat, gebührend zu erhalten; endlich den Ruhm, womit dieser Name geschmückt ist, und von dem er der Nation Rechenschaft ablegen muß, wo möglich, zu vergrößern. Darauf muß er bedacht seyn, und dis ernstlich. Mein Herr; er muß Adelheiden heyrathen, oder sich des Verlusts meines Vermögens versehn. Ich habe seinen thörichten Eigensinn schon alzu lange ertragen, ich werde ihn durch die Entziehung meiner

Güter und meiner Liebe für einen alzulangwierigen Ungehorsam, und für eine Undankbarkeit, deren ich sein Herz für unfähig hielt, zu bestrafen wissen. Meine Freymüthigkeit kann Ihnen vielleicht mißfallen; allein ich bin ein Edelmann, ein Soldat, ein Bürger; ich liebe meinen Neveu mit der Zärtlichkeit eines Vaters, und noch möcht' ich gern glauben, daß Sie mich bey der Ausführung des von mir gemachten Entwurfs, Clairvillen zu Vollziehung der vornehmen Verbindung zu vermögen, von welcher ich eben mit Ihnen gesprochen habe, unterstützen werden. Antworten Sie mir jetzt und ich verspreche Ihnen eben die Aufmerksamkeit, mit der Sie mich angehört haben. Hierauf sagte Ville-Fontaine zu mir: So beleidigend auch das gröstentheils für mich ist, was Sie eben mit mir gesprochen haben, so will ich doch nichts anzügliches in meine Antwort einfliessen lassen. Doch werde ich mich über Sie beschweren, und Sie haben mir ein Recht dazu gegeben. Sie haben mich nach der allgemeinen Sage beurtheilt. Ists nicht die Pflicht eines vernünftigen Mannes sie nach ihrem wahren Werthe zu schätzen. Einger Ruf von Liebenswürdigkeit, einges gesellschaftliches Verdienst, welches vielleicht von denen,

die mir die Ehre erzeigen, mich lieb zu haben, übertrieben worden ist; einge Eigenschaften ohne welche man in der Welt nichts, oder doch sehr wenig gilt, haben mir eben so viele Feinde zugezogen, als ich Personen angetroffen habe, gegen die sich die Natur, der Zufall, oder die Umstände nicht so günstig bewiesen haben als gegen mich: daher rühren die Verfolgungen, das entehrende Geschwätz und die Verläumdungen. Hätten Sie mich mit der Vorsicht beurtheilen wollen, die ein so kluger Mann als Sie nie aus den Augen setzen muß, wenn er über Jemanden urtheilen will; so getraue ich mir zu behaupten, Sie würden mir mehr Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen; aber es war mir vorbehalten, daß ich mich Ihnen ganz kenntlich machen sollte, und Sie werden mich bald kennen lernen. Ich liebe Clairvillen, und die Freundschaft kann nicht höher steigen. Ich habe an ihm liebenswürdige Eigenschaften, Talente, die alzuschön sind, als daß sie unbemerkt bleiben könnten, entdeckt; ich habe mich dem Vergnügen überlassen sie auszubilden, sie in ihr gehöriges Licht zu setzen, und ihnen den gebührenden Glanz zu verschaffen. Als Ihr liebenswürdiger Neveu in die Welt eintrat, die ihm noch ganz unbekannt

war,

war, wurde er durch alles, was sich um ihn herum befand, geblendet. Da er nach Vergnügen begierig war, dessen Sie ihn alzulange beraubt haben, dessen Daseyn er, so zu sagen, nicht einmal kannte, hat er sich ihm etwas leichtsinnig überlassen; ich wurde es gewahr; ich wollte ihn zurückhalten; aber ich sahe, daß ich ihn böse machte. Ich kenne die Macht der Erfahrung; ich ließ ihm zum Schein eine völlige Freyheit in seinen Handlungen, weil ich, so wie Sie, überzeugt war, daß bey seinem Alter die üblen Folgen, die daraus entstehen können, nicht gefährlich sind, und daß sie blos dazu dienen würden, ihn von den Gefahren zu überzeugen, in welche uns Unbedachtsamkeit und Unwissenheit stürzen: aber ich war äusserst aufmerksam auf ihn, und, wenn es Zeit seyn wird, werde ich ihn schon zu allem dem zurück zu bringen wissen, was er seyn soll. Ich wollte ihn unterbrechen, aber er fuhr fort. Sie geben mir die Kaltsinnigkeit, die er gegen Sie blicken läßt, schuld. Ich schätze Sie alzuhoch, um alle Umstände genauer zu untersuchen, die Ihnen beweisen können, daß Sie allein Clairvillen von der Zuneigung abwendig gemacht haben, die er Ihnen schuldig war. Um mit einem Worte alles zu sagen, untersuchen Sie

Ihr eigen Herz, und seyn Sie Ihr Richter. Was die Heyrath betrift, die Sie ihm vorgeschlagen haben, so haben Sie, um ihn dazu zu vermögen, einen gebieterischen Ton gebraucht, der ihn nothwendig beunruhigen muste. Er hat sich für der Verbindung mit einer Person gefürchtet, deren Gemüth Sie, wie er glaubt, beherrschen, und blos die Furcht sich wieder unter Ihrer Gewalt zu befinden, hat ihn veranlaßt das Fräulein von Saint-Alban nicht mehr zu besuchen, deren Verdienst und Reitze er hundertmal gegen mich gerühmt hat. Dadurch, daß Sie mir Schuld geben, als ob ich sein Wegbleiben aus dem Hause des Marquis verursacht hätte, dadurch, daß Sie sich herausnehmen mit beleidigenden Ausdrücken von meiner Lebensart zu sprechen, haben Sie ihn in seiner Halsstarrigkeit noch mehr bestärkt; doch ist sie nicht unüberwindlich. Ich bin für das ehelose Leben, das gestehe ich, und ich muß es auch in Zukunft seyn. Bey einer vornehmen Herkunft, und einem geringen Vermögen, ist es, fürnehmlich heut zu Tage, unmöglich ans Heyrathen zu denken: eine Verbindung mit der Familie eines Generalpächters kann freylich Hülfsquellen eröfnen, aber ich verachte diejenigen, die eine Mißheyrath thun, alzusehr,

als

als daß es mir je einfallen könnte es eben so zu machen. Dis ist mein ganzes System, ich werde dabey bleiben, ohne andre zur Annehmung desselben zu bereden.

Sie scheinen zu wünschen, daß ich mich der Gewalt, die ich über Clairvillens Gemüth habe, bedienen soll, um ihm die Vortheile von der Verbindung, nach der Sie ein so sehnliches Verlangen tragen, begreiflich zu machen. Wohlan mein Herr, ich verspreche es Ihnen, mich ihrer zu bedienen. Sie scheinen sich zu verwundern, und Sie müssen dis. Ich könnte eingen Unwillen beybehalten, ohne daß Sie ein Recht hätten, mich der Unbilligkeit zu beschuldigen. Aber es kommt darauf an, einem rechtschaffenen Manne zu dienen, der das Unrecht, das er mir erwiesen hat, durch seine lebhafte Zuneigung gegen meinen Freund auslöscht; es kommt darauf an, die heiligen Pflichten, wozu uns die Freundschaft verbindet, dadurch zu erfüllen, daß ich Clairvillen dem Fräulein von Saint-Alban gebe. Ich vergesse alles, um an sonst nichts als an meine Verbindlichkeiten zu denken, und durch die Erfüllung derselben will ich Sie zwingen einen Irrthum fahren zu lassen, der für mein Herz sehr schmerzlich ist, und mir eine Achtung zu

schenken,

schenken, die mir eben so schätzbar seyn wird, als ich werde beweisen können, daß ich sie verdiene.

Ville-Fontaine hörte auf zu reden. Ich sahe ihn voll Erstaunen an, und war nicht im Stande ein Wort zu ihm zu sagen. Das was ich eben gehört hatte, schickte sich so wenig zu allem, was man mir vom Ritter gesagt hatte, daß ich in einer Verwirrung war, von welcher ich mich erst lange nachher erholt haben würde, wenn mich Ville-Fontaine nicht sogleich gefragt hätte, wie das Fräulein von Saint-Alban gegen meinen Neveu gesinnt wäre. Da dasjenige, was eben vorgegangen war, mir Zutrauen eingeflößt hatte, glaubte ich ihm von der Lage der Sachen Nachricht zu geben, und ihn durch das Geständniß von der Verfassung Adelheids bewegen zu können, seinen Eyfer bey Clairvillen zu verdoppeln, um die Unglückliche unverzüglich von ihrer quälenden Angst zu befreyen. Meine Nachrichten schienen eine Freude bey ihm zu erwecken, von deren Ursache ich mir eine vortheilhafte Auslegung machte. Da ich mit sonst nichts als mit der Ausführung meines Vorhabens beschäftigt war, sahe ich alles so, wie ich gewünscht haben würde, daß alles wirklich gewesen wäre,

und ließ mich vom Ritter gänzlich betrügen. Ach! wem würde es an meiner Stelle nicht eben so ergangen seyn, vornehmlich da ich die scheinbare Hitze seines Eyfers, und von meinen Unterhandlungen einen weit geschwindern Erfolg sahe, als ich hatte hoffen dürfen.

Ich verließ den Ritter, ganz bezaubert von dem was er gethan hatte. Ich eilte zum Marquis von Saint-Alban, ich entdeckte ihm mein Verfahren; er war darüber erfreut, und machte sich große Rechnung Adelheiden neue Beruhigungsgründe zu verschaffen. Den folgenden Tag erhielt ich einen Brief von meinem Neveu, in welchem er mich um Vergebung bat, daß er sich auf meine Einladung nicht eingefunden hätte. Ich zog eine gute Vorbedeutung aus diesem ersten Schritte, und erwartete voll Ungeduld die letzte Wirkung des Versprechens, das mir Ville-Fontaine gethan hatte. Drey Tage nachher sahe ich ihn nebst Clairvillen in mein Zimmer treten: Dieser sahe etwas verlegen aus, er schien sich zu fürchten mir näher zu kommen. Der Ritter nahm ihn bey der Hand, und führte ihn zu mir, wobey er sagte: kommen Sie, Sie haben nun nicht mehr Unrecht, fürchten Sie sich nicht mehr Ihren Vater zu umarmen, und machen

Sie

Sie Ihrem Freunde das süße Vergnügen Sie durch seine Bemühungen vereinigt zu sehen. Ich umarmte Clairvillen, ich drückte dem Ritter zum Zeichen der Danksagung die Hand, ich kam auf den Gegenstand von dem die Rede war. Ich fand nicht die geringste Widersetzlichkeit gegen meine Wünsche; Clairville gab zu allem seine Einwilligung; mit einem Worte, wir nahmen die Abrede, daß ich sobald als möglich um das Fräulein von Saint-Alban für ihn anhalten sollte. Wir verliessen uns, und gaben einander scheinbare Beweise von unsrer beyderseitigen Zufriedenheit. Mein Neveu allein schien sich Zwang anzuthun; aber ich schrieb dis gezwungne Wesen seinem guten Herzen zu, und einem Ueberrest von Schaam, die aus dem Andenken an die Fehler, die ich ihm vorwerfen könnte, entstünde.

Ich kann Ihnen die übermäßige Freude nicht beschreiben, die Saint-Alban empfand, als ich ihm diese Nachricht brachte. Dieser zärtliche Vater drückte mich an sein Herz, nennte mich seinen Wohlthäter, den Erhalter seines Lebens, den Retter seiner lieben Adelheid. Ich rieth ihm, er sollte seine Tochter nicht gradezu von dem ganzen Vorgange benachrichtigen, um ihr eine gefährliche Gemüths-

bewegung zu ersparen, die den Fortgang ihrer Genesung verzögern könnte. Wir begaben uns mit einander in ihr Zimmer. Nach einigen unbedeutenden Reden kamen wir auf Clairvillen zu sprechen. Ich sagte, daß ich ihm verschiedenemal gesehen hätte. Bey diesen Worten überzog sich das Gesicht Ihrer Nichte mit einer lebhaften Röthe. Sie erkundigte sich voll Unruhe nach ihm, und da ich mit seiner Person und seinem Betragen gegen mich zufrieden zu seyn schien, konnte man ihr das Vergnügen darüber an den Augen ansehen. Einige Tage vergingen auf diese Art: da wir nun glaubten, daß sie vorbereitet genug wäre, stellten wir ihr den Marquis vor. Sie empfing ihn mit jener liebenswürdigen Sittsamkeit, welche die Schönheit noch mehr erhöht; sie war von der Theilnehmung gerührt, womit er mit ihr von der Gefahr sprach, in welcher sie sich befunden hatte; mit einem Worte, ich hielt im Namen meines Neveu um sie an, und Sie können sich leicht vorstellen, daß ich die Einwilligung der Tochter eben sobald erhielt, als des Vaters seine.

Ich ließ blos so viel Zeit verstreichen, als zur Berichtigung der Angelegenheiten, die allemal vor einer Heyrath, insbesondre in vor-

vornehmen Familien, vorhergehen, erforderlich war, und eilte das Band zu knüpfen, von welchem, wie ich glaubte, Clairvillens Glück abhing. Daß seine Aufführung tadelnswürdig gewesen war, schröckte mich nicht ab, und dis aus folgendem Grunde. Mein Neveu, dachte ich, muß aus seiner eignen Erfahrung die Gefahr unächter Vergnügungen kennen gelernt haben; die bezaubernden Syrenen, die ihn auf einen Augenblick verführt haben, haben seine Grundsätze nicht so sehr verderbt, daß er nicht den Unterschied zwischen ihrer schändlichen Sclaverey, und dem Glück fühlen sollte, von einem Frauenzimmer von Adelheids Vorzügen geliebt zu werden, von einer Frau, deren Herz ihrem Gemahl ganz gehört, die kein andres Vergnügen kennt, als das, ihm zu gefallen, und die fähig ist, alles aufzuopfern, um ihn von ihrer Zärtlichkeit zu überzeugen. Adelheid ist jung, schön, voll Talente und Reitze; sie besitzt alles was erforderlich ist, den leichtsinnigsten Menschen beständig zu machen. Clairville ist von Natur nicht lasterhaft; seine Ausschweifungen werden ihn klug gemacht haben; ich erblicke nichts als glückliche Aussichten vor mir. Ich Thor! Sehr bald sollte mir diese Verblendung benommen werden, deren Folgen

für Adelheiden noch weit schröcklicher gewesen sind, als für mich.

Mit einem Worte, ich sahe diese so sehr gewünschte, so sehr erwartete Heyrath geschlossen; Clairville hatte seine ganze Munterkeit wieder angenommen; ihre Nichte schimmerte mit einem Glanze, der aller Augen blendete; der Ritter von Ville-Fontaine war der angenehmste Mann, Saint-Alban und ich befanden uns in einer Trunkenheit, und während der ersten beyden Monathe dieser Verbindung, frohlockten wir alle Tage über unser Werk.

Dis, mein lieber Vicomte, dis ist der Augenblick, mit dem sich Adelheidens Unglücksfälle anheben: halten Sie mir die Thränen zu gut, die aus meinen Augen rinnen, vergeben Sie mir es, daß ich Sie auch bey Ihnen errege. Bald wird sich der Vorhang öfnen, bald werden die beyden Barbaren, die uns mit so vieler Geschicklichkeit betrogen haben, ihren Character wieder annehmen, indem sie aufhören sich zu verstellen.

Clairville hatte seit den ersten Tagen seiner Verheyrathung verlangt, daß man Abends in seiner Gemahlin Zimmer speisen sollte. Ville-Fontaine und der Marquis blieben selten hinweg, Saint-Alban und ich niemals.

Unver-

Unvermerkt schützte Clairville Abendmahlzeiten auf dem Lande, Geschäfte, Reisen nach Hofe vor; gar bald aber kam er so selten hin, daß man ihn wöchentlich kaum ein oder zweymal da fand. Eben so hatte er sich betragen, da er sich das erstemal von Adelheiden entfernen wollte, und ich fing an zu befürchten, daß ich Ihre Nichte wider meinen Willen unglücklich gemacht haben möchte. Saint-Alban tadelte anfänglich meine Furcht, gar bald aber sahe er sich genöthigt Theil daran zu nehmen. Wir suchten unsren Verdruß zu verbergen, wir bemühten uns vor der Marquise nichts merken zu lassen, deren ausserordentliche Empfindsamkeit wir kannten; aber die Erfahrung hatte diese wegen ihres Muths eben so sehr als wegen ihrer Reitze und ihres Verstandes bewunderungswürdige Frau belehrt. Sie machte kein Geheimniß gegen uns aus dem Verdachte, den ihr die häufige Abwesenheit ihres Gemahls einflößte: sie bath uns zugleich recht sehr, nichts zu thun, das ihn böse machen könnte, oder ihn auf die Gedanken zu bringen, daß ihr nur die mindeste Furcht in den Sinn kommen wäre. Das Mittel ihn auf immer zu entfernen, sagte sie, ist dis, wenn ichs ihm merken lasse, daß mir sein Unrecht bekannt ist. Sogar den

Kummer, den er mir verursacht, soll er nicht erfahren; wenn er glaubte, daß er sich vor mir schämen müste, würde er mich endlich hassen, und dis würde mein Tod seyn. Ihre Betrachtung war alzuwahr, als daß sie uns nicht hätte überzeugen sollen, und wenn wir Clairvillen zufälliger Weise antrafen, nahmen wir uns sehr in Acht einige Unzufriedenheit gegen ihn blicken zu lassen. Unterdeß wurde sein Betragen täglich beleidigender. Er brachte nur mit Widerwillen einige Augenblicke bey seiner Gemahlin zu, und verlohr sich bald, ohne die mannigfaltigen zuvorkommenden Gefälligkeiten zu bemerken, die ihr ihre Zärtlichkeit eingab. Die Ursache dieses Betragens kam gar bald an den Tag.

Auf dem glänzendsten von unsren Theatern war ohnläugst eine von den Weibspersonen erschienen, welche die Natur ausdrücklich zum Verführen gebildet zu haben scheint. Mit dem völligem Glanze der Jugend vereinigte sie alle die Reitze, die nur die Einbildungskraft eines Albane oder Boncher aussinnen kann. Unsre süssen Herren, unsre Petit-Maitres, unsre Großen verehrten sie auf die übertriebenste Art, alle stritten sich um die Ehre ihre Ketten zu tragen, und erwarteten voll Ungeduld den glück-

glücklichen Augenblick, in welchem sie ihren Sieger namhaft machen sollte. Ville-Fontaine und Clairville waren mit unter der Zahl der Seufzenden. Mein Neveu wuste sich den Vorzug zu verschaffen, indem er weit beträchtlichere Vorschläge that als einer von denen, die die junge Nymphe umgaben. Sie wissens wie es diese niederträchtigen Geschöpfe machen; es ist ihnen nicht unbekannt, daß es gewisse Jahre giebt, wo sie, ich weiß nicht vermöge welcher Uebermacht, mehr Gewalt über unser Herz haben, als die tugendhaftesten Frauenzimmer; daß sie eine gewisse Art haben uns zu ihren Sclaven zu machen, die durch Verführung vorbereitet, und durch List unterhalten wird, durch eine Art von blinden Enthusiasmus den sie uns einzuflößen wissen; und daß, wenn man einmal ihrer Gewalt unterworfen ist, man es anders nicht als durch Hülfe der entschlossensten Vernunft dahin bringt, sich von ihren Fesseln loszumachen. Mit diesen Mitteln die Augen zu bezaubern, und die Sinnen zu verführen, die beynahe alle liederliche Weibspersonen mit einander gemein haben, verbindet eine Theaterprinzeßin eine noch gefährlichere Bezauberung, wenn sie einige Talente besitzt. Das Entzücken das ihre Er-

 scheinung

scheinung auf dem Schauplatze begleitet, das Händeklatschen, das laute Zurufen, das ihr Spiel unterbricht, die allgemeine Trunkenheit die sie einflößt; dis sind eben so viel Bande, die beynahe ohne Rettung den Unglücklichen fesseln, den sie zu ihrem Sclaven gemacht hat, und die Eigenliebe des Manns ist ihr oft ein sichrer Bürge für die Treue des Liebhabers. Clairville erfuhr dis nur alzusehr; er opferte für den Gegenstand seiner thörichten Liebe alles auf: Vermögen, Rang, Würden, Bedienungen; er vergaß ihrentwegen seine Gemahlin, seinen Schwiegervater, seinen Oncle, und sogar das unglückliche Kind, mit dem die Marquise schwanger war. Da er über ihr gemeinschaftliches Gut freye Gewalt hatte, grif er Adelheidens Vermögen gar bald an; man wollte sich ihm hierinnen widersetzen; aber die schwache Marquise, die beständig in Sorgen war, ihren Gemahl, der sie unaufhörlich beleidigte, nicht zu mißfallen, und die, aus einer alzugroßen Gutherzigkeit glaubte, das Herz des Treulosen wieder zu gewinnen, der das ihrige zerriß, gab selbst ihre Einwilligung zum Verkauf eines Theils ihrer Güter, und billigte dadurch, so zu sagen, die schändliche Aufführung ihres grausamen Gemahls.

Unterdeß ging die Schwangerschaft der Marquisin zu Ende, und Clairville war nicht aufmerksamer. Seine Gleichgültigkeit gegen seine Gemahlin wurde von Tag zu Tag sichtbarer. Da übrigens der Ritter von Ville-Fontaine beständig um ihn war, der sich ohne Zweifel theils für der Wirkung von Adelheids Reitzen, theils für den Folgen der Vorstellungen, die wir seinem Freunde machen könnten, fürchtete, so vermied er es sorgfältig entweder dem Saint-Alban, oder mir zu begegnen; war er ja genöthigt uns einen Augenblick anzuhören, so half ihm ein Vorwand aus der Noth, wenn wir anfingen von Ihrer unglücklichen Niece mit ihm zu sprechen. Endlich brachte die Unglückliche ein Kind zur Welt, das ihr Leben in Gefahr setzte, und selbst einige Tage nach seiner Geburt starb. Clairville sahe alle diese Vorfälle ohne Betrübniß an. Diese Grausamkeit gab Ihrem alzu empfindsamen Bruder den letzten Stoß. Er merkte es wohl, daß wir seine Tochter aus Schwachheit auf ewig unglücklich gemacht hätten. Die Vorwürfe, die er sich täglich machte, und die er mir nicht gern machen wollte, nährten in seinem Herzen einen Gram, der ihn verzehrte, und ins Grab stürzte. Er starb in meinen

Armen. Kurz vor seinem Tode drückte er mir die Hand, und sagte dabey: Leben Sie wohl, Milford, der Himmel hat unsre Erwartung vereitelt, aber wir haben uns nichts vorzuwerfen. Ich sterbe; vergessen Sie es nicht, daß ich Ihr Freund war; werfen Sie einen Blick auf meine Tochter, verlassen Sie sie nicht; sie hat gerechte Ansprüche auf Ihre Zärtlichkeit, und Sie müssen sie in vielen Absichten als Ihre Tochter betrachten. -- Adelheidens Schmerz und den meinigen will ich Ihnen nicht schildern; Sie kennen unsre Herzen, und Sie sind im Stande die Größe des Grams zu beurtheilen, den wir empfanden. Zum Glück für die Marquisin hatte ihr Vater vor seinem Tode ein Testament gemacht, das dahin abzielte, ihr und ihren Kindern, vermöge einer wohlbefestigten Erbfolge, den sehr mäßigen Antheil des Vermögens, den er sich seit Clairvillens Heyrath vorbehalten hatte, zu sichern. Diese alzuspät angewendete Vorsicht hat ihr die schwache Hülfsquelle in Sicherheit gesetzt, die ihr noch übrig ist, und von welcher sie sich ohne Zweifel in dem verborgnem Aufenthalte erhält, den ich bisher vergebens zu entdecken gesucht habe.

Saint-Albans Tod verschafte meinem Neveu neue Mittel seine Gemahlin zu kränken. Da Clairville undankbar, treulos, und grausam war, so blieb ihm nichts mehr übrig, als noch eyfersüchtig zu seyn. Er beurtheilte die Lebensart seiner Gemahlin nach seiner eignen abscheulichen Aufführung und schändlichen Lebensart. Er verboth ihr von keinem Menschen Besuch anzunehmen, außer von mir und einigen schon bejahrten Verwandten, die sie beerben sollte. Fürnemlich verboth er ihr die Besuche des jungen Marquis von Amerval, der, wie ich Ihnen schon gesagt habe, um sie angehalten hatte, und seit den in Ansehung meines Neveu gethanen Vorschlägen abgewiesen worden war. Dieser junge Mensch hatte Ihre Nichte sehr geliebt; aber sobald er meine und Ihres Bruders Absichten erfahren hatte, war er vernünftig genug gewesen, einer vergebnen Leidenschaft Gränzen zu setzen; er hatte sich zu überwinden gesucht, und war blos noch ein Bewundrer der Tugenden der Marquisin. Aber der wilde Marquis, der alzusehr verderbt war, um zu glauben, daß es noch Keuschheit gebe, betrachtete die Versicherungen, die ihm seine Gemahlin von der Tugend des jungen d'Amerval geben wollte, als ein Verbrechen;

er verboth ihr mit einer Art von Wuth, diesen jungen Menschen jemals vor sich zu lassen, weil er Ursachen hätte ihn zu fürchten und zu verabscheuen. Ihre unglückliche Nichte, die immer schwach und gehorsam war, behielt ihren Kummer bey sich, und erst lange nachher erfuhr ich die besondren Umstände, die ich Ihnen erzähle. Sie entfernte alle diejenigen aus ihrem Hause, die sonst Zutritt hatten. Der Tod ihres Vaters war der erste Vorwand dazu, und der zweyte war die Liebe zur Einsamkeit. Diese Art zu leben war unstreitig höchst unangenehm, aber es waren ihr noch härtere Prüfungen vorbehalten.

In ein einsames Cabinet eingeschlossen, in die schwermüthigsten Betrachtungen vertieft, und über die Mittel nachdenkend, wie sie einen Gemahl, den sie noch immer anbethe, wieder zu sich zurückbringen könnte, hatte sie einen Theil der Nacht mit dieser traurigen Beschäftigung zugebracht, als sie im Hofe ihres Palasts einen ungewöhnlichen Lärm zu hören glaubte. Eine Regung von Neugierde, von Furcht, vielleicht eine Ahndung, bewogen sie, sich nach der Veranlassung davon zu erkundigen. Sie trat ans Fenster, sahe eine Menge Leute versammlet, und glaubte, beym Schein der Fackeln,

einen

einen darunter zu bemerken, der einen Mantel um hatte, und denen Personen die ihn begleiteten, ein Zeichen gab, ein genaues Stillschweigen zu beobachten. Da sie sich in der äussersten Unruhe befand, und genauere Erkundigungen einziehen wollte, kam sie in eben dem Augenblicke aus ihrem Zimmer, da ihr Gemahl, mit niedergesenktem Haupte, mit zerstreuten und mit Blut bedeckten Haaren, von verschiednen Leuten unterstützt, langsam fortschreitend, in sein Gemach geführt wurde. Bey diesem Anblick entfuhr ihr ein jämmerliches Geschrey, und sie sank selbst auf die Stuffen der Treppe in einem Zustande hin, der von demjenigen, in dem sich Clairville befand, fast nicht verschieden war. Man ermangelte nicht ihr aufs eilfertigste zu Hülfe zu kommen, und brachte sie zu Bette. Aber sobald sie wieder zu sich selbst kommen war, ließ sie sich durch nichts zurückhalten, sondern wollte schlechterdings beym Verbande ihres Gemahls zugegen seyn. Denken Sie nicht etwan, daß sie sich mit Fragen über die Ursache des Zustands, in welchem er sich befand, abgab; nein, einzig und allein die Begierde, das Leben des Undankbaren, der sie unglücklich machte, durch die möglichste Pflege zu erhalten, erfüllte ihre edle Seele.

Man

Man gab ihr indeß zu verstehen, daß es nöthig wäre, Clairvillen vorher Nachricht davon zu geben, dessen Zustand ein gewisses behutsames Verfahren erforderte; man machte es ihr begreiflich wie unumgänglich nöthig diese Vorsicht wäre, um ihn nicht einer gefährlichen Erschütterung seiner Gesundheit auszusetzen. Durch diese Betrachtungen ließ sie sich bewegen; sie wars zufrieden, den Augenblick zu erwarten, wo ihr Gemahl, von ihrem Verlangen unterrichtet, sie ohne Gefahr wiedersehen könnte. Den dritten Tag darauf wurde sie in sein Zimmer geführt, und indem sie unaufhörlich auf der Hut war, um ihrem Herzen nichts entfahren zu lassen, das ihren Gemahl betrüben könnte, und die Geschicklichkeit besaß, sich bey allen Gelegenheiten, wobey sie ihm nützlich seyn konnte, zu vervielfältigen, brachte sie sechs ganze Wochen einzig und allein mit dieser Beschäftigung zu, und vergönnte sich kaum einige Ruhe. Clairville ward davon gerührt; ich bemerkte oft, daß seine Augen voll Thränen stunden, wenn er sie ansahe, ich muthmaßte, daß der warnende Vorfall, der ihm eben begegnet war, und Adelheids unbegränzte Zärtlichkeit, von welcher er alle Tage neue Beweise erhielt, ihn endlich zu einer stilleren Lebensart

und zu den Pflichten zurückbringen würden, von denen er sich entfernt hatte.

Der Marquis hatte einen Zweykampf gehabt, und die Veranlassung dazu, die ich einige Tage nachher erfuhr, war diese. Die Schöne, deren Fesseln er trug, ob sie gleich mit Wohlthaten von ihm überhäuft worden war, hatte ihm doch mehr als einen Nebenbuhler gegeben. Unter diesen befand sich der Herzog von Orsonval, welcher, eben so wie Clairville, jung, reich, unternehmend, kühn war, und alles angewendet hatte, ihm seine Eroberung zu entreissen, und da er seinen Zweck nicht hatte erreichen können, aus einer Niederträchtigkeit, die in unsren Tagen nur alzugemein ist, zufrieden gewesen war, die Gunstbezeigungen dieser Göttin von einem niederem Range mit ihm zu theilen. Eine Zeitlang hatte man von beyden Seiten so viel Vorsicht gebraucht, daß Clairville, der gewohnt war, seine Geliebte von allen süßen Herren am Hofe und in der Stadt umringt zu sehen, sich ganz und gar nicht gewundert hatte, den Herzog von Orsonval darunter zu bemerken, und nicht den geringsten Verdacht darüber schöpfte. Da Clairville in Gesellschaft des Ritters von Ville-Fontaine eine andre

Mode-

Mode-Schönheit häufig besuchte, die ein sehr artiges Landhaus besaß, welches einige Meilen von Paris lag; so machte sich die Schöne diese Augenblicke zu Nutze, Besuche von dem Herzoge anzunehmen, und da sie auf diese Art zwey Liebeshändel auf einmal trieb, so sorgte sie auf eine doppelte Art für ihr Interesse, welches die einzige Leidenschaft, und die ewige Triebfeder der Handlungen solcher Geschöpfe ist. Unglücklicher Weise wurde er an einem Tage, den er zu einer Reise aufs Land auserseher hatte, durch eine Spielgesellschaft, in die er sich aus Gefälligkeit eingelassen hatte, in Paris zurückgehalten. Er bat Ville-Fontainen allein abzureisen, und begab sich sehr spät zu seiner Geliebten. Er trat hinein; aber wie groß war sein Erstaunen, als er eine prächtig gekleidete Mannsperson erblickte, der den Gegenstand seiner schändlichen Liebe in den Armen hatte. Von Zorn, Wuth, und Eyfersucht durchdrungen (gleich als ob man bey einer Leidenschaft, die nothwendig entehren muß, das Recht hätte eyfersüchtig zu seyn) machte er dem Herzoge, den er nunmehr erkannte, die bittersten Vorwürfe. Dieser, der weniger hitzig, weniger wüthend, aber eben so unverträglich war, als mein Neveu, forderte wegen seiner

belei-

beleidigenden Reden Genugthuung. Clairville nahm den Vorschlag an, und des Geschreys der erschrocknen Schöne ohnerachtet, stürzten die beyden Nebenbuhler zum Hause hinaus, um auf der Straße ihr Blut für eine Weibsperson zu vergiessen, die keines ihrer Seufzer werth war. Da der Herzog kaltblütiger war als der Marquis, so that er weit sicherere Stöße, und streckte seinen Feind zu seinen Füssen hin; aber er war großmüthig genug, ihn in dieser Lage nicht zu verlassen. Er ließ ihn zu einem Wundarzte bringen, der nicht weit von dem Kampfsplatze wohnte; Nachdem er den ersten Verband hatte auflegen lassen, führte er ihn in seinen Pallast zurück, und er wars, den die Marquisin gesehen hatte, da er Anstalt traf Clairvillen in der Stille in sein Zimmer tragen zu lassen.

Die Wunden des Marquis waren zwar sehr gefährlich, aber doch nicht tödtlich. Der geschickte Wundarzt, dem man seine Heilung aufgetragen hatte, benachrichtigte mich davon drey Tage nachher, nachdem er ihn unter den Händen gehabt hatte; er stand mir sowohl für sein Leben, als auch für seine Gesundheit. Da ich über die Folgen seiner Krankheit ausser Sorgen war, so freute ich mich innerlich über einen

Vorfall, der mir, so beunruhigend er auch gewesen war, doch Anlaß zu Hofnungen gab, und ich dankte dem Himmel für diese unglückliche Begebenheit, weil ich glaubte, daß sie zum Glück des Marquis ausschlagen müste.

Ville-Fontaine verließ seinen Freund beynahe nie; er schien ein Vergnügen darinnen zu finden, ihn auf die Pflege und die Gefälligkeiten seiner Gemahlin aufmerksam zu machen. Er sprach unaufhörlich mit Lobsprüchen von ihr; er legte ihr die schmeichelhaftesten Beynamen bey. Meine zärtliche Besorgniß entging seiner Bewundrung, so nennte er es, ebenfals nicht. Durch dis listige Betragen hofte er ohne Zweifel meine Redlichkeit noch einmal mißbrauchen zu können; aber ich hatte ihn kennen lernen, und ich war klug genug mich durch seine listigen Reden nicht hintergehen zu lassen. Unterdeß liessen wir aus Achtung gegen meinen Neveu nicht das geringste von unsrer Denkungsart gegen ihn merken; aber wir beobachteten ihn unaufhörlich, und setzten seiner List, die Kunstgriffe einer wahren Theilnehmung, und der aufmerksamsten Zärtlichkeit entgegen. Die Genesung des Marquis verzog sich in die Länge, und war mit vielen Schmerzen verbunden; wir verlohren ihn keinen Augenblick aus dem

Gesicht, und die Marquisin und ich machten während dieser Zeit einen solchen Eindruck auf sein Herz, daß wir ihn unstreitig wieder zurecht gebracht hätten, wofern nicht ein neuer Vorfall dazwischen kommen wäre, der unsre ganzen Maasregeln verrückte, Clairvillen der Verführung des Ritters wieder Preiß gab, und uns in das Elend zurückstürzte, aus welchem wir eben befreyt werden sollten.

Adelheids langwieriger Gram, die Gewalt die sie sich anthat, um ihn uns nicht merken zu lassen, die Beschwerlichkeiten, die sie während Clairvillens Krankheit ausgestanden hatte, ihre Furcht, ihr Schröcken, ihre Freude bey seiner Genesung, das Vergnügen, die Hofnung, alle diese einander so entgegen gesetzten Empfindungen, hatten ihre schwachen Organen dergestalt erschüttert, daß sie in eine gefährliche Krankheit fiel. Dieser Vorfall versetzte Clairvillen in die tiefste Traurigkeit. Da seine Gesundheit noch nicht völlig wieder hergestellt war, befürchtete ich, der schmerzliche Anblick, den er beständig vor Augen hatte, die eyfrigen Dienstleistungen die er übernahm, und die verpestete Luft die er einathmete, möchten seiner Genesung nachtheilig seyn, und wohl gar einen neuen Anfall der Krankheit veranlassen.

Ich nöthigte demnach meinen Neveu sich zu zerstreuen, sobald als Adelheid ausser Gefahr war. Ich rieth ihm, soweit es der Wohlstand gestattete, wieder in der Welt zu erscheinen; ich verlangte es sogar von seiner Freundschaft; und dieser Gefälligkeit hatten wir es zu verdanken, daß wir aufs neue in Kummer und Unglück geriethen. Der Marquis hatte das stille Vergnügen, das man zu Hause geniessen kann, allzu kurze Zeit geschmeckt, als daß er gegen die rauschenden Ergötzlichkeiten, an denen er bisher seine Freude gehabt hatte, gleichgültig worden wäre. Ville-Fontaine hatte sich seines Raubs wieder bemächtigt; er hatte in Clairvillen Begierden zu erregen gewußt, die zwar geschlummert hatten, aber nicht ganz erloschen waren. Dieser hatte zwar den unwürdigen Gegenstand, dessen Opfer er gewesen war, auf immer verlassen. Allein er schweifte mit seiner thörichten Liebe herum, er richtete sie auf die erste die beste Schöne, die sie annehmen wollte; und da er auf diese Art von einer zur andern ging, erwarb er sich gar bald den Ruhm, nach welchem alle jungen Leute nach der Mode streben, die sich wegen ihres Standes oder Vermögens über das hinwegsetzen, was sie Vorurtheil nennen.

Als

Als die Marquisin die neuen Ausschweifungen ihres Gemahls erfuhr, bezeigte sie mehr Muth, als ich erwartet hätte; vornemlich ließ sie ihn bey einem Umstande blicken, der ihn gar sehr niederschlagen konnte; einem Umstande, der um soviel betrübter war, da er meinen strafbaren Neveu der Strenge der Gesetze blosstellte. Bey einer öffentlichen Feyerlichkeit, wobey man, um Unordnung und Verwirrung zu entfernen, und Unglücksfällen zuvor zu kommen, die bey dergleichen Gelegenheiten nur immer alzu häufig, und beynahe unvermeidlich sind, Wachen ausgestellt hatte, die sorgfältig beschäftigt waren ihren aufgetragnen Dienst zu verrichten; zeigte sich Clairville in Begleitung seines unwürdigen Freunds, indem er zwey neue Schönheiten auf einem herrlichen Wagen, der sich eben so sehr durch seine Zierlichkeit, als durch eine unverschämte Pracht auszeichnete, mit großem Gepränge herumführte, an einem Orte, wo das Durchfahren der Wagen durch die schärfsten Verbothe untersagt war. Die Schildwache wollte es nicht zugeben, daß des Marquis seiner auf dem Wege, den er nehmen wollte, weiter führe. Diesen verdroß diese Weigerung; er sagte seinen Namen, weil er durch das Ansehen desselben die Schildwache

zu blenden glaubte. Der Soldat wiederholte seine erhaltne Ordre, aber umsonst; der Marquis befahl seinem Kutscher ihm zu gehorchen. Auf diesen Befehl trieb der Unglückliche seine Pferde an; das Volk zog sich zurück, und drängte sich aus Furcht vor der Gefahr zusammen; es erhob sich ein tausendfaches Geschrey, das die Wache zu Hülfe rief. Nachdem diese zu verschiednenmalen versucht hatte, sich Gehorsam zu verschaffen, faßte sie endlich den Entschluß, eines von den Pferden niederzuschiessen, und beruhigte dadurch eine Menge Bürger, die ein Unsinniger vielleicht der Begierde eine eitle Neugier einige Augenblicke früher zu stillen, aufopfern wollte. Nach diesem Vorfall ließ sich die Wuth des Marquis durch nichts zurückhalten. Er sprang aus seinem Wagen, fiel mit dem Degen in der Hand über die Wache her, versetzte ihr eine tiefe Wunde, und war im Begriff den Streich zu wiederholen, als andre Soldaten, die durch das Geschrey des erschrocknen Pöbels, und durch den Anblick des Lärms herbeygelocket wurden, seinen Arm zurückhielten, und sich seiner bemächtigten. Nach den in dergleichen Fällen erforderlichen Formalitäten, wurde der Unsinnige in das für Leute von seinem Stande bestimmte

Ge-

Gefängniß gebracht, aus welchem er uns von seiner Verhaftung Nachricht gab, wobey er seine Begebenheit durch besondre Umstände beschönigte, die durchgängig vortheilhaft für ihn waren.

Da mir die wahren Umstände dieses Vorfalls unbekannt waren, ließ ich mich durch das Bitten der Marquisin bewegen, die immer geneigt war, ihren Gemahl zu entschuldigen, ihn zu bedauern, und mich aufs dringendste ersuchte ihn aus seiner Gefangenschaft zu befreyen, und eilte den folgenden Tag zum Minister, um mit ihm zum Besten meines Neveu zu sprechen. – – – Er sagte mit einem ernsthaften Gesichte zu mir: „Mein Herr Graf, ich entschuldige Ihr Verhalten, weil ich weiß daß Sie ein Blutsverwandter des Marquis von Clairville sind, und daß Sie persönlichen Antheil nehmen müssen, die Nachsicht seiner Richter, und der Personen, denen die öffentliche Sicherheit anvertraut ist, für ihn zu erbitten. Aber die That, von der jetzt die Rede ist, ist alzu abscheulich, sie ist alzu strafbar, als daß man ein Verbrechen, das nicht streng genug bestraft werden kann, als eine Kleinigkeit behandeln könnte.“ Ich fragte ihn voll Unruhe und Erstaunen, wie man in einer Sache von dieser

Art so strenge und unerbittlich verfahren könnte? — — — Der Minister antwortete, ich merke, daß Sie nicht gehörig davon unterrichtet sind, und hierauf erzählte er mir alle die besondern Umstände, die Sie jetzt von mir gehört haben. Sie sehen wohl, setzte er hinzu, daß keine Rücksicht die Strenge der Gesetze aufhalten kann; je erhabner die Geburt und der Rang Ihres Neveus ist, desto schädlicher würde es seyn, wenn er ungestraft bliebe. Wer soll sonst in einem gesitteten Staat ein Beyspiel des Gehorsams geben, als derjenige, der einen erhabnen Posten bekleidet, und deswegen aller Augen auf sich ziehet. Was wird das Volk sagen, wenn man ihm durch eine übel angebrachte Nachsicht zu beweisen scheint, daß man es so wenig schätzt, um die Sicherheit seines Lebens, dem ersten dem besten eigensinnigen Einfalle und der stolzen Wuth eines Edelmanns aufzuopfern? Es giebt gewisse unglückliche Begebenheiten, zu welchen die Macht des Verhängnisses hinzureissen scheint, und bey denen die Gesetze, in Rücksicht auf die menschliche Schwachheit und die zusammentreffenden Umstände etwas von ihrer Strenge nachlassen können; aber hier fordert sie alles auf, recht hart zu strafen. Eine auf ihrem Posten überwäl-

tigte

tigte, und sogar bey der Verwaltung ihrer Dienstgeschäfte verwundete Wache, Bürger in Gefahr das Leben zu verlieren, die offenbarste Widersetzlichkeit gegen bekannte und von jedermann befolgte Befehle: dis sind mehr als zu viel Gründe, um sonst nichts zu hören als die Stimme des Volks, das Gerechtigkeit verlangt, und es soll sie erhalten. Man hat zwar bisher eine Menge junger Thoren, die sich der nämlichen Gewaltthätigkeiten schuldig gemacht hatten, schonen wollen; aber eine alzu große Gelindigkeit hat eine alzu große Kühnheit erzeugt. Es ist endlich einmal Zeit ein Beyspiel aufzustellen, das fähig ist in Zukunft einem Jeden in dem Schranken seiner Pflicht zu erhalten. Es ist mir höchst unangenehm, daß die Strenge der Gesetze eben den Marquis von Clairville trift; aber er verdient keine Gnade. Alles was ich thun kann, ist dis, daß ich Sie bedaure, und an dem Kummer, von dem ich Sie nicht befreyen kann, Antheil nehme.

Ich verdoppelte mein Bitten, aber es war vergebens. Ich kehrte zur Marquisin zurück, in großer Verlegenheit, auf was für eine Art ich ihr von der Lage der Sachen, und der Unerbittlichkeit des Ministers Nachricht geben sollte. Aus der Traurigkeit, die auf meinem Ge-

sichte herrschte, errieth sie den schlechten Erfolg meiner Fürbitte, und faßte den Entschluß die Sache selbst zu betreiben. Sie ersuchte mich, sie bey ihren Besuchen zu begleiten. Ich fügte mich in ihr Verlangen. Ihre Reitze, ihre Jugend, ihr Verstand, ihre Liebe, ihr Muth, nahm alle, die sie besuchte, zu ihrem Vortheil ein. Endlich brachte sie es so weit, daß sie eine Bestrafung erhielt, die weniger streng war, als diejenige, von der man anfänglich gesprochen hatte. Der Marquis wurde zu einer beträchtlichen Entschädigung der Wache, die er verwundet hatte, verurtheilt. Er bekam Befehl, sich spätestens binnen acht Tagen, auf ein Landgut, das er noch in Bretagne besaß, zu begeben, mit dem Verboth ohne eine ausdrückliche Erlaubnis des Gouvernements nach Paris zurück zu kommen. Ville-Fontaine wuste es durch seine Geschicklichkeit und Niederträchtigkeit so anzustellen, daß er dem Urtheil, das seinen Freund verdammte, entging; aber da er immer bey seinem System blieb, von welchem ihn nichts abbringen konnte, erklärte er, daß er Clairvillen nie verlassen würde. Dieser scheinbare Beweis seiner Freundschaft setzte den Marquis in Hitze, der mir in seiner Gegenwart die bittersten Vorwürfe über meine Un-

ge-

gerechtigkeiten und Beleidigungen machte, und diesem schändlichen Verführer von neuem die beständigste Zuneigung angelobte.

Nach dem Gemählde, das ich Ihnen von Ville-Fontainens Charakter entworfen habe, nach seiner Liebe zum Vergnügen, nach seiner Geschicklichkeit zu betrügen, werden Sie vielleicht erstaunen, da Sie sehen, daß er sich mit in das Schicksal meines Neveus verwickelte, der bis auf ein sehr mäßiges Vermögen herunter kommen, und auf eine sehr auffallende Art in Ungnade gerathen war. Aber wenige Worte werden Ihnen die Verwunderung benehmen. Seit drey Jahren, da er Clairvillen nicht mehr verließ, hatte er seine ersten Hülfsquellen aufgegeben, und das Beyspiel des thörichten Marquis, der durch ihn von einer Ausschweifung zur andern verleitet wurde, hatte Jedermann die Augen geöfnet. Es war ihm unmöglich worden, hinführo jemanden zu betrügen, sein verblendetes Schlachtopfer ausgenommen, das alle Warnungen verwarf, sich durch die augenscheinlichsten Thathandlungen nicht überzeugen ließ, und schlechterdings nichts in ihm sehen wollte, als einen Mann, dessen Verdienst Neid erregte, und der von seinen Neidern verleumdet würde. Nach diesen kurzen

Erläu-

Erläuterung dürfen Sie sich über den Entschluß, den der Ritter faßte, gar nicht wundern, der sich nur alzuwenig Bedenken gemacht haben würde, seinen Freund zu verlassen, wenn er andre Mittel gehabt hätte, dem Elend und der Schande zu entgehen.

Sobald als es entschieden war, daß Clairville nach Bretagne gehen sollte, erklärte Ihre Nichte, daß sie ihm folgen wollte; sie bat sichs als eine Gewogenheit aus, daß man ihr erlauben möchte, ihn in die Einsamkeit zu begleiten, und die Einwilligung, die ihr Gemahl dazu gab, verursachte ihr eine unbeschreibliche Freude. — — — Mein lieber Oncle, sagte diese Unglückliche den Tag vor ihrer Abreise zu mir, ich weiß nicht warum, aber ich habe angenehme Ahndungen, und Clairvillens Verbannung scheint mir die erwünschteste Hofnung zu machen. Bey seiner Einsamkeit im Innersten eines Schlosses, bey der Entfernung von allen Gegenständen der Zerstreuung, die seine Jugend und Unerfahrenheit bisher hingerissen haben, wird er genöthigt werden, er mags nun machen wie er will, wieder zu mir zurück zu kommen. Der Mangel aller Gesellschaft, die Einsamkeit, das Bedürfniß, sein Herz mit etwas zu beschäftigen, alles wird dazu beytragen,

gen, daß er bey seiner Frau die Mittel sucht, des Verdrusses los zu werden, der ihn allenthalben begleiten wird. Ich werde seinen Wünschen entgegen eilen, er soll mich immer zärtlich, immer eyfrig bemüht sehen, mir aus seinem Vergnügen ein Glück zu machen. Er wird die Bewegungsgründe, wodurch die niederträchtigen Verführerinnen, deren Sclave er nur alzu lange gewesen ist, angereitzt werden, von denenjenigen unterscheiden lernen, die eine gefühlvolle und von ihren Pflichten durchdrungne Gattin antreiben. Nie wird der geringste Vorwurf seinen Stolz kränken. Dadurch, daß ich ihn glücklich mache, und ihn wieder zurecht bringe, will ich mich für den Kummer rächen, womit er mein Leben überhäuft hat; mit einem Worte, ich hoffe ihn Ihnen als einen Mann wiederzugeben, der Ihrer und des Namens seines edlen Vaters würdig ist. Sie können meine Schwäche tadeln, ich weiß wie strafwürdig sie in Ihren Augen ist; aber ich will es Ihnen gern gestehen, daß jemehr ich Gründe gehabt habe, Clairvillen meine Zärtlichkeit zu entziehen, meine Thränen um ihn desto häufiger geflossen sind, und daß ich eine desto grössere Begierde in mir empfunden habe, seine Liebe wieder zu erwecken, und die Gewalt über

sein

sein Gemüth wieder zu bekommen, die ich blos einen Augenblick besessen habe. Die Gegenwart des Ritters von Ville-Fontaine scheint Ihnen ohne Zweifel dem glücklichem Erfolge meiner Hofnungen im Wege zu stehen. Ich will es gestehen, daß sie mir einige Unruhe verursacht; aber ich fasse wieder Muth, wenn ich bedenke, daß es ihm an den Hülfsmitteln fehlen wird, die er bisher angewendet hat, die Verblendung meines Gemahls zu verlängern. Ich gebe die Hofnung nicht auf, ihn vor Clairvillens Augen zu entlarven, daß er unvermögend seyn wird ihn zu verführen: alsdenn werde ich ihn schon zu nöthigen wissen einen Ort zu verlassen, den er nicht mehr wird bewohnen können, ohne sich zu schämen, und vor den Blicken eines Mannes zu fliehen, der seine Treulosigkeit und Verführung nun kennen wird.

Je öfterer ich Sie sehe, sagte ich zu ihr, desto besser lerne ich Sie kennen, und destomehr Hochachtung flössen Sie mir ein. Warum denkt doch Clairville nicht wie ich. Ich umarmte sie, und that dabey die brünstigsten Wünsche für ihre Glückseligkeit; aber ich wagte es nicht mich der Hofnung zu überlassen, mit der sie erfüllt war. Unser Abschied war eben so zärtlich, als des Marquis seiner kalt und

politisch

politisch wär. Ich bat Adelheiden mir genaue Nachricht von sich zu geben, und vornemlich nie zu vergessen, daß ich ihr Vater worden wäre.

Wenn ich während der ersten Monathe ihrer Abwesenheit auch eben nichts tröstliches für ihre Nichte erfuhr, so erhielt ich wenigstens keine sonderlich unangenehme Nachrichten. Die Jagd, der Fischfang, die ländlichen Zeitvertreibe, schienen Clairvillen und Ville-Fontainen, die einander nie verliessen, einzig und allein zu beschäftigen. Die Marquisin war ganz verlassen, sie brachte in ihrem Zimmer das Leben traurig und einsam hin, und hatte sonst keinen Trost, als die Gesellschaft einer Kammerfrau, die rechtschafner und gefühlvoller war, als diese Leute gewöhnlich sind. Julie, so hieß sie, liebte ihre Herrschaft sehr; da sie seit vielen Jahren um sie gewesen war, so kannte sie ihren Character vollkommen, und verheelte ihr mit der grösten Sorgfalt alle die kleinen Vorfälle, deren Bekanntmachung ihr neue Veranlassungen zum Kummer hätte geben können. Sie unterstützte ihren Muth in den Augenblicken, wo sich ihr Gemüth durch Kleinmüthigkeit niederschlagen ließ; sie ließ einen Eyfer, eine Theilnehmung, eine Freundschaft gegen sie

blicken,

blicken, dergleichen nur wenig Personen beweisen können. Aber wenn sie sichs zur Pflicht machte, Adelheiden keine Betrübniß zu verursachen, so liebte sie sie alzu aufrichtig, als daß sie mir ihre traurige Lage nicht hätte bekannt machen sollen. Sie schrieb oft an mich, und ihre Briefe waren von der Marquisin ihren gar sehr verschieden. Diese, die immer besorgt war, mein ohnehin schon nur alzusehr verwundetes Gemüth gegen ihren unwürdigen Gemahl nicht zu erbittern, meldete mir nichts, das ihn in meinen Augen strafbarer machen könnte: aber Julie gab mir genaue Nachricht von meines Neveus Betragen, und aus den besondren Umständen, die sie mir berichtete, schloß ich, wie sehr Adelheid unglücklich seyn müste.

Blos die Eyfersucht hatte Clairvillen bewogen, den Vorschlag seiner Gemahlin, daß sie ihn in seinen Verbannungsort begleiten wollte, anzunehmen. Sollten Sie es wohl glauben? Ich war einer von den Gegenständen dieser unbegreiflichen Eyfersucht, und der Barbar hatte sich nicht gescheut, es der Marquisin seit den ersten Augenblicken seiner Ankunft in Bretagne zu eröfnen. Ein Brief den ich in einem Augenblicke des Unwillens an ihn schrieb, vergrösserte

größerte die Leiden der Unglücklichen noch mehr. Ich warf ihm in den heftigsten Ausdrücken alle die schändlichen Ausschweifungen vor, denen er sich überlassen hatte. Ich warf ihm die strafbare Freundschaft vor, die er gegen einen Nichtswürdigen noch immer beybehielt, der auf seinen Untergang recht erpicht zu seyn, und sichs vorgenommen zu haben schiene, ihn eher nicht zu verlassen, bis er ihn völlig zu Grunde gerichtet hätte. Ich redete nachdrücklich gegen die grausamen Begegnungen, unter denen er die hochachtungs- und anbetungswürdigste Frau hatte seufzen lassen. Ich drohte, ihm mein Vermögen zu entziehen, und es Ihrer Nichte gänzlich verschreiben zu lassen, und mich dabey solcher Mittel zu bedienen, die kräftig genug wären, ihm nicht das geringste Recht über sie zu lassen, und sie völlig unabhängig zu machen. Nachdem er diesen Brief gelesen hatte, gerieth er in die heftigste Wuth, davon Ihre Nichte das Opfer war. Er überhäufte sie mit dem demüthigendsten Schmähworten, und wenn er nicht Gewaltthätigkeiten verübte, welche die Menschheit entehren, so wurde er blos durch Juliens Geschrey, und durch eine Ohnmacht des Gegenstands seiner Grausamkeit daran gehindert. Als ich von diesen betrübten Umstän-

den Nachricht erhielt, tadelte ich mich wegen meines unbedachtsamen Zorns; ich beweinte die neuen Kränkungen, die ich veranlaßt hatte. Aber ich faßte den Entschluß den Ungerechtigkeiten des Marquis ein Ende zu machen, einen Unsinnigen zu bestrafen, den ich alzulange geschont hatte, und dessen Aufführung, meiner Einsicht nach, seine Familie einst in Schimpf und Schande bringen muste. Nachdem ich die vorläufigen Untersuchungen hatte anstellen lassen, wendete ich mich an den Minister: ich hielt um eine geheime Ordre an, die darauf abzielte, den Marquis in seinem eignen Schlosse in Verhaft nehmen zu lassen. Da mein Ansuchen günstig aufgenommen wurde, verließ ich mich völlig auf die Folgen dieses Anschlags; und er sollte eben ausgeführt werden, als ich erfuhr, daß Clairville die Flucht ergriffen und sich nach England begeben habe, um den Verfolgungen einer Familie zu entgehen, die er zu entehren gesucht hatte.

Nahe beym Landgute des Marquis lag ein altes Schloß, welches der Baron von Kemadel bewohnte, ein alter Officier, der bis auf ein sehr mäßiges Vermögen heruntergekommen war, und mit seiner Familie in der angenehmsten Ruhe und Eintracht daselbst lebte. Da

er mit der Hauptstadt keine Verbindungen hatte, so wußte er nicht was Clairville für ein Mann sey, und warum er in Bretagne so in der Einsamkeit lebte. Der Ritter hatte die Vorsicht gebraucht, den Bedienten, die er mitgebracht hatte, anzubefehlen, daß sie das tiefste Stillschweigen über die Veranlassung, die sie in diese Gegend geführt hatte, beobachten sollten. Da er beständig bemüht war, seinem Freunde solche Gegenstände darzustellen, die ihn von seiner Frau entfernen könnten, für deren unermüdlichen Standhaftigkeit er sich noch immer fürchtete, so beredete er ihn, den Herren von Kemadel zu besuchen. Dieser Edelmann nahm ihren Besuch dankbar an, und errichtete eine genaue Verbindung mit ihnen. Die Marquisin bekam er selten zu sehen. Man beschrieb sie ihm als eine Frau, die nach einigen gefährlichen Krankheiten melancholisch worden wäre, und die ihre wunderliche Gemüthsart nöthigte, sich aller Gesellschaft zu entziehn. Da er ein ehrlicher, rechtschafner Mann war, wurde er von listigen und in der Verstellung geübten Leuten leicht betrogen. Herr von Kemadel hatte eine reitzende Tochter. Sie war in dem Alter, wo die reine und unbefleckte Seele nicht einmal das Daseyn des Bösen vermuthet;

wo man ohne Einschränkung an die Tugend glaubt; wo man den Schein des Guten für das Gute selbst hält. Ein glücklicher Irrthum! wenn die nachtheiligen Folgen, die daraus entstehen, nicht so traurig wären. Sie war eben in ihr sechzehntes Jahr getreten. In diesem Alter pflegt die Schönheit, die noch keine Erfahrung hat, durch die ersten Triebe der Natur hingerissen, und durch jenes angenehme Bedürfniß zu lieben, diese vornehmste Wohlthat des Schöpfers, angetrieben wird, gemeiniglich alle Gegenstände, die sie umgeben, voll Unruhe anzublicken, und scheint alles, was sich ihr nähert, um die Ursache der unbekannten und ungestümen Bewegungen zu befragen, von denen sie beunruhigt wird. Zu der Zeit sind die Gefahren der Verführung am meisten zu befürchten; hat man sich vorgenommen die hülfslose Tugend zu Grunde zu richten, so ist dann der unglückliche Augenblick sehr bald da. Die Unwissenheit einer Menge von Dingen, welche kennen zu lernen die geschäftige Neugier anreitzt; eine Menge verwirrter Begierden, die desto heftiger sind, weil sie nicht sowohl aus dem Herzen, als vielmehr vom Spiel einer erhitzten Einbildungskraft entstehn, alles vereingt sich, die Unschuld mit beynahe unvermeidlichen Fall-

stricken zu umgeben, alles macht sie geneigt sich den Fehltritten zu überlassen, die ihren Untergang beschleunigen müssen. Clairville den sein geschickter Lehrer in der schweren Kunst der Intrigue und Verführung unterrichtet hatte, und der jede Triebfeder kannte, die man in Bewegung setzen kann, um die furchtsame Tugend zu betrügen, nahm sichs vor seinen viehischen Begierden die Ehre eines jungen Frauenzimmers aufzuopfern, die ihre persönlichen Eigenschaften, der Name ihrer Eltern, ihre Offenherzigkeit, und ihr Zutrauen ihm hätten unverletzlich machen sollen. Da er gewohnt war, ohne von seinem Gewissen darüber beunruhigt zu werden, sich vom Wirbel aller seiner Leidenschaften hinreissen zu lassen, vergaß er es, wen er beleidigen wollte. Nichts hielt ihn zurück, sobald er seinen schändlichen Entwurf gemacht hatte; und er wendete zu diesem Behuf alles an, was Kunst und Geschicklichkeit nur verführerisches haben.

Das junge Schlachtopfer seiner Frechheit war alzu unschuldig, als daß sie die Schande hätte argwohnen sollen, zu der man es bestimmte. Das Vergnügen, welches sie unverstellter Weise blicken ließ, wenn ihr der Marquis einige Beweise einer besonderen Aufmerksamkeit

gab, führte sie unvermerkt an den Rand des Abgrunds, in welchen sie seinen Absichten nach sinken sollte, An Gelegenheiten fehlte es ihm nicht. Seit zwey Jahren hatte der Edelmann seine Gemahlin verlohren, und Sophie, (so hieß die Tochter des Herren von Kemadel) hatte niemanden mehr, als eine alte kränkliche Tante, die folglich nicht die gehörige Sorgfalt auf die Erziehung ihrer Nichte wenden konnte, um sie den Begierden ungesitteter Leute zu entziehen. Er sahe sie oft ganz allein, und Ville-Fontaine, der immer eben so niederträchtig als strafbar war, wuste täglich einen neuen Vorwand ausfündig zu machen, um den Vater von seinem Hause zu entfernen, und seinem Freunde die zur Erreichung seiner Wünsche dienlichen Augenblicke zu verschaffen. Der gute Edelmann, der von der Achtung und Höflichkeit seiner Nachbaren ganz eingenommen war, beförderte selbst den Untergang seiner Tochter, indem er sich der geschickten Treulosigkeit des Ritters schlechterdings überließ.

Da dis vorging, hielt ein junger Mensch aus der Nachbarschaft, der einzige Erbe einer edlen und schon berühmt gewordnen Familie um Sophien an. Seine Geburth, sein Verdienst, und seine Sitten waren beym Vater ei-

ne sehr wichtige Empfehlung, und er erhielt sehr bald als der künftige Gemahl des jungen Frauenzimmers Zutritt im Schlosse. Er war liebenswürdig und galant ohne Niederträchtigkeit, ein Freund der Tugend aus Grundsätzen und aus Geschmack, übrigens nach dem System der Leute von feinerer Welt nicht sonderlich gebildet, einem System, welches den glänzenden Lastern der Frauenzimmer, die sie entehren, und uns unglücklich machen, schmeicheln lehrt. Er hatte das Herz mit Sophien mit eben so viel Offenherzigkeit als Wohlanständigkeit zu sprechen, er theilte ihr die Entdeckungen mit, die das Verlangen nach ihrer Glückseligkeit ihn veranlaßt hatte in Ansehung des Leichtsinns und der Unschicklichkeit einiger von ihren Handlungen zu machen, und drang in sie, sie sollte die liebenswürdigen Eigenschaften, die sie besäße, dadurch vermehren, daß sie einige geringe Flecken abzuwischen suchte, die sie wegen ihrer großen Jugend noch nicht hätte kennen lernen; diese Art zu verfahren verdroß Sophien. In einem solchen Tone sprach der Marquis nicht mit ihr. Seine wiederhohlten Gefälligkeiten, seine erkünstelte Bewunderung ihres Verstandes und ihrer Reize hatten ihn ihr lieb gemacht. Die Absichten des jungen Men-

schen, über die man sie nicht zu Rathe gezogen hatte, der Stolz, der so leicht rege wird zu einer Zeit, wo der geringste Widerspruch das Gemüth erbittert, vornemlich wenn das Herz von der ersten Liebe eingenommen ist, alles dis war Clairvillen günstig, der alle seine Vortheile auf eine geschickte Art nützte, gar bald einsahe daß er seiner Eroberung gewiß sey, und seinen Sieg vollenden wollte. Seitdem ihm die Liebe einen klugen Aufseher gegeben hatte, war der glückliche Erfolg seiner Absichten bey weitem schwerer worden; aber er fand in der Verblendung des jungen Frauenzimmers, und in dem durchdringenden Verstand des Ritters neue Gründe zu einer Hofnung, die er noch nicht gefasst hatte.

Man beschloß alle diejenigen aus dem Schlosse zu entfernen, für deren Blicken man sich etwa fürchten könnte; man entdeckte Sophien diesen Anschlag, und der Tag zur Ausführung wurde festgesetzt. Um die unvorsichtige Sophie so viel als möglich zu entschuldigen, muß ich Ihnen sagen, daß man ihr Ihre Nichte als eine mit Krankheiten behaftete Frau beschrieb, deren Folgen in kurzem ein seit langer Zeit sieches Leben endigen müsten, und daß man ihr die feyerlichsten Versicherungen gege-

ben hatte, sich mit ihr zu verbinden, so bald es die Umstände erlaubten. Es giebt ein gewisses Alter, wo man alles glaubt, und Sophie war eben in diesem Alter. Sie dachte nicht weiter nach, ihr Herz war eingenommen, man hatte ihre Eigenliebe geblendet, und sie glaubte ohne Ausnahme alles, was ihr war versprochen worden. Ach! sie ist unstreitig strafbar: aber macht sie die Schwäche ihrer Vernunft, die noch dazu durch die Geschicklichkeit ihres Verführers vermehrt wurde, nicht mehr mitleids- als verachtungswerth? Sollte man nicht die ersten Fehler, die von unschuldigen Schlachtopfern des Betrugs und der Verführung begangen werden, die vom Abgrunde des Lasters und der Schande verschlungen worden sind, ehe sie ihre Gefahr bemerken, und so zu sagen das Daseyn des Bösen kennen lernen konnten, mit einem nachsichtsvollen Auge ansehen? Vergeben Sie mir diese Betrachtungen, welche das Mitleiden meinem Herzen abgedrungen hat.

Man bestimmte einen Tag zu einer außerordentlichen Jagd; man lud alle Personen, die ins Schloß Kemadel zu kommen pflegten, dazu ein, und traf die Abrede, daß die ganze Gesellschaft des Abends beym Marquis von Clairville wieder zusammenkommen sollte. Früh-

morgens an dem Tage, der bestimmt war, Sophiens Schande zu vollenden, klagte der Marquis über heftige Kopfschmerzen; während der Jagd wurden seine Klagen immer stärker; bey der Zurückkunft gab er vor, er wolle diese bald vorübergehende Unpäßlichkeit zu überwältigen suchen, und setzte sich wie die übrigen zu Tische. Er blieb ohngefähr eine halbe Stunde da; aber endlich bat er um Erlaubniß sich wegbegeben zu dürfen, und sagte, ein wenig Ruhe würde hinreichend seyn, ihn wieder herzustellen. Julie hatte die Marquise beredet, ihre Einsamkeit zu verlassen, und mit ihren Nachbaren zu speisen. Ihr Gemahl, der sichs nicht versahe, sie da anzutreffen, wagte es nicht den Verdruß, den ihm ihr Anblick verursachte, vor dem Baron merken zu lassen. Er erwieß ihr sogar Achtung, und bat sie um Vergebung wegen der Bemühung, die er ihr überliesse, die Gäste zu bewirthen. Ein Bedienter des Ritters, Namens Paul, ein listiger und verschmitzter Schelm, der seinem Herren, dem er seit zehen Jahren alle böse Thaten ausführen half, gänzlich ergeben war, suchte die Gäste in ihrem Irrthum zu erhalten, indem er Nachricht von dem vorgeblichen Kranken brachte, der sich seiner Aussage nach, weit besser befände, seit-

dem

dem er sich zu Bette gelegt hätte. Die Liebe ist von Natur scharfsichtig und furchtsam. Unser junger Liebhaber, der so wie die übrigen Freunde des Herren von Kemadel eingeladen war, glaubte in Clairvillens Betragen eine gewisse Absicht zu bemerken. Er hatte seit langer Zeit meinen Neveu im Verdacht, daß er an der Abneigung, die Sophie gegen ihn hatte, Schuld sey, und einige von ohngefähr aufgefangene Worte hatten seine Bedenklichkeit und Eyfersucht beunruhigt. Das freye Wesen des Ritters, nach der Entfernung seines Freundes, und der Marquisin Traurigkeit, die ihm der Abschilderung, die er sehr oft hatte machen hören, in nichts ähnlich zu seyn schien, vermehrte seine Furcht. Durch einen Verdacht geqvält, der in den Augen eines Liebhabers beynahe das Gepräge der Wirklichkeit hat, bat er um Erlaubniß sich wegbegeben zu dürfen, unter dem Vorwande, daß, da seine Wohnung ganz abgesondert mitten im Felde läge, er es für gut hielte, sich nicht so spät, auf Wegen, wo man keinen Beystand haben könnte, in Gefahr zu setzen. Man ließ ihn fortgehen. Er eilte so sehr er konnte auf abgelegenen Fußsteigen auf des Barons Schloß zu, kletterte über eine Hecke die zu einem Garten führte, gegen dem die Fen-

ster in Sophiens Zimmer zu sagen, und stellte sich unter einem Baum. Nach einigen Augenblicken hörte er im Finstern gehen, bald darauf gab man ein Zeichen, auf welches sich eine kleine Thüre öfnete. Bey dem schwachen Schein eines Wachslichtes erkannte er Clairvillen. Da er nunmehr von dem, was er blos befürchtete, Gewißheit hatte, klopfte er vorsichtig an, und verlangte mit leiser Stimme, man sollte ihm sogleich aufmachen. Eine Bäuerin, die vom Marquis, den sie eben hineingelassen hatte, auf seine Seite gebracht worden war, kam und machte dem auf, den sie für einen von Clairvillens Leuten hielt, und fuhr vor Schröcken beym Anblick des jungen Menschen zurück, der mit seinem Degen bewaffnet, auf Sophiens Zimmer zusprang, wo mein Neveu im zärtlichstem und lebhaftestem Tone in Sophien drang, sich der Inbrunst seiner Liebe zu ergeben. Als ihn der Marquis erblickte, wollte er fliehen; aber der junge Mensch ergriff ihn mit Gewalt beym Arme, zwang ihn mit herunter zu kommen, und zog ihn in den Garten hinein, wo er ihn erwartet hatte, in der Absicht die Unglückliche daselbst zu rächen, die einen Augenblick später der Entehrung nicht entgangen wäre.

Schon

Schon waren sie hingekommen, und in Bereitschaft einander das Leben zu nehmen, als der Baron, der in Begleitung einiger von seinen Freunden nach Hause kam, schneller zu gehen anfing, um die Ursache des Geschreys, das er hörte, zu erfahren. Auf das Klirren der Degen, ging er auf den Kampfplatz zu. Da der Marquis seine Stimme erkannte, und verschiedene bewaffnete Personen sich nähern sahe, riß er einem Bedienten eine Fackel aus der Hand, die ihnen leuchtete, löschte sie aus, indem er mit den Füßen auf sie trat, und entging, mit Hülfe der Finsterniß und seiner Geschwindigkeit, der Verfolgung und den Streichen seines Feindes und der Freunde des Barons. Er kehrte eiligst nach Hause zurück, erzählte dem Ritter was eben vorgegangen war, versahe sich mit einer beträchtlichen Summe Geldes, die er aus dem Verkauf verschiedener Ackerstücke, die an seinem Parc stießen, gelöst hatte, hielt sich einige Tage in einer benachbarten Stadt verborgen, verschafte sich mit schwerem Gelde ein Fahrzeug das ihn nach England brachte, wo er in London in völliger Sicherheit der unnützen Wuth der Leute spottet, die er aufs empfindlichste beleidigt hat. Sobald die Marquisin von diesem Vorfall Nachricht erhalten hatte, begab sie

sich

sich zum Herrn von Kemadel, dessen Unwillen unangenehme Folgen haben konnte. Dieser konnte ihren Thränen, und dem Mitleid, das sie ihm einflößte, nicht widerstehen, und entsagte aus Hochachtung und aus Mitleid mit ihrem Unglück, der Rache, die er verlangen konnte; jedoch unter der Bedingung, die Marquisin sollte es beym Minister auswirken, daß der Verweisungsort des Marquis verändert, und er von einem Nachbar befreyt werden sollte, dessen Anblick ihm, nach seinem kühnen Unterfangen, unerträglich seyn muste. Dieser Vorschlag wurde angenommen, aber zu gleicher Zeit erfuhr man, daß ein Schif die beyden Freunde nach England hinüber brächte. Man schickte einen eignen Boten ab, um sie zu bewegen, zufolge des zwischen Adelheiden und dem Baron getroffenen Vergleichs, eiligst wieder nach Frankreich zurückzukommen. Aber er kam einige Zeit nachher ohne sie zurück, mit der Nachricht, da sie ganz andere Ursachen genöthigt hätten, ihr Vaterland zu verlassen, so würden sie eher nicht zurückkommen, als bis sie nicht mehr vorhanden wären. Ein Brief, der den Tag nach diesem Vorfalle aus Paris ankommen war, und den eben der Paul, von dem ich Ihnen schon gesagt habe, und dem das Geheim-

heimniß ihrer Entfernung allein bekannt war, Clairvillen eingehändigt hatte, erklärte mir die Ursachen ihrer Entweichung. Ich vermuthete, daß ihnen einige Freunde von meinen Vorkehrungen beym Minister und vom Gegenstande derselben möchten Nachricht gegeben haben, und ich glaube es noch bis jetzt.

Kaum hatte mir Julie dis neue Unglück berichtet, als ich nach Bretagne reiste, wo Ihre Nichte und der Baron mir die besondren Umstände entdeckten, die ich Ihnen jetzt erzählt habe. Ich blieb sechs Wochen bey der Marquisin, und wendete diese Zeit dazu an, die Ruhe im Hause des Herren von Kemadel wieder herzustellen. Der rechtschafne junge Mann, der Sophien von der Schande gerettet hatte, flößte ihr gar bald Hochachtung und Liebe ein; und die Hand des jungen Frauenzimmers war die Belohnung für den wichtigen Dienst, den er dem Vater und der Tochter erwiesen hatte. Meine Absicht war mit Adelheiden nach Paris zurückzureisen; aber ich konnte sie nicht bereden, mich zu begleiten. Sie sagte mir, sie wäre entschlossen, sich in ein Kloster zu begeben, und wollte daselbst in Geduld und Ergebung in den Willen Gottes, entweder das Ende der Ausschweifungen ihres Gemahls, oder ihres alzu-

lange

lange gequälten Lebens abwarten. Als ich sahe, daß alle meine Vorstellungen vergebens waren, half ich ihr einge Geschäfte, die sich auf ihren gefaßten Entschluß bezogen, beendigen, und begleitete sie selbst in das Kloster, das sie sich ausersehen hatte.

Einge Zeit nach meiner Zurückkunft, erhielt ich Nachrichten von der Marquisin, und einen ganzen Monath hindurch unterhielten wir einen sehr genauen Briefwechsel mit einander. Einge Briefe die ich an sie geschrieben hatte, und die unbeantwortet geblieben waren, erregten mir Besorgniß. Ich schrieb an Julien, und ich war nicht glücklicher. Hierauf faßte ich den Entschluß, mich an die Aebtissin zu wenden. Diese wunderte sich nicht wenig. Sie glaubte, die Marquisin sey wieder zu mir nach Paris gegangen; denn unter diesem Vorwande hatte sie Adelheid verlassen. Sie schrieb mir, wahrscheinlicher Weise wäre die Marquisin nach England gereist. Ich schrieb sogleich hin. Man antwortete mir, ihr Gemahl habe sie so empfangen, daß sie genöthigt gewesen, wieder nach Frankreich zurückzugehen, und sie müste schon daselbst angekommen seyn. Ich glaubte, daß ich sie in ihrem Kloster finden würde. Ich eilte dahin, aber sie war nicht da. Ich habe

die genauesten Untersuchungen anstellen lassen, sie sind aber alle vergebens gewesen. Das Schicksal dieses alzuunglücklichen Opfers meines Ehrgeizes ist mir völlig unbekannt. Seitdem ich die Hofnung verlohren habe, sie wiederzufinden, und ihr ihr Leiden zu erleichtern, habe ich mich nicht mehr in der Stadt aufhalten mögen; ich fliehe die Orte, wo mir alles jeden Augenblick nur allzugerechte Bewegungsgründe zum Kummer darbieten würde. Ich habe meine beständige Wohnung auf diesem Landgute genommen. Durch die beständigen Arbeiten, womit ich meine Unterthanen beschäftige, unterhalte ich bey ihnen einen Wohlstand, den sie bisher nicht gekannt haben, und der sie glücklich macht. Alle Abende gehe ich in dem kleinen Gehölze spaziren, welches dicht vor meinem Schlosse liegt, und das ich selbst gepflanzt habe. Mein Herz das immer mit Adelheiden beschäftigt ist, wurde bey dem Andenken an ihre Unglücksfälle und ihren Verlust innigst gerührt, als ein schröcklicher Vorfall die Veranlassung wurde, daß ich die Rettung meines Lebens dem zärtlichsten Freunde zu danken habe.

So endigte der Graf von Milford eine Erzählung, welche der Vicomte von Saint-Alban vielmal durch seine Seufzer unterbro-

chen hatte. Nach einem Stillschweigen von einigen Augenblicken sagte der letzte: Mein Freund, hier bleibe ich nicht, nur allzuviele Ursachen halten mich davon ab. Adelheid ist nicht bey ihrem Gemahl: ach! desto besser! möchte sie doch beständig von diesem wüthenden Tiger entfernt bleiben! Aber was ist aus ihr worden? dis will ich wissen. Ich muß den Ort ihres geheimen Aufenthalts entdecken, es koste auch was es wolle. Ihnen kann ich keine Vorwürfe machen, wäre Clairville das gewesen, was er seyn sollte, so würde ich Ihnen blos danken müßen; Ihnen rechne ich die Fehler des Verhängnisses nicht zu. Aber wofern das Schicksal meiner unglücklichen Nichte Ihr Herz gerührt hat, wofern die letzten Worte meines Bruders noch in Ihre Ohren tönen, werden Sie mit mir nach Paris gehen, wohin ich mich begeben will; Sie werden mir bey den Nachforschungen, die ich anzustellen gedenke, behülflich seyn, und unsere Vereinigung wird machen, daß wir über der Süssigkeit einer engen Freundschaft das Unglück, das uns niederdrückt, zum Theil vergessen. Sie haben ausserdem noch verschiedene Gründe nicht hier zu bleiben. Die Gefahr in die Sie gestern geriethen, muß Sie von diesem Orte entfernen. Je mehr

ich

ich über die Beschaffenheit dieses Vorfalls nachdenke, desto mehr glaube ich, daß es ein vorher überlegter Mord ist, und wenn ich meine Gedanken darüber nicht weiter treibe, so geschiehts blos, um Sie zu schonen. – – Wie? sollten Sie vermuthen? – – Ach! Saint-Alban, welch ein Gedanke! Was für einen Verdacht erregen Sie bey mir! Ich will mich ihm nicht überlassen; nein, ich würde es nicht überleben können. Ich folge Ihnen allenthalben hin, wohin Sie mich führen wollen, und ich habe Ihnen allzuviel zu danken, als daß ich mir ein Verdienst aus einer Gefälligkeit machen sollte, zu welcher mich alles auffodert. – – Lassen Sie uns nicht von Verbindlichkeiten sprechen, ich sage es noch einmal; Lassen Sie uns auf sonst nichts denken, als uns zu einem glücklichen Erfolge unserer Unternehmungen mit einander zu vereinigen. Möchte sich doch der Himmel von meinem Kummer rühren lassen, und ihm durch die Erfüllung unserer Wünsche ein baldiges Ende machen. Es wurden alle Anstalten zur Abreise gemacht, und acht Tage darauf gingen Milford und Saint-Alban nach Paris. Des Grafen Pallast war sehr groß und beqvem, sie nahmen beyde ihre Wohnung darinn. Des Vicomte erste Sorge war die-

se, daß er sich zu der einsichtsvollen und rechtschaffenen obrigkeitlichen Person begab, die damals die Oberaufsicht über die Polizey hatte, und durch ihre große Geschicklichkeit und Klugheit Ruhe nnd Sicherheit in dieser unermeßlichen Stadt herrschen ließ, die der Schwachheit, dem Laster und der Schande so viele Freystädte verschafft. Sobald der Minister aus Saint-Albans Munde das Verlangen, das ihn in Bewegung setzte, erfahren hatte, so wurde er von seinem Kummer gerührt, beeyferte sich ihn zu stillen, und ertheilte die nöthigen Befehle ihn zu befriedigen. In alle Provinzen des Reichs wurden geschickte Personen abgesendet, die durch die Hofnung der Belohnung, die ihnen der Vicomte versprochen hatte, noch mehr aufgemuntert wurden. Man suchte die Marquisin in allen Klöstern auf, wo sie sich etwa verborgen halten könnte. Auch die in der Stadt wurden durchsucht, und auf eine geschickte Art wurden auch in den Privathäusern mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit Nachforschungen angestellt. Einige unsichere Anzeigen, die auf nichts hinausliefen, gaben einigen Schimmer von Hofnung, der aber eben so bald wieder verschwand, als er sich gezeigt hatte. Milford und Saint-Alban ließen sich

dadurch nicht abschröcken. Sie durchliefen mit einander alle Spatzirgänge, alle öffentliche Orte, alle noch so abgelegene Gegenden, und bis lange Zeit ohne Erfolg. Als Saint-Alban endlich eines Tags in jenen prächtigen Garten, der nach dem Entwurf des berühmten le Notre angelegt, und eine der schönsten Zierden der Hauptstadt ist, der jeden Fremden in Bewundrung und Erstaunen versetzt, spatziren ging; wurde er in einer einsamen Allee zwey Frauenzimmer gewahr, die verschleyert da saßen, und von denen die eine die andere zu trösten suchte, die Thränen vergoß. Einige Worte, die er hörte reitzten seine Neugier, und das Herz klopfte ihm wider Willen. Da er von einer theilnehmenden Bewegung, welcher er nicht widerstehen konnte, hingerissen wurde, näherte er sich diesen Frauenzimmern, die den nämlichen Augenblick aufhörten zu reden, aufstanden, und ihm aus dem Wege gingen. Er folgte ihnen mit seinen Blicken, und da er sahe, daß sie sich eilfertig auf der Seite gegenüber in eine andere abgelegene Allee begaben, so vermehrte diese schnelle Flucht seine Neugier, und er beschloß zu ihnen zu gehen. Er nahm seinen Weg ganz ungezwungen nach dem Orte zu, wo sie sich hinbegeben hatten, und suchte im Vorbeygehen ihre

Gesichtszüge zu entdecken. Durch den Schleyer der jüngsten, glaubte er an ihr einige Aehnlichkeit mit Adelheiden zu finden. Er war einen Augenblick in Furcht, er möchte sich betrügen, aber die Bemühung, sich vor jedermanns Augen zu verbergen, die heftige Traurigkeit von der die eine von den verschleyerten Damen befallen zu seyn schien, und der ehrerbietige und hochachtungsvolle Ton der andern, alles ließ ihn vermuthen, daß er Julien und seine Nichte sähe; alles reitzte ihn von neuen, sich ihnen zu nähern, und mit ihnen zu sprechen. Er ging wieder dahin zurück, wo er hergekommen war; sie wurden es gewahr, und begaben sich noch einmal hinweg. Er ging ihnen eilig nach und hatte sie sogar beynahe erreicht, als ein Schwarm Dummköpfe, die einem von Jugend und Schönheit schimmernten Frauenzimmer nachliefen, welches allen Blicken, die auf sie gerichtet waren, zu entgehen suchte, zwischen den Vicomte und die beyden Unbekannten gerennt kam, und ihn hinderte wieder zu ihnen zu kommen. Er ging hundertmal vergebens im ganzen Garten herum, endlich begab er sich ganz ermüdet nach Hause, voll Verdruß, daß er eine Gelegenheit vorbeygehen lassen, von der er das Ende seiner Nachforschungen und seines Kum-

mers erwartet hatte. Er erzählte Milforden was ihm eben begegnet wäre, und sie beschlossen, den beyden Frauenzimmern von neuen nachzuspüren, die ihnen so viel Ursache zur Hofnung gaben. Sie besuchten nochmals und zu wiederhohltenmalen alle öffentliche Oerter, wo der Müssiggang, die Neugier, der Stolz, und vornemlich das Bedürfniß sich zu zerstreuen die Einwohner einer großen Stadt hinzieht. Zwey Monathe, die auf diese fruchtlose Nachforschung verwendet wurden, veranlaßten sie zu glauben, theils daß Saint-Albans Gedanken ungegründet wären, theils daß die unglückliche Adelheid für sie verlohren sey. Aber endlich ließ sie der Zufall die Person antreffen, die sie so vergebens gesucht hatten, und zwar in dem Augenblick, wo sie am wenigsten dran dachten.

Man führte auf dem Französischen Theater Melaniden auf, ein Stück von einer Gattung, über deren Werth man noch nicht einig ist, die eben so viel Vertheidiger, als Tadler hat, und deren großes und einziges Verdienst vielleicht darinn besteht, daß sie uns Situationen darstellt, die desto anziehender sind, je mehr sie unsern Sitten nahe kommen, ein Verdienst den sie jedesmal verliert, so oft sie mit romanhaften Begebenheiten überladen ist. Ein junger

Schauspieler der in Darvianens Rolle das erstemal auftrat, und mit einem außerordentlichen Ruhme zu Paris ankommen war, hatte eine große Menge Zuschauer zur Vorstellung dieses interessanten Stücks herbeygelockt. Das Stück wurde mit einer Sorgfalt, die man sonst selten dabey anwendet, aufgeführt; es that große Wirkung, und lockte allen Augen Thränen ab. Im fünften Aufzuge, in dem Augenblick, wo die unglückliche Melanide sich dem Marquis von Orvigny nähert, sich ihrem undankbaren Gemahl zu Füßen werfen will, und dabey den Vers hersagt:

erinnerst du dich noch an fast verloschne Züge?

erhob sich ein Geschrey in einer Neben-Lage, und das Schauspiel wurde durch den Lärm unterbrochen, der bey den Hülfleistungen entstand, die man einem Frauenzimmer, das in Ohnmacht gefallen war, zu erweisen suchte. Der Vicomte von Saint-Alban war neugierig die Unglückliche zu sehen, die von einem solchen Gemählde dergestalt gerührt worden war, daß sie darüber den Gebrauch ihrer Sinne verlohren hatte, und ging nebst Milforden hinauf, welcher sogleich, als er die Augen auf sie warf, ausrief: Himmel! die Marquisin von Clairville!

ville! — — — Adelheid! meine Nichte! o Gott! sagte der Vicomte mit schwacher Stimme. Er näherte sich einem noch jungem Frauenzimmer, das ihr den sorgfältigsten Beystand leistete, und als sie Milford genau angesehen hatte, sagte er: Julie, Ihr wißt wer ich bin, dieser da ist der Marquis von Saint-Alban; eilt unsre Wünsche erfüllen zu helfen, laßt eure Frau in meine Kutsche bringen, führt sie in meine Wohnung; ich will sogleich die nöthigen Befehle geben. Ich kenne Euren Eyfer, und ich traue es Euch nicht zu, daß Ihr mich hintergehen solltet. — — Verlassen Sie sich auf mich, sagte die traurige Julie; es soll geschehen, was Sie verlangen. Aber haben Sie die Gütigkeit, sich einen Augenblick hinwegzubegeben. Ihr Anblick könnte der Marquisin eine weit gefährlichere Erschütterung verursachen, als sie eben erlitten hat! Sie entfernten sich beyde, und die Marquisin von Clairville wurde gar bald wieder zu sich selbst gebracht. Als sie sich soweit erhohlt hatte, daß man sie fortbringen konnte, führte man sie in des Grafen Wagen. Sie stieg hinein ohne die Kostbarkeit desselben zu bemerken, und wurde in Milfords Pallast geführt. Man kann sich ihr Erstaunen leicht vorstellen, als sie den Wagen

in ein Haus von sehr schönem Ansehen fahren, unten an einer großen und prächtigen Treppe halten, und Bedienten ihr den Arm reichen sahe, um ihr beym Absteigen zu helfen. Wo bin ich, sagte sie, warum hat man mich in dis Haus gebracht? Ach Julie du hast mich verrathen. — — — Beruhigen Sie sich meine Theuerste; Nein, ich habe Sie nicht verrathen; wenn Sie erfahren werden, in wessen Hause Sie sich befinden, werden Sie sehen, wie sorgfältig der Himmel sich Ihrer angenommen hat, und Sie werden ihm sehr bald für den glücklichen Zufall danken, der Sie wieder in die Arme Ihrer Familie bringt. Die Marquisin wollte einge Fragen an sie thun, aber Julie bat sie hinaufzugehen, und die Bedienten, die von ihrem Herren Befehl erhalten hatten, führten sie in des Vicomte Zimmer, der bald darauf selbst nebst Milforden hineintrat. Die Marquisin von Clairville erkannte den Oncle ihres Gemahls sehr leicht; aber den ihrigen erkannte sie nicht; sie erinnerte sich zwar an einge Züge von seiner Gesichtsbildung, aber blos wie man sich an die Züge eines Menschen erinnert, den man nur im Vorbeygehen gesehen hat. Sie sagte zum Grafen: ohne Zweifel bin ich in Ihrem Hause; wie viele Dankbarkeit

bin

bin ich Ihnen nicht schuldig, und wie viele Vorwürfe müssen Sie mir nicht machen! – – Jetzt wollen wir uns mit nichts, als mit der Sorge für Ihre Gesundheit beschäftigen. Sie haben Ruhe nöthig. Der Zustand darinnen ich Sie sehe ist mir ein Beweis, daß Sie lange Zeit her keine genossen haben. Morgen wollen wir einander beyderseits alles sagen, was wir uns zu erzählen haben; es wird Ihnen angenehm seyn, den ehrwürdigen Mann kennen zu lernen, den Sie vor sich sehen, und dessen Augen die ganze Theilnehmung, die er an Ihrer Person nimmt, zu erkennen geben. Julie, ich empfehle Euch Eure Herrschaft nochmals; dis Zimmer wird in Zukunft das ihrige seyn: bleibt die Nacht über bey ihr, und verlangt ungescheut alles, was sie nöthig haben wird. Während dieser kurzen Erklärung war das Zimmer auf des Vicomte Befehl für die Marquisin zurechte gemacht worden, und man brachte sie zu Bette. Die zwey Freunde verliessen sie, nachdem sie sie beyde zärtlich umarmt hatten, begaben sich in das Zimmer des Grafen, und wünschten einander zu dem günstigen Zufalle Glück, der ihnen den Gegendstand ihrer Zärtlichkeit wiedergegeben hatte. Kaum war die Marquisin allein, als sie an Julien eine

Menge

Menge Fragen wegen des Unbekannten that, dessen Namen und Stand man ihr verborgen hatte, und der an ihr so besondren Antheil nahm. Das geschickte Kammermädgen wuste es so einzurichten, daß ihre Gebieterin nicht alzusehr erstaunte und gerührt wurde; und nachdem sie sie zu der Nachricht, die sie ihr beybringen wollte, vorbereitet hatte, nennte sie ihr den Vicomte von Saint-Alban. Diese Entdeckung entzückte die Marquisin. Es ist nicht zu verwundern, wenn sie einen Oncle nicht erkannte, von dem sie zärtlich geliebt worden war. Ein siebenjähriger Aufenthalt in einem heissen Himmelsstriche hatte Saint-Albans Gesichtszüge sehr geschwärzt und verändert; und der Gram, den er empfunden hatte, sowohl bey der gezwungnen Trennung von seiner Familie, als auch da er das grausame Schicksal, in welches seine Nichte gerathen war, erfuhr, hatte den Einfluß des Himmelsstrichs, in welchem er gelebt hatte, noch mehr verstärkt. Den folgenden Tag befand sich die Marquisin besser. Sobald sie sichtbar war, gingen Saint-Alban und Milford in ihr Zimmer. Die erste Bewegung die sie machte, war, daß sie in die Arme ihres Oncles eilte; dieser empfing sie mit Entzücken; er wollte mit ihr reden, aber das

Schluch-

Schluchsen hielt seine Stimme zurück, und Thränen waren eine Zeitlang die einzige Sprache, welche die Personen dieses rührenden Auftritts brauchten. Nachdem sie der Natur und der Freundschaft den Zoll abgestattet hatten, den die Empfindungen, die sie einflössen, von gutgearteten Gemüthern fordern, befahl Milford Julien sich mitten unter ihnen niederzusetzen, und ihnen die Veranlassung zu ihrer Flucht, und die Ursache ihrer Entfernung zu erzählen. Die Marquisin seufzte, und sagte zu Milforden: Ich verdiene diese Demüthigung; das schlechte Zutrauen, das ich gegen Sie gehabt habe, hat mich strafbar gemacht, und Sie müssen mich dafür strafen. — — — Nein, mein liebes Kind, antwortete der Vicomte, wir wollen Sie weder demüthigen, noch strafen; aber wir vermuthen mit gutem Grunde, daß Ihre Zärtlichkeit Sie nochmals veranlassen würde, uns nicht von allem Nachricht zu geben, was wir in Ansehung der Ursachen Ihrer Flucht, und Ihrer Entfernung wissen müssen. Es ist schlechterdings nothwendig, daß wir die Bewegungsgründe erfahren, die Sie vermocht haben, das Kloster zu verlassen, und hierauf sogar Ihr Daseyn vor uns verborgen zu halten. Julie, die Sie allenthalben be-

gleitet

gleitet hat, und Sie zärtlich liebt, Julie sieht ein, daß uns daran liegt, alles zu wissen, was vorgegangen ist, und aus ihrem Munde, werden wir, besser als aus dem Ihrigen, die verschiedenen Umstände erfahren, von denen wir unterrichtet seyn müssen. Redet, Mademoiselle, sagte er zu Julien, und seyd vornemlich darauf bedacht, uns nichts zu verschweigen. Diese fing hierauf ihre Erzählung mit folgenden Worten an.

Der Herr von Milford weiß sehr wohl, wie sehr die Frau von Clairville ihren undankbaren Gemahl geliebt hat, und daß der Kummer den er ihr verursachte, ihre Zärtlichkeit und ihren Muth nur vermehrt hat. Kaum war er nach London gereist, als sie den Entschluß faßte, ihm dahin zu folgen. Sie eröfnete mir ihn. Ich wendete alle Beredsamkeit, die mir mein Herz darbot, dazu an, ihr einen solchen Anschlag auszureden, aber nichts konnte sie davon abbringen. Ich ging so weit, daß ich ihr sogar drohte, Ihnen davon Nachricht zu geben, und meine Absicht war, es wirklich zu thun; aber sie kannte meine Zärtlichkeit. Thränen, Bitten, Vorstellungen, alles wendete sie an, mich zu rühren. Ich konnte nicht widerstehen; der Zustand, in welchen sie meine Weigerung

gerung gesetzt hatte, rührte mich bis im innersten meines Herzens, und nachdem ich ihr umsonst alle Hindernisse vorgestellt hatte, welche die Vernunft, die Kenntniß vom Character ihres Gemahls und die List des Herren von Ville-Fontaine, einen solchen Anschlage in den Weg legen muste, willigte ich in ihr Verlangen ein. Wir brachten einge Zeit mit den nöthigen Vorkehrungen zu, und, um keinen Verdacht bey Ihnen zu erregen, brauchte die Marquisin die Vorsicht, oft an Sie zu schreiben. Da Sie alle ihre Briefe pünktlich beantworteten, sagte sie zur Aebtissin, daß Sie in sie drängen, wieder nach Paris zu kommen, und daß sie anfinge, sich Vorwürfe darüber zu machen, daß sie Ihnen diese Gefälligkeit nicht gleich anfänglich erwiesen hätte. Einge Tage nachher, bey Gelegenheit eines Briefs, den Sie von Ihnen erhielt, sprengten wir im Kloster aus, Sie wären gefährlich krank, und wünschten die Marquisin zu sehen; daß dieser letzte Vorfall ihre Entschliessung bestimmte, und daß sie nach Paris gehen wollte. Sie veranstaltete alles zu ihrer Abreise; und da ich mir durch Hülfe eines Bruders, der in dieser Stadt wohnhaft ist, einen Paß unter einem fremden Namen verschaft hatte; so nahmen wir, statt auf Paris

zuzureisen, unsren Weg nach der Gegend des Meeres zu, und schiften uns ein. Wir kamen noch an dem nämlichen Tage zu Douvre an, und reissten den Tag darauf nach London. Ich miethete eine Wohnung unter dem Namen, den ich mir beygelegt hatte, und gab die Marquisin für meine Schwester aus. Ich erkundigte mich nach dem Herren von Clairville; ich erfuhr, daß er in der Stadt wohne, und verfügte mich zu ihm hin. Ich trat zitternd in sein Zimmer. Mein Anblick befremdete ihn. — — — Er sagte zu mir: was wollt Ihr hier haben, wo ist Eure Herrschaft hinkommen? Sie befindet sich hier, mein Herr, antwortete ich ihm, und ich komme in ihrem Namen Ihnen ihre Ankunft zu melden. Da sie unaufhörlich die stärkste Liebe gegen Sie gehabt hat, hat sie sich nicht entschliessen können, von Ihnen getrennt zu leben, und sie ist, sobald als es ihr nur möglich war, herüber kommen, um Ihnen neue Beweise von ihrer Zuneigung und Beständigkeit zu geben. — — Ich lasse mich durch den Schritt, den sie gethan hat, nicht betrügen, unterbrach er mich voll Wuth; ich habe die Absichten des Herrn von Milford kennen lernen, und ich weiß sehr wohl, was für Mittel man eben anwenden wollte, mich unglücklich

zu machen, da mir ein Freund von seinen Anstalten und Anschlägen Nachricht gegeben hat. Ich bin noch bis jetzt überzeugt, daß er sich blos auf die wiederholten Klagen der Frau von Clairville entschlossen hat, mir meine Freyheit nehmen zu lassen; und nichts kann mich abhalten zu glauben, daß sie noch immer ein geheimes Verständniß mit meinem Oncle hat, und blos deswegen hieher kommt, um mich zu hintergehen, und mir Fallstricke zu legen, in welche sie mich seit langer Zeit zu bringen sucht. Ich zweifle im geringsten nicht, daß ich gar bald das Opfer meiner thörichten Leichtgläubigkeit werden würde, wenn ich schwach genug wäre, mich ihr einen Augenblick zu überlassen. — — — Diese Reden erregten meinen Unwillen. Was! mein Herr, sagte ich, Sie sollten grausam genug seyn, der hochachtungswürdigsten Person dergleichen Gesinnungen anzudichten! — Hochachtungswürdig, sagte er, indem er mir in die Rede fiel; ich kenne sie, und will kein Wort mehr von ihr reden hören. Packt Euch fort, geht wieder zu ihr, und sagt ihr, daß sie blos einen einzigen Entschluß fassen könnte, nemlich nach Frankreich zurückzukehren, und daselbst ihr Leben bey dem Tyrannen hinzubringen, der nur darnach trachtet, mich unglücklich zu machen.

chen. Hierauf kehrte er mir den Rücken zu. Ich wollte ihm antworten, aber er befahl seinem Bedienten, mich hinauszuschaffen, und dieser vollzog seine Befehle mit aller der Grausamkeit, die sein Herr nur verlangen konnte.

Bey meiner Zurückkunft in unsre Wohnung, stattete ich der Marquisin von dem Auftritte Bericht ab, den meine Gegenwart veranlaßt hatte. Sie sahe mich an, ohne sonderlich betrübt zu seyn, stund auf, und sagte: Er hat Recht, er hat Ursache sich zu beklagen: ich hätte ihm von meiner Ankunft selbst Nachricht geben sollen. Ich will mich zum Herr von Clairville hinbegeben, ich will ihn wegen meines unschicklichen Betragens um Vergebung bitten, und ich werde ihn von der Lauterkeit der Bewegungsgründe zu meiner Reise schon zu überzeugen wissen. Ich erschrack über diesen Entschluß, ich bat sie, sie möchte sich doch den üblen Begegnungen nicht aussetzen, die sie von einem Wüthenden erwarten müste, der nichts mehr scheute, und welcher, nachdem er der Ehre entsagt hätte, nicht mehr fähig wäre, das Geschrey der Tugend anzuhören. Sie befahl mir zu schweigen, und sie zu erwarten. — — — Was, Madame, Sie wollen allein gehen? sagte ich zu ihr. — — —

Was

Was habe ich denn von meinem Gemahl zu befürchten? — — — Alles — — — Ein Blick von ihr hinderte mich mehr zu sagen. Du verletzest, fuhr sie fort, die Ehrfurcht, die Du dem Herr von Clairville und mir schuldig bist; erwarte mich hier. — — Ich eilte auf sie zu, schlang meine Arme um ihren Leib, und schwur ihr, daß sie mir eher das Leben nehmen, als mich dahin bringen sollte, daß ich sie allein gehen liesse. Ihre Bemühungen waren umsonst; ich achtete nichts weder ihre Bitten, noch Thränen, noch Drohungen und zwang sie endlich, daß sie mir erlaubte, sie zu begleiten. Wir gingen fort; sie sahe ernsthaft und unerschrocken aus, mein Herz klopfte, ich fürchtete mich für der Zusammenkunft, und mir ahndete alles was vorgehen sollte. Sobald der Herr von Clairville die Marquisin wahrgenommen hatte, sagte er zu ihr, ohne sich die Mühe zu nehmen, erst von dem Lehnstuhle aufzustehen, auf welchem er saß: ich habe Ihnen meine Gedanken wissen lassen, und ich kenne Sie nicht mehr. — — — Ich aber kenne Sie noch, sagte sie zu ihm, nnd Sie werden sich doch nicht so weit vergessen, daß Sie Ihre Gemahlin schimpflich behandeln, und Ihre treuste und standhafteste Freundin von Ihrer

Brust zurückstoßen. – – Was für einen Namen sprechen Sie da aus, sagte er! Ich habe einen Freund, der mir treu geblieben ist, den die Verfolgungen meiner Familie, so grausam sie auch gewesen sind, nicht von mit entfernt haben; aber Sie, aus was für einem Recht maßen Sie sich dieses Namens an? Blos Sie haben mir alles das Unglück zugezogen, das mich zu Boden drückt. Wofern ich Ville-Fontainen einen Vorwurf machen kann, so ist es dieser, daß er mich, wider meinen Willen, dahin gebracht hat, eine Verbindung mit Ihnen einzugehen, die ich verabscheue, und die ich immer verabscheuet habe. Ich habe Sie nie geliebt. Der Herr von Milford wollte, daß ich ihr Gemahl werden sollte, und er wollte es, wie er alles will, mit einer unbezwinglichen Hartnäckigkeit. Ich hatte zwar gehoft, daß ich mich nie in Verbindungen einlassen würde, deren ganze Strenge mir bekannt ist. Allzuviele Beyspiele hatten mich das Unglück, das unzertrennlich damit verbunden ist, deutlich genung kennen lernen. Unterdeß habe ich nachgegeben; nicht aus Furcht das Vermögen meines Tyrannen zu verlieren, sondern blos auf des Ritters Vorstellungen, den man niederträchtiger Weise beschuldigte, daß er an meiner

ner Widersetzlichkeit gegen den Willen meines Oncles Schuld wäre. Er verstand die Kunst mich zu überreden, er hatte von seinem Herzen auf das Ihrige geschlossen; er hatte geglaubt, Sie besäßen Eigenschaften genung, mich glücklich zu machen, und dieser Einbildung zu Folge nöthigte er mich, mich auf immer mit dem Werkzeug aller der Verfolgungen zu verbinden, die der Herr von Milford, seit dem unglücklichen Augenblick, der mein Schicksal mit dem Ihrigen vereinigte, uns hat erfahren lassen. Dieser grausame Oncle, der blos deswegen lieben kann, um die Gegenstände seiner wunderlichen Liebe seinen eigensinnigen Grillen zu unterwerfen; dieser herrschsüchtige Mann wollte über mein Herz, über mein Gemüth, über meine Neigungen gebieten; er verlangte, ich sollte blos nach seinen Einfällen empfinden, reden und handeln: er betrachtete Sie als ein Wesen, das dazu geschaffen wäre, ihm hierinn behülflich zu seyn; und dis hat ihn ohne Zweifel veranlaßt, Sie mit mir zu verbinden. Ich habe meinen Widerwillen überwunden, ich habe meinem Freunde ein Opfer gebracht: ich hoffte dadurch den Herrn von Milford zu nöthigen, sich seines ungerechten Vorurtheils zu schämen, und vom Herrn von Ville-Fontai-

ne eine bessere Meynung zu fassen, die er so sehr verdient. Aber er hat mich in meinen Erwartungen betrogen: Seine Seele, die zur Empfindung der Freundschaft nicht geschaffen ist, hat mir meinen Gehorsam nicht verdankt. Seit diesem Augenblick hat er nicht aufgehört den guten Namen meines Freundes zu schänden, die schmähsüchtigsten Reden über die Sitten eines wahrhaftig hochachtungswürdigen Mannes zu verbreiten, der jederzeit mein Gemüth zu beruhigen gesucht hat, das durch die Tyranney Ihres Mitschuldigen, und durch Ihre heuchlerische Sanftmuth unaufhörlich erbittert wurde. Ich habe endlich die Augen geöffnet, ich habe euch beyde kennen gelernt, und so groß auch meine Freundschaft gegen Ville-Fontaine ist, so werde ich mich, auch nicht einmal aus Gefälligkeit gegen ihn, zu einer verstellten Aussöhnung verstehn. Entfernen Sie sich, und lassen Sie sich nie mehr vor einem Gemahl sehen, den nichts vermögen wird, seine Denkungsart zu ändern, vor einem beleidigten Gemahl, der Sie allzugut kennen gelernt hat, um sich durch Ihre Thränen nicht betrügen zu lassen.

Während dieser Rede hörte die Frau von Clairville, mit niedergeschlagenen Augen, stillschweigend zu, und unterbrach ihren Gemahl

mahl nicht. Sie war stehen geblieben, sie lehnte sich auf seinen Stuhl, und hielt ihre Thränen zurück. Sie bat ihn, ihr ihre Fehler umständlich zu sagen, und ihr ihr Unrecht bekannt zu machen. Sie betheuerte ihm, daß, ob sie gleich nie die Absicht gehabt hätte, ihm mißfällig zu werden, sie doch, wofern sie so unglücklich gewesen wäre, alles anwenden wollte, ihr Versehen wieder gut zu machen, und ihm Beweise von ihrer Unschuld zu geben. – – Ich verlange keine andere Erklärung, antwortete er mit einer Art von Wuth: Ihr ganzes Unrecht ist schon durch die übertriebene und anstößige Freundschaft, die der Herr von Milford gegen Sie hat, bewiesen; es besteht in den Beschwerden, die Sie bey ihm gegen mich geführt haben, in Ihrem beyderseitigen Hasse gegen den Ritter, und in den Anschlägen, die man wider meine Freyheit geschmiedet hat. Noch einmal sage ich es Ihnen, entfernen Sie sich, und denken Sie nicht mehr an mich; ich werde Sie auf immer vergessen. Er stand auf, und wollte hinausgehen; die Marquisin fiel ihm zu Füssen, und bat ihn nochmals, sie doch anzuhören. In dem Augenblicke trat der Herr von Ville-Fontaine hinein. Der Marquis sagte zu ihm: Hilf mir, daß ich der Zudring-

lichkeit dieser listigen Schlange los werde, der Urheberin alles des Verdrusses, den dir meine unglückliche Freundschaft verursacht. Bey diesen Worten riß er sich mit Ungestüm aus den Armen der Marquisin los, und ging eilends hinaus. Sie wollte ihm folgen, allein der Ritter ließ sie nicht fortgehen. Er sagte zu ihr: Ich bedaure Sie, Madam, aber Sie sind selbst an Ihren Verdrüßlichkeiten, und an den unsrigen Schuld. Vergebens suchen Sie Clairvillen zum Mitleid zu bewegen, die Augenblicke der Verzeihung sind vorbey, und ich habe Sie und den Herrn von Milford zu meinem eignen Schaden kennen lernen. Die Frau von Clairville wischte ihre Thränen ab, und sagte beym Fortgehen zum Herrn von Ville-Fontaine: Niederträchtiger Betrüger, dir habe ich mein ganzes Unglück zu danken, dir wird mein unerkenntlicher Gemahl seine Schande und seine Entehrung zu danken haben; aber der Himmel ist gerecht, er wird mein Geschrey hören, und das höchste Wesen, das mich kennt und prüft, wird mich schon zu rächen, und deine schändliche Thaten zu bestrafen wissen. — — Hierauf begaben wir uns hinweg, und blieben noch einige Zeit zu London. Vor unserer Abreise schrieb die Marquisin einen Brief an den

Herrn

Herrn von Clairville, in welchem sie ihm aufs neue versicherte, daß sie sich durch nichts in Absicht auf ihn würde ändern lassen, daß sie seine Ungerechtigkeit nicht sowohl ihm, als vielmehr dem Bösewicht zuschriebe, der seinen Vortheil dabey fände, sich der Vereinigung zweyer Herzen zu widersetzen, die für einander geschaffen wären. Sie setzte hinzu, sie würde geduldig den Tag erwarten, da der Himmel seinen Verstand erleuchten, und ihn dahin bringen würde, daß er sich seiner Ausschweifungen und seiner Zärtlichkeit gegen ein Ungeheuer schämte, das sogar nicht einmal Verachtung verdiente.

Da wir Frankreich verlassen hatten, ohne Ihnen von unserm Anschlage Nachricht zu geben, so befürchtete die Marquisin, sie möchte sich durch die Verheimlichung ihrer Flucht Ihren Haß zugezogen haben, und fasste den Entschluß, Ihnen ihre Zurückkunft nicht zu melden. Sie that mir den Vorschlag, wir wolten nach Paris gehen, daselbst als zwey Verwandtinnen, die ohnlängst aus der Provinz ankommen wären, wohnen, und unter einem angenommenen Namen ein kleines Zimmer miethen. Ich legte denjenigen ab, den ich vor unserer Abreise nach London angenommen

hatte, und nahm einen andern an, unter welchem ich in der Vorstadt Saint-Germain ein sehr beqvemes Zimmer miethete, das zwar klein aber abgelegen war. Wir haben seit funfzehn Monathen daselbst gelebt, einzig und allein in der Gesellschaft eines vornehmen Frauenzimmers, die durch Unglücksfälle um ihr Vermögen kommen ist. Wenn wir allein waren, war der Herr Marquis und der Herr Graf immer der Inhalt unserer Unterredungen. Bald betrübten wir uns über die Fehler des ersten, bald machten wir uns Vorwürfe über die Unruhe, in welche wir den letztern durch unsere Flucht gesetzt hatten. Bisweilen gingen wir aus, um an abgelegnen Orten frische Luft zu schöpfen, und waren dabey immer in einen fast undurchdringlichen Schleyer verhüllt. Oft begegneten wir Personen, die durch unser geheimnißvolles Ansehen neugierig gemacht wurden. Auf einem dieser Spatzirgänge wurden wir den Herrn von Saint-Alban gewahr; wir sahen, daß seine Blicke beständig auf uns gerichtet waren, und wir suchten ihn zu vermeiden. Er verließ uns nicht, und wenn nicht ein gewisser Vorfall seine Nachforschungen gehindert hätte, würde unser Unglück von diesem Augenblicke an ein Ende gehabt haben.

die Mühe die er angewendet hatte uns zu sehen zu bekommen, und seine Emsigkeit uns auf allen Schritten zu folgen, erschröckte uns. Wir dachten an den Herrn von Milford, und die Vorstellung des Kummers, den wir ihm verursacht hatten, jagte uns eine Furcht ein, die ich heute lächerlich nennen kann. Diese Furcht machte uns vorsichtiger, und wir gingen beynahe gar nicht aus.

Die Traurigkeit der Frau von Clairville nahm täglich zu; ich redete ihr oft zu, sie sollte dem Herrn von Milford Nachricht geben, in was für einer Lage wir uns befänden, und ihm unser Schicksal bekannt machen. Allein sie widersetzte sich standhaftig; ich muste ihr auf ihr Bitten versprechen, daß ich ihren geheimen Aufenthalt nicht verrathen wollte. Wider Willen versprach ich es ihr. Ich hofte immer, daß irgend ein unerwarteter Vorfall uns zu dem einzigen Manne bringen würde, den ich für fähig hielt, Antheil an der Frau Marquisin zu nehmen, und ich habe mich nicht geirrt. Gestern besuchte uns die vorhin genannte Dame. Sie both uns den Schlüssel zu einer Loge in der Französischen Comödie an. Ich wünschte sehr daß die Marquisin dis Anerbieten annehmen möchte. Die Güte die sie

gegen mich hat bewog sie, sich dazu zu entschliessen. Während der ganzen Vorstellung des Stücks, war sie außerordentlich gerührt, und so oft die Schauspielerin, die Melanidens Rolle vorstellte, auf dem Theater erschien, verdoppelten sich ihre Seufzer. Endlich wurde die Wirkung, welche die Klagen dieses unglücklichen Frauenzimmers auf sie machten so stark, daß sie in meinen Armen ohnmächtig wurde, weil sie diese Abschilderung ohne Zweifel an die Schmerzen erinnerte, denen sie sich seit so langer Zeit gänzlich überlässt. Der Himmel fügte es, daß Sie neugierig wurden, die Person zu kennen, die Melanidens Anblick zu den Füssen ihres Gemahls so heftig gerührt hatte. Unter jeden andern Umständen, würde ich über des Herrn Grafen Anblick bestürzt worden seyn, aber in dem Augenblicke wurde ich dadurch aus allem Kummer gerissen. Ich hoffe endlich, daß meine theure Gebieterinn das Glück, das sie verdient, zum Theil wiederfinden wird, wofern die Unschuld und Tugend dieses Glücks würdig ist.

Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, sagte hierauf der Graf von Milford zur Marquisin, Ihr Bewegungsgrund ist eben so lobenswürdig, als der Erfolg davon traurig gewesen

ist.

ist. Wenn Sie auch unrecht gethan haben, Ihre Flucht, und Ihre Zurückkunft vor mir zu verbergen, so sind Sie doch alzu unglücklich, als daß ich suchen sollte Ihren Kummer zu vermehren. Der Zufall hat uns wieder zusammen gebracht, er hat Ihnen einen Oncle wiedergegeben, der Vaterstelle an Ihnen vertreten will, und blos um Ihrentwillen lebt. Wir wollen einander nie mehr verlassen; treten Sie wieder in die Rechte ein, die Ihrer Geburth, und dem Namen einer Tochter des Herrn Marquis von Saint-Alban und einer Nichte des Vicomte gebühren. Vergessen Sie sogar den Namen Ihres unwürdigen Gemahls. Mag er doch von Ihnen entfernt leben, als ein Scheusal seiner Familie, indem er den Glanz seines Namens, und die Ehre, von der er nichts mehr wissen mag, mit Füssen tritt; aber nie müsse sein Andenken unser Leben, und den Frieden stören, den Herzen geniessen, die sich nichts vorzuwerfen haben. Die Marquisin schwieg und seufzte.

Der Vicomte erzählte seiner Nichte hierauf, wie sehr er während seines Aufenthalts in Amerika ihrentwegen bekümmert gewesen wäre; wie er in der Absicht nach Frankreich zurückkommen sey, seine Lebenstage bey ihr und dem

Mar-

Marquis von Saint-Alban zu beschlüssen, wie er den Graf von Milford angetroffen, und wie sehr er geseufzt hätte, da er das Unglück seiner lieben Adelheid erfahren. Die Marquisin wurde von der zärtlichen Freundschaft ihres Oncles innigst gerührt, sie vergaß so viel als möglich das Unglück, das sie verfolgt hatte. Der Graf, der alle ihre Unglücksfälle zuerst veranlasst hatte, war unaufhörlich bemüht, ihr anständige Vergnügungen zu verschaffen: jeden Tag gab er ihr neue Beweise von der zärtlichen Liebe, die er gegen sie trug, und die Marquisin war so ruhig, als sie es in ihrer Lage seyn konnte. Aber es ist Zeit wieder nach London zurückzukehren, und dem Leser zu erzählen, was daselbst vorging, und was Clairville und Ville-Fontaine da machten. Der Marquis hatte, wie ich schon gesagt habe, eine sehr ansehnliche Summe Geld mitgenommen. Der Ritter that ihm den Vorschlag, dis Geld zu nützen, und schlug ihm dazu folgende Mittel vor. Er war ein geschickter und glücklicher Spieler. Vor seiner Verbindung mit Clairvillen hatte er sich vornemlich mit Spielen durchgebracht. Er beredete seinen Freund zum Spiel, er stellte ihm dis als das sicherste Mittel vor, das ihm zugleich vornehme und

nützliche Bekanntschaften verschaffen könnte. Seine Geschicklichkeit zu betrügen, sein einnehmendes und angenehmes äusserliches Ansehen erleichterten ihm die Gelegenheiten mit Leuten vom höchsten Stande in Verbindung zu kommen, unter andern mit einer alten Lady, die, nachdem sie über das Alter, in welchem man gefällt, hinaus war, und das Heer von Liebhabern allmählig verschwinden sahe, das ihre Reitze und ihre Gefälligkeit lange Zeit herzugelockt hatte, endlich den Entschluß faßte, ohne Tafel und Spielgesellschaften zu halten. Dis Hilfsmittel ist zu London eben so gemein, und nicht weniger wirksam als zu Paris. Die galanten Frauenzimmer haben bey zunehmenden Jahren mehr nicht als drey Wege, der Langenweile auszuweichen, die Andächteley, die Schöngeisterey, und das Spiel. Der erste vertrug sich nicht mit ihrer Denkungsart; aus dem zweyten hatte sie immer viel zu wenig gemacht, als daß sie einges Vergnügen daran hätte finden können. Sie hatte folglich den dritten gewählt, als denjenigen, der mit ihrer vorigen Lebensart die meiste Aehnlichkeit hatte. Der Ritter machte sich die Schwachheit und Eitelkeit der alten Buhlerin zu Nutze, und führte den Marquis bey ihr ein. Es

versammelte sich eine zahlreiche Gesellschaft daselbst. Ville-Fontaine, als ein listiger Mann bemerkte die Personen, mit denen er eine vortheilhafte Verbindung errichten konnte, und zog von verschiedenen allen möglichen Nutzen. Sein Glück im Spiel, das Glück des Marquis, und vornemlich die Verwegenheit des ersteren, vermehrten unvermerkt ihr Vermögen, und sie lebten zu London auf einen sehr prächtigen Fuß. Sie ergaben sich den Ergötzlichkeiten, gleich als ob dis Vermögen nie hätte schwinden sollen, gleich als ob es auf einem unbeweglich festem Grunde beruht hätte. Allmählich hörte das Glück auf, ihnen günstig zu seyn, und der Verlust den sie litten, war so beträchtlich, daß sie sich beynahe genöthigt sahen, die Flucht zu ergreifen. Ville-Fontaine, dessen Erfindungskraft unerschöpflich war, und der von langer Zeit her gelernt hatte Unglücksfälle wieder gut zu machen, stellte eine Zeitlang den Ueberfluß wieder her. Aber einge aufmerksame und unglückliche Spieler, die seine Kunstgriffe bemerkt hatten, beklagten sich öffentlich darüber. Er entwischte lange Zeit der Wachsamkeit der einen, und dem Unwillen der andern; endlich wurde er entdeckt, und in öffentlicher Versammlung mit Vorwürfen über-

häuft

häuft und gedemüthigt. Er setzte den Beschuldigungen, die man gegen ihn anbrachte, die Unerschrockenheit entgegen, welche die Frechheit einflößt, er drohte sogar, daß er sich rächen würde. Man verachtete seine Drohungen, er wurde auf eine schimpfliche Art aus dem Hause gejagt, und da seine Begebenheit noch an dem nämlichen Tage allenthalben ausgebreitet wurde, so veranlaßte sie, daß alle Thüren für ihn verschlossen waren, so wie auch für den Marquis von Clairville, den die Schande und Demüthigung seines Freundes mit traf, ohne daß er dadurch aus dem Irrthum gebracht wurde, in welchem er sich befand. In diesen Zustand waren sie versetzt, als der Vicomte von Saint-Alban einen Brief an den Marquis schrieb, den ich hier ganz einrücken will, und der die Gemüthsart dieses ehrwürdigen Mannes in ihrem völligen Lichte zeigen wird.

Sie haben mich vergessen, mein Herr, und der Augenblick den ich ergreiffe, mich Ihrer wieder zu erinnern, ist für mein Herz eben so schmerzhaft, als er für das Ihrige unangenehm seyn muß. Nach einer siebenjährigen Abwesenheit komme ich in mein Vaterland zurück, in der Absicht, meine Lebenstage daselbst im

Schoos meiner Familie, und im Genuß eines stillen und ruhigen Glücks zu beschlüßen. Stellen Sie sich meinen Verdruß und mein Erstaunen vor, daß mir der Tod meinen Bruder geraubt, und daß meine Nichte, die an den Marquis von Clairville verheyrathet worden, blos deswegen eine vornehme Verbindung getroffen hat, um alles, was das Unglück schröckliches hat, zu erfahren. Ich habe Sie in Ihrer Jugend gekannt, und ich glaubte damals die vortrefflichsten und einnehmendsten Eigenschaften an Ihnen zu bemerken, ich glaubte an Ihnen ein rechtschaffenes und empfindsames Herz wahrzunehmen. Urtheilen Sie selbst, ob sich mein Erstaunen nicht verdoppeln muste, da ich bey der Erinnerung an die in Ihnen aufkeimenden Tugenden, überzeugt wurde, daß Sie es sind, durch den meine Nichte das schmerzlichste und empfindlichste Unglück erfahren hat. Ich zweifelte anfangs an der Wahrheit der Sachen, die man mir erzählte; ich konnte nicht glauben, daß ein Mann von der vornehmsten Herkunft, dessen Vorfahren insgesammt auf der Bahn der Ehre gewandelt haben, sich dergestalt vergessen haben sollte, daß er Ausschweifungen begehen könnte, vor denen ich schauderte, da sie mir erzählt wurden. Aber endlich

mußte ich der augenscheinlichen Gewißheit nachgeben, und eine traurige Wahrheit glauben. Wenn Sie mich ein wenig kennten, würden Sie leicht einsehen, daß es mich sehr viel gekostet hat, der Erzählung, die man mir gemacht hat, Glauben beyzumessen; Sie würden versichert seyn, daß ich, ohne Adelheidens Thränen, ohne die Traurigkeit ihres Oncles und den allgemeinen Ruf von ihrer unordentlichen Lebensart, mich nicht von der Wirklichkeit so vieler Ausschweifungen hätte überzeugen können, die bey einem Manne von ihrem Rang und Stande eben so außerordentlich, als abscheulich sind. So sehr Sie sich nun auch selbst vergessen, und so großen Kummer Sie meiner Nichte verursacht haben, so wage ich es demohnerachtet noch von Ihrem Herzen etwas zu hoffen, und bin entschlossen, Sie zu Ihren ersten Gesinnungen zurückzubringen. Ja, mein Herr, ich wiederhole es, zu Ihren eigenen Gesinnungen; denn diejenigen, von denen Sie sich bisher haben beherrschen lassen, sind nicht die Ihrigen. Ohneracht ich Adelheidens Oncle bin, so habe ich doch keine Ursachen, daß ich suchen sollte, den Herrn von Ville-Fontaine bey Ihnen verächtlich zu machen, aber daran ist mir gelegen, Sie zur wahren Ehre zurückzu-

zubringen, von der Sie sich seit so langer Zeit entfernen. Ich werde höchst glücklich seyn, wofern ich es dahin bringen kann, Ihnen eine liebenswürdige, fühlbare, hochachtungswürdige Gemahlinn wieder zu geben, die Ihnen ihr Leben aufgeopfert hat, ohne sich zu beklagen, und die Sie unverdienter Weise in Verdacht gehabt haben, als ob sie den Herrn von Milford gegen Sie aufgebracht hätte. Wenn Sie gerecht seyn wollten, würden Sie gern gestehen, daß er nur alzuviele Ursachen hat, unwillig auf Sie zu seyn, und daß seine Besorgniß, wegen Ihrer Freundschaft gegen den Herrn von Ville-Fontaine nur alzu gegründet war. Ich nehme es auf mich, Ihnen dis zu beweisen. Ich weiß es, was für Achtung man vor eine so reine und lobenswürdige Neigung, als die Freundschaft ist, haben muß, wenn sie gehörig geordnet ist; aber ich weiß auch, wie sehr man sich einer Verbindung widersetzen muß, die unmöglich andre als traurige Folgen haben kann, und daß diese Verbindung den ehrwürdigen Namen schändet, worunter man sie verbirgt. Die Liebe zum Vergnügen, ein gleicher Geschmack an einem liederlichen Leben, das man mit dem Namen der Freyheit belegt, gleiche Begierden, ein gleicher Hang zu Ausschweifungen;

gen; alles dis kann zwey Menschen mit einander verbinden, die glücklich genug sind, daß sie blos auf sich selbst sehen, um sich die Schande zu ersparen, zu erröthen, wenn sie anderwärts hinblicken. Dis, mein Herr, stiftet zwischen jungen Leuten und lasterhaften Menschen die Verbindung, die man Freundschaft zu nennen sich erdreistet, die es aber nicht ist. Alle diejenigen, die aus dergleichen Ursachen mit einander in Verbindung gerathen sind, und das Recht zu haben glauben, den Namen der Freundschaft im Munde zu führen, belügen ihren Verstand und ihr Herz. Zeigen Sie mir zwey tugendhafte Personen, die beyde voll Ehrfurcht gegen die Sitten, gegen die Ehre, die Gesetze, die Religion und die eingeführten Gebräuche, beym Anfange ihrer Bekanntschaft eine gegenseitige Hochachtung gegen einander empfunden haben: wir wollen voraussetzen, daß nach einer genaueren Kenntniß ihres Charakters, ihre Beständigkeit in der Tugend, die Gründlichkeit ihrer Grundsätze, und die Hochachtung, die sie einander im Innersten ihres Herzens gewidmet haben, ihnen die Begierde einflößt, sich zu verbinden, und daß diese Verbindung, die von allem persönlichen Interesse ganz entfernt ist, mit den Jahren noch immer stärker wird: dann will

ich gewiß glauben, daß diese beyden ehrwürdigen Personen durch die Freundschaft mit einander verbunden sind, und daß sie sich ungescheut mit dem heiligen Namen der Freunde beehren können, ohne befürchten zu dürffen, ihn zu entweihn. Dis, mein Herr, sind die einzigen, die ich kenne, und der rechtschaffne Mann kennt keine andre. Beurtheilen Sie sich nach dieser Schilderung, und sehen Sie, in welchem von beyden Sie den Grund Ihrer Verbindung mit dem Herrn von Ville-Fontaine erkennen werden. Möchten Sie doch aufrichtig gegen sich selbst seyn, und sich nicht betrügen, wie Sie es bisher augenscheinlich gethan haben. Betrachten Sie Ihre Aufführung seit vier Jahren her, untersuchen Sie aufmerksam, zu was für Ausschweiffungen Sie Ihre Neigung gegen den Herrn von Ville-Fontaine verleitet hat, und sagen Sie mir alsdenn, ob dis die Früchte einer ehrwürdigen Freundschaft sind. Ich will das, was die Marquisin von Clairville gelitten hat, nicht weitläuftig beschreiben, ich bitte Sie blos die Stimme Ihres Gewissens zu hören, und diese Stimme weder durch die eigensinnigen Einwendungen eines verblendeten Verstandes, noch durch die spitzfindigen Trugschlüsse einer falschen Philosophie zu unterdrücken.

cken. Ehe Sie die Betrachtungen, die ich mir die Freyheit nehme Ihnen zu überschicken, bestreiten, so suchen Sie das System, das man Ihnen beyzubringen gesucht, und Ihnen auch wirklich beygebracht hat, zu vergessen. Unterdrücken Sie die Regungen des Stolzes, der immer geneigt ist, auf die zu zürnen, die ihn demüthigen, und wenn Sie Stärke und Muth genug besitzen, sich diesen Zwang anzuthun, so seyn Sie aufrichtig. Bedenken Sie, wie grausam Sie gegen eine Gattin gewesen sind, die Sie immer so sehr geliebt hat, und die Sie verachtet haben, ohneracht Sie vielleicht der einzige Mensch auf der Welt sind, dem Sie eine solche Gesinnung hat einflößen können. Ich will noch weiter gehen, und da ich ohne Leidenschaft rede, es zugestehen, daß Sie sich, theils aus Mangel der Erfahrung und Leichtsinn, theils aus Gewohnheit des Lasters, in Ansehung der Natur der Freundschaft, die Sie gegen den Herrn von Ville-Fontaine hegen, haben betrügen können. Aber die Zeit, und die Fehler, zu denen er Sie verleitet hat, hätten Ihnen die Augen öffnen, und Sie wieder zu sich selbst bringen sollen. Ich will ferner gestehen, da ich die Schwäche des menschlichen Herzens kenne, daß es sehr schwer fällt, einen Menschen

zu hassen, den man sehr geliebt hat, und daß es unglücklicherweise nur alzuviele Beyspiele von einer fortdauernden Neigung zu Gegenständen giebt, die man erst lange Zeit nachher, da man angefangen hatte sie zu lieben, für verächtlich erkennt. Aber giebt es nicht Mittel sein Herz und seine Vernunft zugleich zu befriedigen? Macht sich nicht ein edles Gemüth ein recht großes Glück daraus, denjenigen den es liebt, und den es gern hochschätzen wollte, wieder zur Tugend zurück zu bringen, und ist ein solch Verlangen nicht der Triumph der Freundschaft? Was hat Sie gehindert diese Mittel beym Herrn von Ville-Fontaine anzuwenden? Ihre beynahe vorsetzliche Verblendung, und sein verschlagner Kopf, das gefährlichste Geschenk, das die Natur einem Menschen geben kann, wenn sie nicht ein gutes Herz damit verbindet. Sie haben es unstreitig zu weit getrieben, und sich mit einer Schande bedeckt, die sich sehr schwer wieder vertilgen läßt; aber noch ist nichts verlohren, Sie sind noch jung, man kann den grösten Theil Ihrer Fehltritte Ihrer Jugend und der Verführung zuschreiben. Eilen Sie, es ist hohe Zeit; nach einiger Zeit werden Sie es vielleicht beklagen, daß Sie keine Hofnung mehr haben, sich die Achtung zu erwerben

werden, ohne die ein artiger Mann nicht leben kann. Ich suche Sie nicht zu hintergehen, ich rede freymüthig mit Ihnen, ich wünsche blos Ihr Glück, und das Glück der bedauerungswürdigen Gattin, mit der Sie durch eben so heilige als unauflösliche Banden verbunden sind. Ich nehme es auf mich, vom Minister den Befehl auszuwirken, daß Sie wieder nach Paris zurückkommen sollen, ich nehme es auf mich, Ihren Oncle auf Ihren Besuch vorzubereiten. Ich kenne ihn, seine Gemüthsart ist lebhaft, jachzornig und hitzig, aber sein Herz ist weit fühlbarer. Wofern Sie Muth genug besitzen, auf das Vergangne, auf die Sanftmuth, die Beständigkeit, und die Zärtlichkeit Adelheidens einen Blick zu werfen, so werden Sie nicht zweifeln, daß sie Sie nicht mit Vergnügen sehen, und alle Ihre Beleidigungen sehr bald vergessen sollte. Lassen Sie sich durch nichts zurückhalten, setzen Sie Ihr Vertrauen auf mich, und es wird alles gut gehen. Ich will Ihnen noch einen Beweiß von meinem Eyfer Ihnen zu dienen geben. Wofern es mit der Ehre bestehen kann, so wünschte ich, daß Sie mir das Glück, zugleich die Annehmlichkeiten des Ehestands und der Freundschaft zu geniessen, zu danken haben möchten, Bringen Sie

den Herrn von Ville-Fontaine mit; der Mangel an Vermögen, eine unordentliche Liebe zum Luxus und zum Vergnügen, haben ihn blos verleitet, sich von der Bahn der Ehre zu entfernen; ich will es glauben: Nun gut, ich nehme es auf mich, ihn Ihrer und unsrer würdig zu machen. Wir werden ihn alle mit einander in seiner wahren Gestalt kennen lernen, und wofern er der Besserung fähig ist, die ich wünsche, so will ich selbst sein Freund seyn. Nachdem man das Laster und seine Greuel gekannt hat, und nun die Reitze der Tugend schmekt, wird man desto mehr von ihnen gefesselt, weil man sie später kennen gelernt hat, und weil das Vergnügen, das sie gewähren, stärker ist. Ihr Oncle und meine Nichte wissen es nicht, daß ich an Sie schreibe. Ich erwarte Ihre Antwort; ist sie so, wie ich wünsche, so werde ich es ihnen bekannt machen, und mit Vergnügen ihrem Herzen einige Veranlassungen zur Freude beybringen, das seit langer Zeit ein Schauplatz des Grams ist. Sollte sie unglücklicherweise, wie ich nicht hoffen will, nicht günstig seyn, so will ich meinen vergeblichen Versuch bey mir behalten. Ich bin mit vollkommner Hochachtung,

der Vicomte von Saint-Alban.

Nach-

Nachschrift. Da ich diesen Brief nochmals durchlese, bemerke ich einige Ausdrücke, deren Härte Ihnen mißfällig seyn könnte; ich hätte gewünscht, andre an ihre Stelle setzen zu können, aber es ist nicht mehr Zeit, und die Beschaffenheit der Sache nöthigte mich, sie zu brauchen. Beurtheilen Sie sie nach ihrem wahren Werth, und glauben Sie, daß ein Mittler, der es redlich meynt, nie die Absicht haben kann, diejenigen zu demüthigen, die er wieder vereinigen will.

Dieser Brief kam zu einer Zeit an, wo Clairville allein war; er laß ihn zu wiederholtenmalen. Anfänglich brachte er in seinem Gemüthe beynahe eine ähnliche Wirkung hervor, als der Vicomte davon erwartet hatte; aber er war schwach genug, ihn dem Ritter zu zeigen, und dieser stellte ihn ihm als einen neuen Fallstrick vor, den man seiner Einfalt legen wollte. Er sagte zu ihm, wenn er so unvorsichtig wäre, nach Frankreich zurückzugehen, so würde der Herr von Milford nicht säumen, sich des Verhaftbefehls zu bedienen, den er wider ihn ausgewirkt hätte; daß der Brief des Vicomte, bey allem Schein der Glaubwürdigkeit, den er an sich hätte, doch ver-

verabredet seyn müßte, und daß es einfältig seyn würde, nicht zu vermuthen, daß der Oncle der Frau von Clairville ein geheimes Verständniß mit dem Grafen hätte. Er setzte hinzu, daß es übrigens eben so viel seyn würde, als sich aller der Beschuldigungen, die man sich ihnen in diesem Briefe zu machen erdreistet hätte, schuldig zu erkennen, wenn man die darinnen enthaltnen Vorschläge annehmen wollte. Mehr verlangte Clairville nicht, er glaubte seinem Freunde, und beschloß, gar nicht darauf zu antworten. Da der Vicomte sahe, daß drey Wochen verstrichen waren, ohne daß er etwas vom Marquis gehört hatte, so merkte er, daß nichts davon zu hoffen wäre, und gab die Hofnung, die er sich gemacht hatte, auf immer auf. Einige Zeit hernach meldeten die Zeitungen unter dem Artikel London, daß zwey französische Edelleute wären in Verhaft genommen worden, weil man sie im Verdacht hätte, daß sie den einzigen Sohn des Lord Dulby ermordet hätten. Beym Lesen dieses Artikels dachte der Graf von Milford an seinen Neveu, dachte, wozu ein so niederträchtiger Mensch, als Ville-Fontaine, fähig wäre, und befürchtete, diese beyden Verbrecher könnten wohl Clairville und sein verabscheuungswürdiger Verführer seyn. Er eilte

zum Vicomte, entdeckte ihm seine Bedenklichkeiten, und seinen Entschluß, sich nach London zu begeben. Saint-Alban suchte ihn zu beruhigen, aber der hitzige Greiß wollte sogleich abreisen, und nichts von einer Verzögerung wissen. Endlich da die ersten Regungen seiner Hitze sich ein wenig gelegt hatten, sagte Saint-Alban zu ihm: Was wollen Sie zu London machen, mein Freund? — — Was ich da machen will? Mich, wo möglich, von der Beschimpfung und Schande befreyn; denn ich zweifle nicht, Clairville ist ein Ungeheuer, ist ein Meuchelmörder worden. Ich will in sein Gefängniß gehen, und ihm ein Leben nehmen, das er entehrt hat; und von welchem die Schande auf mich zurückfällt. — — — Ich billige Ihren Zorn, wofern er schuldig ist; aber wenn er es nun nicht ist. Es ist noch kein Beweiß davon da, Sie haben weiter nichts als Verdacht, und Besorgniß. Ist er es nicht, sage ich, was werden Sie dann ausgerichtet, was wird Ihnen Ihre Reise geholfen haben? den Haß Ihres Neveus zu vermehren, ihm einzubilden, wenn er Ihre Anwesenheit zu Londen erfährt, daß Sie aus Verdruß, weil Sie ihn in Frankreich nicht haben können gefangen nehmen lassen, kommen sind, in der Nähe von ihm Mittel aus-

fün-

fündig zu machen, ihn aus seiner Freystatt zu reissen. Mit einem Worte, Sie werden dadurch Ville-Fontainen neue Waffen in die Hände geben. Hören Sie mich an. Ihre Ehre ist mir eben so theuer, als die meinige. Wenn es Ihren Neveu betrift, so betrift es den Gemahl meiner Nichte; und mir ist eben so viel daran gelegen, als Ihnen, die Schande abzuwenden, womit sein Name gebrandmarkt werden könnte. Ich will reisen, und ich hoffe, daß, wofern Clairville schuldig ist, meine Vermittlung mehr ausrichten wird als die Ihrige. Während meines Aufenthalts in Amerika, habe ich oft mit den englischen Ministern zu thun gehabt, da ich von meinem Herren uneingeschränkte Vollmacht bekommen hatte. Ich kann ohne stolz zu seyn, behaupten, daß mein Name und mein Ruf, zu London auf eine vortheilhafte Art bekannt ist: daß man aus Achtung gegen mich, manches thun wird, was man vielleicht für Sie erst nach langer Zeit, und nach einem Anhalten, das für Ihre und meine Ungeduld, viel zu langweilig ist, thun würde. Ich will zum englischen Gesandten gehen; er liebt und schätzt mich gleich sehr. Der Name der Verbrecher muß ihm bekannt seyn. Wofern unsre Furcht gegründet ist, so kann ich

mir

mir von seinen Empfehlungen und seinem Eyfer alles versprechen. Eilen Sie, versetzte der ungestüme Graf, sich zu diesem Minister zu begeben, und Sie mögen daselbst erfahren was Sie wollen, so geben Sie mir gleich Nachricht davon, und dann lassen Sie uns reisen. Der Vicomte begab sich unmittelbar hierauf in den Pallast des Gesandten. Wie groß war seine Betrübniß, da er erfuhr, daß die beyden gefangenen Franzosen wircklich Ville-Fontaine und Clairville wären! Man war noch nicht überzeugt, daß sie die Urheber des Mords wären, aber alle Stimmen vereinigten sich wider sie, und vornemlich wider den Ritter, der von der ganzen Stadt verabscheut wurde, theils wegen seines Uebermuths, theils wegen der vielfältigen Gewaltthätigkeiten, die er begangen hatte.

Der Vicomte erzählte dem Gesandten, wie Clairville mit seiner Familie verwandt wäre, und bat ihn, er möchte ihn durch sein Ansehen unterstützen. Dieser versprach es ihm, schickte den folgenden Tag einen Courir mit verschiedenen Briefen an die Ministers des englischen Hofes ab, und übergab auch dem Vicomte einige, der mit betrübtem Herzen, über

die Nachricht, die er eben erfahren hatte zu Milforden zurückkam. Er verhehlte ihm nichts. Dieser gerieth in eine Art von Verzweiflung, die mit sehr gefährlichen Zufällen begleitet war, so daß Saint-Alban für sein Leben besorgt war. Der Vicomte machte sich dis zu Nutze, und unter dem Vorwande, seine Gesundheit nicht in Gefahr zu setzen, beredete er Milforden, ihn nicht zu begleiten, die Marquisin keinen Augenblick aus den Augen zu lassen, und sich so zu benehmen, daß sie von dem neuen Unglück, das ihr drohte, nichts erführe. Er versprach, ihm sogleich von der Wendung, die diese Sache nehmen könnte, Nachricht zu geben, so wie auch von den Umständen des Mords, der vielleicht ein Duell seyn könnte, das aber eine beleidigte Familie auf einer solchen Seite darzustellen suchte, wodurch sie Mittel bekäme, sich zu rächen. Der Graf war damit zufrieden, er that sich selbst den grösten Zwang an, seinen Kummer zu verbergen, und begleitete den Herrn von Saint-Alban zur Frau von Clairville. Der Vicomte sagte zu seiner Nichte, daß ein königlicher Befehl ihn auf einge Zeit des Vergnügens beraubte, sie zu sehen; daß er aber wieder zu ihr zurückkommen würde, wenn er die Befehle

seines

seines Herren vollzogen haben würde. Die Marquisin erkundigte sich nach der Veranlassung dieses Befehls, er antwortete ihr, daß sie dis Geheimniß nicht wissen dürfte: daß alles ihm die Pflicht auflegte, es zu verschweigen. Er umarmte sie, und reiste ab, nachdem er Milforden zum Muth und zur Verschwiegenheit ermahnt hatte.

Sobald der Vicomte zu London ankommen war, begab er sich zum französischen Gesandten, wo er Gründe zur Beruhigung und zum Trost fand. Man hatte eben eine Untersuchung geendigt, die den Ritter von Ville-Fontaine als schuldig darstellte, und nicht nur den Verdacht, daß Clairville am Verbrechen seines Freundes Antheil gehabt, sondern sogar den, daß er nur etwas davon gewust habe, entfernte.

Man weiß sich ohne Zweifel noch zu erinnern, daß die Geschicklichkeit, womit der Ritter beym Spiel die Ungerechtigkeiten des Glücks wieder gut zu machen wuste, einge Spieler verdrossen hatte. Einer von ihnen hatte ihm sein niederträchtiges Verfahren mit eben so vieler Bitterkeit, als Hitze vorgeworfen. Ob Ville-

Fontaine nun gleich, so zu sagen, auf frischer That ertappt worden war, so war er doch verwegen genug, den Lord Dulby (so hieß der Mißvergnügte) öffentlich Lügen zu strafen. Als der Sohn eines Mannes, den Großbritannien schätzte, als der Erbe eines unermeßlichen Vermögens und als die einzige Hofnung seiner Familie, konnte er auf die gröste Achtung und die erhabensten Ehrenstellen Anspruch machen. Der junge Dulby, der nicht nur über die Frechheit des Ritters, sondern auch über die Hitze, die Clairville bey der Vertheidigung seines unwürdigen Freundes bewiesen hatte, aufgebracht war, hatte sich vorgenommen, ihn bey der ersten Gelegenheit, die er dazu finden würde, auf eine ganz andre Art, als durch Drohungen zu bestrafen. Da er drey Tage hindurch durch einge Geschäfte verhindert worden war, den Ritter aufzusuchen, da er verschiedne andre mit vergebnen Nachforschungen zugebracht hatte, so hatte er ihn in seiner eignen Wohnung besucht, und ihn Abends um 8 Uhr, ans Ufer der Themse bestellt. Clairville war damals nicht in London. Da die Streitigkeit des Ritters mit dem jungen Lord bekannt worden war, so wie auch die Art, womit sich der Marquis, der dem Ville-Fontaine angethanen

nen Beleidigung angenommen hatte, so war er in den Argwohn gerathen, als ob er an seiner schändlichen Aufführung Theil nähme. Da er sich, wie gewöhnlich, in verschiednen Häusern, in welche er Zutritt hatte, einfand, hatte man ihn mit der grösten Kälte, und sogar mit Verachtung aufgenommen.

Durch einge Beschimpfungen von dieser Art gedemüthigt, hatte Clairville den Vorschlag der alten Lady Ridyng angenommen, einge Tage mit ihr auf dem Lande zuzubringen. Er hatte aber daselbst sehr bald die fürchterlichste Langeweile empfunden, und lieber nach London zurückgehen wollen, wenn er sich auch ganz allein mit dem Ritter einschliessen sollte. Als er nach Sonnen Untergang zurückkam, wurde er einen Menschen gewahr, der einen blossen Degen in der Hand hatte, und mit schnellen Schritten vor verschiednen mit Prügeln bewafneten Matrosen flohe, die ihn verfolgten. Das erste was er that, war dis, daß er auf den verfolgten Menschen zuging. Es war Ville-Fontaine. Sobald dieser den Marquis erkannt hatte, bat er ihn, ihm beyzustehen. Dieser bewafnete sich sogleich mit einem Hirschfänger, den er ohngefähr anstecken hatte, stürzte auf

die Matrosen los, und verwundete zwey von ihnen. Aber da er von der Menge übermannt wurde, konnte er den Ritter nicht retten, und gerieth nebst ihm in ihre Hände. Sobald sie sich der beyden Freunde bemächtigt hatten, führten sie sie zu einem Friedensrichter. Unterwegens hatte Clairville, den seine Führer von Ville-Fontainen abgesondert hatten, diesen nicht um die Ursache eines so sonderbaren Vorfalls befragen können. Wie sehr erstaunte er bey seiner Ankunft ins Haus des Richters, als er daselbst einen blutigen und todten Körper fand, Ville-Fontainen bey diesem Anblick verbleichen sahe, und hören muste, daß man ihn als den Mitschuldigen eines Mords, den Ville-Fontaine am jungen Lord Dulby begangen hätte, anklagte. Bey dieser Anklage betheuerte der Marquis, daß weder er, noch sein Freund, einer so niederträchtigen Grausamkeit fähig wäre, er behauptete, daß, wofern Ville-Fontaine den Lord getödtet hätte, er sich mit ihm als ein braver Mann geschlagen habe, und nur in sofern strafbar seyn könnte, daß er die Gesetze der Ehre befolgt hätte.

Dulby mochte nun vom Ritter erlegt worden seyn, wie er wollte, so muste diese

Sache für den letzten nothwendig die verdrüßlichsten Folgen haben, theils wegen des Ansehens, theils wegen der Macht der Familie des Getödteten. Aber die Beschaffenheit der Wunden, womit der junge Lord bedeckt war, war der vollkommenste Beweiß von einem vorsetzlichem Morde. Vergebens wollte Ville-Fontaine, dem die Reden seines Freundes wieder eingen Muth eingeflößt hatten, Verdacht auf die Matrosen bringen, die ihn gefangen genommen hatten, und sie beschuldigen, sie wären vom jungen Lord angestiftet worden, verrätherischer Weise ihm nach dem Leben zu trachten: alle Untersuchungen waren wider ihn. Jeder von den abgehörten Zeugen stimmte darinnen überein, er habe den Sohn des Lord Dulby Abends um acht Uhr am Ufer des Flusses auf und abgehen sehen, und eine viertel Stunde nachher habe man die Stimme eines Sterbenden gehört, die Ville-Fontainen des Mords beschuldigt, und um Hülfe gebeten hätte. Alle mit einander kamen ferner darinnen überein, daß sie versicherten, sie wären auf die Gegend zugegangen, wo die Stimme herkommen sey, und hätten den Ritter wahrgenommen, der mit seinem Degen bewafnet gewesen, und ihn dem zu seinen Füßen hingestrecktem jungen Lord zu wieder-

holtenmalen in die Brust gestoßen habe. Auf diese Aussagen, und auf einen Befehl, den der Vater des unglücklichen Lords auf sein Ansuchen ausgewirkt hatte, wurden der Ritter und der Marquis in einen Kerker gebracht.

Als der französische Gesandte in England von der Verhaftung des Marquis Nachricht erhalten hatte, wirkte er einen Befehl aus, daß er in das Gefängniß, in welchem er verwahrt wurde, eingelassen werden sollte. Auf die Fragen, die er an ihn that, antwortete Ville-Fontaine, der unterdeß Zeit gehabt hatte, einen Roman auszusinnen, der geschickt wäre, diesen Vorfall, wenigstens dem Schein nach, auf einer ihm vortheilhaften Seite vorzustellen, dem Gesandten: da er den jungen Lord an einen gewissen Ort bestellt, habe er sich am bestimmten Tage, und zur festgesetzten Zeit daselbst eingefunden: in dem Augenblicke, da er sich sehen lassen, habe er seinen Feind wahrgenommen, der ihm entgegen gekommen; kaum habe er nach dem Degen gegriffen, so habe er, auf ein vom Dulby gegebnes Zeichen, aus einem benachbartem Hause verschiedne Leute herauskommen sehen, die auf ihn zugelaufen wären. Aufgebracht über diese Verrätherey, und von der

Wuth

Wuth, in die sie ihn nothwendig hätte setzen müssen, hingerissen, sey er auf seinen Feind losgegangen, ohne die Streiche, die er ihm beybrächte, bemerken zu können. Aber, da ihn die Leute, die er auf des Lords Stimme herzukommen sehen, angegriffen, habe er die Flucht ergreiffen müssen. Da habe er den Marquis angetroffen, dessen Freundschaft und Muth, ihn dem Haufen der Meuchelmörder, von denen er verfolgt worden, nicht habe entreissen können. Clairville, der noch immer unter der unglücklichen Gewalt stund, die Ville-Fontaine über sein Gemüth zu erlangen gewußt hatte, glaubte blindlings, daß die Erzählung seines Freundes wahr sey. Der Gesandte ließ sich dadurch nicht hintergehen. Der Charakter des Ritters war alzubekannt, die Art, womit er sich betragen hatte, war alzuniederträchtig, und die Beweise waren alzusehr wider ihn, als daß seine Erzählung einigen Zweifel über sein Verbrechen erregen konnte. Aber da selbst diese Aussage für Clairvillen vortheilhaft war, verlangte er, daß in Ansehung der Theilnehmung an dem Verbrechen, weswegen man den Marquis angeklagt hatte, neue Untersuchungen angestellt werden sollten. Es wurde bewiesen, daß er einige Tage vor dem

Morde aus London gereiset war, daß er diese ganze Zeit über, auf dem Landguthe der Lady Ridyng geblieben war; daß er von dem verabredetem Duell nicht die geringste Wissenschaft gehabt; und daß es blos zufälliger Weise geschehen war, nicht nur daß der verabredete Ort eben in den Weg getroffen, den Clairville nehmen müssen, um nach London zurück zu kommen, sondern auch, daß er eben zu der Zeit ankommen, wo die Matrosen, die Zeugen von der Ermordung des jungen Dulby waren, seinen Mörder verfolgten.

Als der Vicomte von Saint-Alban im Hause des Gesandten ankam, hatte dieser eben den Befehl wegen der Entlassung aus dem Gefängnisse erhalten, um den er in Ansehung Clairvillens Ansuchung gethan hatte. Sobald er die ausführlichen Umstände dieses Vorfalls erfahren hatte, dankte er dem Minister für die Bemühungen, die er übernommen hatte, und begab sich mit dem Befehle nach dem Orte, wo der Marquis gefangen saß. Nachdem er ihn dem Kerkermeister eingehändigt hatte, wurde er sogleich in das Gefängniß geführt.

An diesem Orte ging damals ein Auftritt vor, der recht dazu gemacht war, den Abscheu

zu verstärken, den der Aufenthalt des Lasters natürlicher Weise einflößt. Obgleich der Ritter den Marquis zu bereden suchte, daß er das Verbrechen, dessen er sich schuldig gemacht hatte, nicht wirklich begangen hätte, so irrte er sich doch nicht in Ansehung des Schicksals, das ihn erwartete. Er wußte sehr wohl, daß er ein Leben, das er durch die größten Schandthaten befleckt hatte, auf dem Chavot beschlüssen müßte. Der bloße Gedanke des Todes schröckte ihn; aber noch mehr schröckte ihn die Vorstellung seiner Todesstrafe. In diesem Zustande von Aengstlichkeit, faßte er den Schluß, sich der Schande, sein lasterhaftes Leben öffentlich zu endigen, zu entziehn. Seit seinem Aufenthalte in London trug er beständig ein subtiles Gift bey sich, von welchem er Gebrauch zu machen dachte, falls seine Verbrechen bekannt werden, und ihm einen schmählichen Tod zuziehen sollten. Alles kündigte ihm den an. Er machte sich einen Augenblick zu nutze, wo Clairville den Bedürfnissen der Natur hatte gehorchen müssen, und sich dem Schlaf überlassen hatte, und verschluckte einige vergiftete Pillen, die sehr bald die schröcklichste Wirkung an ihm hervorbrachten. Er kämpfte eine Zeitlang gegen den heftigen Schmerz, den er empfand;

aber endlich wurden seine Kräfte erschöpft, und da die Schmerzen desto mehr zunahmen, je mehr sich das Gift ausbreitete, so stieß er das heftigste Geschrey aus. Clairville, der darüber erschrack, erwachte, und fragte seinen Freund; aber er konnte weiter nichts als unzusammenhängende Worte und undeutliche Töne herausbringen. Gar bald vereinigte er sein Geschrey mit Ville-Fontainen seinem, und ließ das Gewölbe des Kerkers, in welchem sie eingeschlossen waren, vergebens davon wiederhallen. Während einer ganzen Stunde bekam er keine Antwort. Eben war er im Begriff, unter seiner Verzweiflung und unter dem abmattenden Bemühungen, die er anwendete, um gehört zu werden, zu erliegen, als Saint-Alban, in Begleitung des Kerkermeisters, sich der Thüre des Gefängnisses näherte. Der Vicomte, der über das Geschrey, das er hörte, erschrack, verdoppelte seine Schritte, trat eilfertig hinein, und erblickte, durch Hülfe eines Lichts, das diese schröckliche Wohnung ein wenig erleuchtete, Ville-Fontainen, der ganz bleich und entstellt, sich vor Schmerzen auf der Erde herumwälzte, und mit dem Tode rang; und einige Schritte von ihm Clairvillen, in einem beynahe ähnlichen Zustande. Saint-

Albans erste Sorge war, sich dem Marquis zu nähern, den er kaum erkannte; er ließ ihm die Ketten, mit denen er gefesselt war, abnehmen, und wollte sich die Ermattung, darinnen er ihn sahe, zu Nutze machen, um ihn von diesem Anblicke hinweg zu bringen. Er hob ihn auf, um ihn nach der Thüre zu zu schleppen. In dem Augenblick öffnete Ville-Fontaine die Augen, warf sie auf den Marquis, nahm die wenigen Kräfte, die er noch hatte, zusammen, stützte sich mit dem Arm auf den Stein, an welchem seine Ketten befestiget waren, streckte den andern Arm nach seinem Freunde aus, öffnete den Mund, um mit ihm zu reden, konnte aber nichts als ein klägliches Geschrey, das den Tönen eines Sterbenden glich, hervorbringen. Auf dis Geschrey ermannte sich Clairville, und wollte auf Ville-Fontainen zueilen, der Vicomte aber hielt ihn zurück, und zwang ihn, diesen traurigen Ort wider Willen zu verlassen. Der Kerkermeister, der mitten unter diesen schröcklichen Scenen ganz ruhig war, und sie mit einem Auge ansahe, das solche Gegenstände längst gewohnt war, leuchtete ihnen unterwegens, und ging kaltsinnig hin, von dem Vorfalle, davon er Zeuge gewesen war, Bericht abzustatten.

Die

Die schröckliche Lage, darinnen sich das Gemüth des Marquis befand, hatte ihm nicht erlaubt, die Person zu betrachten, die seine Loslassung ausgewirkt hatte. Er war zu dem Wagen des Vicomte mehr geschleppt, als geführt worden, und maschinenmäßig hinein gestiegen. Den ganzen Weg über saß er, den Kopf auf die Brust gesenkt, und in seine traurigen Betrachtungen vertieft, da. Sobald er aber in dem Zimmer, das er nebst dem Ritter bewohnte, angekommen war, gab ihm die Gegenwart der Orte, die er so oft gesehen hatte, seinen ganzen Muth wieder. Er sahe den Vicomte starr an, ohne ihn zu erkennen, und sagte zu ihm: Wer sind Sie, und warum haben Sie mich abgehalten, die letzten Seufzer des Mannes aufzunehmen, den ich am meisten liebte; eines Freundes, den mir der Tod noch theurer macht? — Beruhigen Sie sich, und betrachten mich blos als einen Mann, der Ihr Tröster seyn will, wofern Sie sich seiner Hochachtung würdig machen wollen. — — — Ach, ich erkenne Sie an diesen Reden, Sie sind der Mitschuldige des grausamen Milford; er ists, der Sie hieher schickt, um meinen Untergang zu vollenden. Nun, wohlan, endigen Sie alle meine Unglücksfälle dadurch, daß

Sie mir das Leben nehmen; nach dem Tode meines Freundes will ich es blos deswegen erhalten, um einen ewigen Haß gegen meinen Tyrannen zu hegen, und mich an den niederträchtigen Theilnehmern seiner Grausamkeit zu rächen. — — Junger Mann, ich habe Mitleid mit Ihrer Schwachheit, und ich halte Ihren beleidigenden Unwillen der Verwirrung zu gute, darinnen Sie sich noch befinden. Sie fragen mich, wer ich bin! Zittern Sie dafür, mich kennen zu lernen; mein Name allein würde hinreichend seyn, in Ihnen Schaam und Gewissensbisse zu erregen, wofern Sie der Empfindungen der Ehre annoch fähig sind. Clairville starrte den Saint-Alban mit grimmigen Augen an. — — —

Sie mögen seyn wer Sie wollen, hören Sie auf mich zu beleidigen, oder glauben Sie, daß keine Rücksicht mich abhalten wird, von Ihnen Genugthuung für die Beschimpfungen zu verlangen, womit Sie mich überhäufen. — — — Mir käme es zu, sie für diejenigen zu fordern, die sie Ihrer Gemahlin angethan haben. Diese vor Alter grau gewordnen Haare, dieser durch die Last der Beschwerlichkeiten des Kriegs entkräftete Körper, diese durch die Hitze des Him-

Himmelsstrichs, in dem ich gewohnt habe, schwarz gewordne Gesichtsfarbe, alles dis macht mich in Ihren Augen unkenntlich; so hören Sie demnach wer ich bin: Sie sprechen mit dem Vicomte von Saint-Alban. Sie erröthen! Was läst mich diese Röthe vermuthen? Ist sie ein Zeichen der Schaam, die Ihnen die Gewissensangst über ihr voriges Leben einflößt? oder – – – Hier wurde der Vicomte durch das plötzliche Umsinken des Marquis unterbrochen, dessen durch Wuth und Schmerz verwirrtes, und ausserdem durch die mannigfaltigen Vorfälle, die ihn seit einiger Zeit betroffen hatten, geschwächtes Gemüth, nicht stark gnug war, diesen letztern Angriff auszuhalten. Der Vicomte ließ ihn sogleich allen den Beystand leisten, den er nöthig hatte. Clairville blieb eine ganze Stunde in diesem Zustande, wo er seiner nicht bewust war, und erhohlte sich blos daraus, um die augenscheinlichsten Zeichen von einer Verrückung des Verstandes zu geben. Bey den Anfällen seiner Gemüthsverwirrung rufte er mit lauter Stimme: bald Ville-Fontainens, bald Adelheidens, bald Milfords, bisweilen sogar des Vicomte Namen aus. Er weinte beym ersten, verwünschte seine Gemahlin, legte seinem

Oncle die verhaßtesten Benennungen bey, redete mit Saint-Alban von ihm selbst, und bedauerte ihn, daß er von Milforden in Ansehung Adelheidens betrogen worden, und beschuldigte sie endlich alle drey, daß sie den Tod seines Freundes verursacht hätten. Der klägliche Zustand, in welchem sich dieser unglückliche junge Mann befand, machte, daß Saint-Alban sein ganzes Unrecht vergaß; er blickte ihn blos an, um über sein Schicksal Thränen zu vergiessen, die das Mitleid seinem Herzen ausprеßte. Clairville blieb vierzehn Tage in diesem kläglichem Zustande; endlich rettete ihn die Kunst der Aerzte, die unermüdete Vorsorge des Vicomte, der ihn fast nie verließ, und mehr als dis alles, seine Jugend und seine gute Natur, das Leben. Nachdem ihn die Verrückung des Verstands verlassen hatte, versank er in die schwermüthigste Traurigkeit, und sobald er erfuhr, was für einen großen Dank er dem Vicomte schuldig wäre, beobachtete er in Ansehung Milfords und Adelheidens das tiefste Stillschweigen. Kaum hatte Saint-Alban einige Hofnung, daß Clairville davon kommen würde, so schrieb er an den Grafen, und berichtete ihm alles was vorgegangen war. Zugleich meldete er ihm, daß es nöthig wäre,

beym

beym Minister um die Erlaubniß anzuhalten, daß er nach der Hauptstadt zurückkommen dürfte. Er bewieß ihm, daß Clairvills Zurückkunft nach Frankreich zu Adelheidens Glück, zum Vergnügen der ganzen Familie, und insbesondere zur Wiederherstellung seiner Gesundheit unumgänglich nöthig sey.

Des Vicomte eilfertige Abreise, Milfords Unruhe während seiner Abwesenheit, das geheimnißvolle Stillschweigen, das er in Ansehung einger aus London erhaltenen Briefe beobachtet hatte, alles dis hatte bey der Marquise einen starken Argwohn erregt, und sie veranlasst zu glauben, daß ihr Gemahl die einzige Ursache von Saint-Albans Reise sey. Sie hatte ihre Bedenklichkeiten ihrem Oncle oft entdeckt, sie hatte aber von ihm nichts als unbestimmte Erläuterungen herausbringen können. Die Zurückhaltung des Grafen gründete sich auf die Kenntniß, die er von dem Charackter seiner Nichte hatte. Er wuste sehr wohl, daß er sie nicht würde haben abhalten können, wieder nach England zu reisen, wenn sie von der Krankheit ihres Gemahls Nachricht gehabt hätte. Er hielt sich also für verpflichtet zu schweigen, und sagte der Marquisin die

Wahrheit

Wahrheit eher nicht, bis er vom Vicomte den Brief erhalten hatte, worinn ihn dieser ersuchte, um Clairvillens Zurückkunft anzuhalten.

Da die Marquisin die Lage der Sachen erfahren hatte, vermochte sie ihren Oncle so bald als möglich anzuhalten. Sie begab sich selbst nebst ihm zum Minister, sprach mit ihm, mit so vieler Wärme, mit einer so wahren Beredsamkeit, machte ihm eine so rührende Beschreibung von dem Unglück das Clairville hätte erdulden müssen, daß sie die gebetene Begnadigung erhielt. Gern hätte sie sie ihrem Gemahl in eigner Person überbracht, aber der Graf wollte es nicht zugeben, und versprach ihr blos, er wollte sie durch einen vertrauten Menschen, den er nach London schicken würde, dem Saint-Alban einhändigen lassen. Der Kammerdiener des Vicomte wurde dazu ausersehen. Er reiste sogleich den folgenden Tag ab. Die Marquisin zählte die Tage und Augenblicke; sie seufzte unaufhörlich nach der Stunde, in welcher sie ihren Gemahl wiederbekommen sollte; Sie wuste nicht, daß Clairville keine sonderliche Lust hatte nach Frankreich zurückzukommen, und lieber gewünscht hätte sein Leben in England zu beschlüssen.

Der Vicomte empfing den Befehl des Ministers, der Clairvillen nach Paris zurückberief, mit vieler Freude: er zeigte ihn ihm sogleich, allein er fand ihn nicht sonderlich geneigt, sich ihn zu Nutzé zu machen. Der Marquis konnte den Gedanken nicht ertragen, daß er sein Leben vor den Augen eines Oncles hinbringen sollte, den er noch immer als einen Tyrannen betrachtete, und in Gesellschaft einer Frau, von der er hartnäckig glaubte, daß sie an der Grausamkeit seines Oncles, wie er es immer nennte, mit Schuld sey. Aus dem innersten seines Grabes herrschte der Geist des verworfenen Ville-Fontaine noch über ihn. Clairville sahe in ihm nichts als einem Mann, der zum Märtyrer der Verfolgungen und der Rache worden wäre. Selbst sein Tod schien ihm eine Wirkung des Muths zu seyn, der nothwendig von der Ehre herrühren müste. In den letzten Bewegungen des Ritters, in seinem Bestreben sich nach ihm zuzuwenden, in dem Augenblick da ihn der Vicomte fortschaffte, hatte Saint-Alban nichts wahrgenommen, als die Wirkung der Gewissensangst, die ihn in seinen letzten Augenblicken quälte; der Marquis hingegen, wollte durchaus nichts darinn sehen, als die letzten Anstren-

strengungen der Freundschaft, und eine zärtliche Besorgniß, die er über die Ungewißheit des Schicksals seines Freundes empfände.

Saint-Alban hatte den Marquis kennen lernen; er wuste, daß es gefährlich gewesen seyn würde, alzuhitzig auf den Vorstellungen zu beharren, die sich jedermann mit Recht von Ville-Fontainen gemacht hatte. Er beschloß daher ihn in Ansehung dieses Punkts nicht vor den Kopf zu stoßen, sondern von der Zeit und den Umständen, die Endigung einer Verblendung zu erwarten, die für seine Ruhe so gefährlich war. Er beschäftigte sich blos damit, die Mittel ausfündig zu machen, die ihn bewegen könnten nach Frankreich zurückzukehren, und er fing es folgendergestallt an. Er sagte eines Tages zu ihm, ich will es gern mit Ihnen glauben mein Herr, daß Ville-Fontaine das Opfer zusammentreffender unglücklicher Umstände gewesen ist; aber Sie werden mit mir gestehen, daß in der Ordnung, der einmal angenommenen und eingeführten Dinge, alles seiner Unschuld widerspricht. Der Vorfall der seinen Tod veranlaßt hat, hat ihn in den Augen von ganz Europa entehrt. Diese Entehrung mag nun verdient seyn, oder

nicht, so ist sie doch darum nicht weniger da. Wenn Sie nur etwas Achtung gegen sich selbst behalten, so können Sie unmöglich an einem Orte bleiben der ein Zeuge seiner Schande, und beynahe auch der Ihrigen gewesen ist. Die Familie des jungen Lord hat sich anders nicht als mit Verdruß, durch des Ritters alzufrühzeitigen Tod, eine öffentliche Rache, auf die sie so voll Ungeduld wartete, aus den Händen reißen sehen. Sie wissen wie sehr sie in London beliebt ist und geschätzt wird. Was meynen Sie wohl, mit was für einem Auge man wohl hier den Freund von dem Mörder des Lord Dulby ansehen muß. In welchem Hause würden Sie Zutritt haben? Wo würden Sie die Aufnahme finden, die der Marquis von Clairville mit Recht fordern kann? Was würde man von Ihnen endlich denken, wenn man Sie eine Gnade, die Ihnen von den französischen Ministern bewilligt worden ist, verachten sähe, um in einer feindlichen Stadt zu wohnen, wo man den Namen Ihres Freundes anders nicht als mit Abscheu aussprechen kann. Blos die Ehre sollte Sie antreiben nach Paris zurückzukehren; aber außer diesem kräftigen Bewegungsgrunde, giebt es noch andre, die stark genung sind, Sie dahin zurückzurufen.

sen. Ich will einmal annehmen, daß Ihr Oncle, und Ihre Gemahlin, Ihnen einiges Unrecht angethan haben. Aber ist es so beschaffen, daß es Sie schlechterdings trennen muß? Die Strenge Ihres Oncles in Ansehung Ihrer, seine Unruhe wegen Ihrer Freundschaft mit Ville-Fontainen, war blos eine Folge von der aufrichtigen Zärtlichkeit, die er gegen Sie hegte; und wenn auch diese Zärtlichkeit eben so unrecht wäre verstanden worden, als Sie nur glauben könnten, sollten Sie wohl ein Recht daraus machen, Ihren Oncle als einen Feind zu betrachten? Ich will es Ihnen nicht verheelen, daß er jetzt empfindlich beleidigt ist; daß die geringste Widersetzlichkeit, die Sie gegen sein Verlangen, Sie wieder zusehen, bezeigen könnten, im Stande wäre, nicht nur alle Mittel zu einer Aussöhnung zwischen ihm und Ihnen, zu vernichten, sondern ihn auch in dem Entschlusse zu bestärken, den er gefaßt hat, Sie zu enterben. Sie haben das unermeßliche Vermögen durchgebracht, das Sie beym Tode Ihres Vaters bekommen hatten. Der alzugutwilligen Adelheid, ist nichts als ein sehr mäßiges Einkommen übrig geblieben, und wenn sie es noch genießt, so ist blos die Unmöglichkeit daran Schuld, in die sie die Ge-

setze gesetzt haben, es Ihnen aufzuopfern. Wenn Sie Milfords Vermögen verliehren, wozu werden Sie denn Ihre Zuflucht nehmen? Ich will auf einem Bewegungsgrunde von dieser Art nicht weiter bestehen. So stark er auch an und vor sich seyn mag, so ist er doch bey weitem schwächer als diejenigen, die an Ihr Herz dringen müssen, die Dankbarkeit, und Liebe. Ich will Ihnen noch mehr sagen. Ihre Rechtschaffenheit verpflichtet Sie, der Marquisin den Kummer zu vergüten, unter welchem Sie sie haben seufzen lassen. Wofern Sie auch nicht mehr jene Zärtlichkeit empfinden, die sie Ihnen in einem Alter einzuflößen wuste, in welchem Sie blos den Trieben Ihres Herzens folgten, so verdient sie wenigstens Ihre Hochachtung. Umständliche Erläuterungen über diesen Punkt, würden alzu schmerzlich für Sie seyn; ich übergehe sie daher, aber ich wiederhole es, daß man aus einer Menge wichtiger Gründe suchen muß, Sie wieder zu ihr zu bringen. Ich ersuche Sie, zu bedenken, daß Sie der letzte Ihres Namens sind; daß Sie noch Mittel haben, ihm Ehre zu machen, wenn Sie dieselben anwenden wollen; und daß Sie dem Vorwurfe unmöglich entgehen können, daß Sie die Pflicht, die Ihnen obliegt,

liegt, Ihren Stamm nicht erlöschen zu lassen, leeren Einbildungen aufgeopfert haben. Hätten Sie meine Vermittelung angenommen, als ich vor drey Monathen an Sie schrieb, um sie Ihnen anzubieten, so würden Sie alle die Unglücksfälle die Sie seit der Zeit betroffen, vermieden haben. Glauben Sie mir, mein Herr, kränken Sie mich nicht durch eine zweyte abschlägige Antwort, und bedenken Sie, daß ich die Sorge für Ihr Glück über mich nehme, daß ich Ihnen sogar dafür stehe, wofern Sie sich mir zuversichtlich überlassen.

Clairville hatte dem Vicomte alzuviel zu danken, die Dienste die er ihm geleistet hatte waren alzuwichtig, als daß er einen Augenblick an der Lauterkeit seiner Bewegunsgründe hätte zweifeln können, er willigte daher ein, ihn zu begleiten. Saint-Alban gab Milforden Nachricht davon, er reiste acht Tage nachher ab, und brachte Clairvillen wieder in den Schoos seiner Familie zurück.

Die Zusammenkunft des Oncle und des Neveu war von beyden Seiten kaltsinnig. Die Art womit die Marquise Ihren Gemahl empfing, war zärtlich, aber zurückhaltend. Hätte

sie blos ihrem Herzen gefolgt, so würde sie ihm entgegen geeilt seyn; sie würde vor seinen Augen jene thätige Zärtlichkeit gezeigt haben, wovon sie ihm so viele Beweise gegeben hatte. Allein der Graf von Milford, hatte ihr das Betragen vorgeschrieben, das sie beobachten sollte. Er hatte ihr angerathen, sie sollte vornemlich im Anfange ihrer Wiedervereinigung, ihre Liebe, die er so oft gemißbraucht hätte, einschränken. Saint-Alban hatte auch Milforden gebeten, seinem Neveu keine Vorwürfe zu machen, und zu warten, bis die Umstände eine Erklärung erleichterten, die in den ersten Augenblicken gefährlich seyn würde Es wurde also an nichts gedacht. Clairville bewieß viel Ehrfurcht gegen seinen Oncle; aber diese Ehrfurcht war gezwungen; er hatte gegen die Marquisin alle mögliche Achtung, wozu der Gebrauch und die Erziehung verpflichten: aber diese Achtung war kaltsinnig, und ohne jene Reitze, welche die Liebe, oder die eheliche Zärtlichkeit gewährt, wenn man sie recht empfindet. Er war beständig traurig, und in tiefen Gedanken, und wollte sich keiner von den Zerstreuungen überlassen, die ihm der Marquis zu verschaffen suchte. Bisweilen waren seine Augen in den Gesellschaften, in welchen er sich

einfinden muste, auf die Erde geheftet, sie stunden voll Thränen, dann war er genöthigt hinaus zu gehen, um dem Schluchsen, das ihn ersticken wollte, freyen Lauf zu lassen. Seine Gesundheit wurde von Tag zu Tage schlechter, man fing sogar an zu befürchten, daß nichts im Stande seyn würde, ihn von dem Grame zu befreyn, der an seinem Leben nagte; als ein eben so unerwarteter, als wunderbarer Vorfall, diesem unglücklichen jungen Manne die Augen öfnete, der ein sehr treffendes Beyspiel von der Gefahr der Verbindungen war, welche die unbesonnene Jugend errichtet, und von den traurigen Folgen, die ein blindes Zutrauen nach sich ziehet.

Eines Tages, da der Marquis auf Saint-Albans dringendes Ersuchen, zu seinem Oncle hinuntergegangen war, nebst seiner Gemahlin und dem Vicomte Thee zu trinken, meldete ein Bedienter einen Priester an, der eilends mit dem Herrn von Milford, und mit Clairvillen zu sprechen verlangte. Man führte ihn sogleich herein. — — — Meine Herren, sagte er, ich habe keinen Augenblick zu verlieren: Ein Unglücklicher, der jetzt auf dem Todtbette liegt, fleht Sie um Ihr Mitleid an.

Ehe er vor seinem Richter erscheint, wünscht er von Ihnen, wo möglich, eine Vergebung zu erhalten, die er sehr nöthig hat. Milford wollte sich von ihm einige nähere Auskunft über eine so außerordentliche Begebenheit ausbitten. – – Erlauben Sie mir, unterbrach er ihn, daß ich Ihnen nicht mehr davon sagen, und Sie, im Namen desjenigen, dessen Diener ich bin, inständig ersuchen darf, mir sogleich zu folgen. Aus dem Munde des Unglücklichen selbst, der mich abgeschickt hat, sollen Sie Geheimnisse erfahren, deren Kenntniß, Ihrer Ruhe wegen, von Wichtigkeit für Sie ist. – – Das ehrwürdige Amt, womit der heilige Mann bekleidet war, die Salbung, womit er sprach, und die Begierde, das zu erfahren, was man ihnen ankündigte, vermochte sie, sich auf die Einladung einzustellen, die der Diener Gottes an sie hatte ergehen lassen. Er führte sie tief in die Vorstadt hinein, und ließ sie ins vierte Stockwerk eines Hauses hinaufsteigen, das im Begrif war einzufallen. Daselbst fanden sie ein Gemach, das dem ungestümen Wetter auf allen Seiten offen stund, einen Menschen, der noch in seinen besten Jahren war, aber durch die Schmerzen der Krankheit, und Annäherung des Todes geängstiget

wurde, auf einem Bette liegen, dessen Beschaffenheit das schröckliche Elend ankündigte. Sobald der Unglückliche Clairvillen und Milforden gewahr wurde, machte er eine Bewegung, gleich als ob er sich ihnen zu Füssen werfen wollte. Der Mann Gottes hielt ihn zurück. — — Beruhigt euch, mein Sohn, sagte er zu ihm, faßt Muth, und wendet die Kräfte, die euch der Himmel gelassen hat, blos dazu an, um diesen Herren ein Geständniß der Verbrechen abzulegen, für die ihr jetzt gestraft werdet. Hierauf wendete et sich wieder zu Milforden: — — Dieser Herr wird keinen Mißbrauch von den Opfern machen, wozu euch eure Reue verpflichtet, er wird die Gütigkeit haben, euch zu verzeihn. In der Erzählung, die ihr ihm zu machen habt, wird er ganz sicher weniger auf das Abscheuliche der Lasterthaten, die ihr euch gegen ihn schuldig gemacht habt, sehen, als auf das Gute, was euer Geständniß hervorbringen wird, indem es den Schleyer zerreißt, der die Augen des Herrn von Clairville noch immer bedeckt. Während der Reden des heiligen Mannes sahe Clairville den Kranken starr an, und suchte sich an die Züge, die ihm nicht unbekannt waren, zu erinnern. Dieser bemerkte es, und sagte zu

ihm,

ihm. Mein Herr Marquis, ich will Sie sogleich aus der Unruhe setzen, darinnen Sie sich befinden. Sie sehen einen Unglücklichen vor sich, der sich der abscheulichsten Verbrechen schuldig gemacht hat. Die Hand Gottes ist schwer auf mir worden; die Unglücksfälle, mit denen er mich heimgesucht hat, haben meine Gesichtszüge verändert. Aber der Himmel hat mich nicht nach seiner ganzen Strenge behandelt, weil er mir Zeit zur Reue geschenkt, und mich in diesem anbethungswürdigen Wesen hat Trost finden lassen. Ihm habe ich das wenige Leben, das mir noch übrig ist, zu danken; er ists, dessen innige Barmherzigkeit, mir den heilsamen Abscheu, gegen meine Verbrechen eingeflößt hat, von dem ich durchdrungen bin. Ich bin Paul, der würdige Diener eines unwürdigen Herren, und der Mitgenosse, aller grausamen Handlungen, womit er sich befleckt hat. – – Unglücklicher, rief Clairville aus, was sagst du mir da? Hören Sie mich an, mein Herr, hören Sie mich an, ohne mich zu unterbrechen. Ich habe vielleicht nur noch einige Augenblicke zu leben, ich bitte den Himmel blos deswegen sie zu verlängern, damit ich Zeit habe, Ihnen Geheimnisse zu entdecken, für denen Sie schaudern werden.

Ich war bey dem Ritter in Diensten, beym Anfange seiner Verbindung mit Ihnen. Ich bin von ehrlichen Eltern gebohren, die seit dreissig Jahren den Augenblick haben beseufzen müssen, in dem ich zur Welt kommen bin. Nachdem ich das geringe Vermögen, das ihnen der Himmel gegeben hatte, und welches sie mir aufzuopfern schwach genung gewesen waren, durch ein lasterhaftes Leben verschwendet hatte: nachdem ich bey den Ausschweifungen einer schändlichen Lebensart, alle die Vortheile verlohren hatte, die mir die gute Erziehung, die ich erhalten hatte, verschaffen konnte, und der Liederlichkeit, an der mein verblendetes Gemüth Geschmack gefunden hatte, gewohnt worden war; suchte ich mich an einen von den modischen Leuten zu hängen, die das Aufsehen, so ihre Laster machen, empfiehlt, und die den Ruhm, in dem sie stehen, den verderbten Zeiten zu danken haben. So sahe ich damals den Herr von Ville-Fontaine. Von falschen Grundsätzen hingerissen, nennte ich das Stärke der Vernunft, was nichts als Anschläge eines lasterhaften Gemüths waren. Er forschte mich genau aus; er bemerkte, daß ich mich vollkommen für ihn schickte, und gar bald schenkte er mir sein ganzes Zutrauen. Sie lernten

ihn

ihn zu einer Zeit kennen, wo er jenen schimmernden Ruhm, den er blos einigen unzüchtigen Weibern zu danken hatte, allmählich verschwinden sahe. Er nahm sich vor, von der Lenksamkeit, und erlauben Sie mir es Ihnen zu sagen, von der Leichtgläubigkeit Ihrer Gemüthsart Nutzen zu ziehen. Er prieß Ihnen die Annehmlichkeiten des ehelosen Lebens an, aus Furcht, wenn Sie an der Frau, die Sie etwa heyrathen könnten, alzusehr hingen, so möchte er unvermerkt etwas von der Gewalt verlieren, das er über Sie hatte, und das er haben muste, um seine Absichten zu erreichen. Gar bald aber verursachte das Aufsehen, das Sie machten, da Sie das Haus des Herrn von Milford verließen, die Beschwerden des Herrn Grafen, und seine Kenntniß von der schwachen und empfindsamen Gemüthsart des Fräuleins von Saint-Alban, daß er seinen Anschlag änderte. Er wuste sehr wohl, daß Sie vom Herrn von Milford ein unermeßliches Vermögen zu erwarten hätten, und dieser Vortheil war von alzugroßem Werthe, als daß er ihn hätte aus der Acht lassen sollen. Ich will mich nicht auf alle die Ausschweifungen einlassen, zu welchen er Sie verleitet hat, nicht auf alle die Kränkungen, die Sie Ihrer Frau Gemahlin,

auf seine eben so listigen, als treulosen Einblasungen, verursacht haben. Ich will blos von der Zeit unserer Reise nach England reden. Ich war ihm behülflich, in Ihrem Herzen die strafbare Liebe zu unterhalten, von der sie gegen die junge Sophie entflammt waren; die Folgen davon sind Ihnen bekannt. Da wir Frankreich verlassen hatten, waren alle unsre Hülfsquellen erschöpft; es blieb uns nur noch eine einzige Hofnung übrig, und diese gründete sich auf des Herrn von Milford Tod. Alle Tage wünschten wir den Tag, da wir ihn erfahren würden, auf eine grausame Art herbey. Der gerechte Himmel hat unsre strafbaren Wünsche vereitelt. Unterdessen nahm unsere Dürftigkeit zu, und dis war für meinen Herrn das unerträglichste Unglück. Er schützte damals eine Reise nach der Grafschaft Essex vor, damit er sich nicht mit Ihnen auf das Landguth der Lady Ridyng begeben dürfte. Anstatt dahin zu reisen, nahmen wir unsern Weg nach Dovre, und schiften uns nach Frankreich ein, mit einigen hundert Guineen versehen, die ihm das Spiel verschaft hatte. Wir kauften zwey Pferde, und begaben uns auf ein Dorf bey Orleans, das an des Herrn Grafen Landguth gränzte. Er hielt sich damals daselbst auf.

Wir erkundigten uns nach der Lebensart, die er da führte: Man gab uns Nachricht davon. Unter andern erfuhren wir, daß er gerne in einem angenehmen und sehr großem Gehölze spatziren ginge, das er nach einem regelmäßigem Plane, rechter Hand an dem Zugange zu seinem Schlosse hatte anlegen lassen. Hier hielt der Unglückliche inne, und hielt sich die Hände fürs Gesicht, das er mit seinen Thränen benetzte. Dis ist, setzte er nach eingen Augenblicken hinzu, der abscheulichste Augenblick meines Lebens: es fällt mir schwer das Geständniß davon zu thun; aber so demüthigend es auch seyn mag, so wird es doch nie so demüthigend seyn, daß ich mein Verbrechen damit büssen kann. Hierauf wendete er sich gegen den Herren von Milford und sagte: Mit Ihnen, mein Herr Graf habe ich jetzt zu sprechen. Sie müssen sich noch an den Tag erinnern, an welchem Sie, bey einem Spatzirgange, den Sie nach Sonnen Untergang in dem vorhin gemeldeten Gehölze machten von zwey masqvirten Personen zu Pferde angefallen wurden. Sie griffen sie, einer nach dem andren, mit der Pistole in der Hand an. Die eine Pistole wurde vergebens losgedrückt; sie versagte: Sie nahmen die Flucht. Der andre Reuter verfolgte Sie, schoß auf Sie, traf Sie aber,

aber, durch eine besondre Güte des Himmels, nicht. Die Schüsse sollten wiederholt werden, da Sie einen unerwarteten Beystand, an einer Person bekamen, die der Zufall in dis Gehölz geführt hatte, und die, wie ich nachher erfahren habe, der Vicomte von Saint-Alban war. Diese beyden Bösewichter waren, Sie errathen es ohne Zweifel (hierauf mit einer sterbenden, und von Betrübniß erstickten Stimme) der Herr von Ville-Fontaine und ich. — — O Gott! rief Clairville aus, warf sich dabey seinem Oncle zu Füßen, und schlang mit Heftigkeit seine Arme um ihn. — — Milford wurde gerührt, umarmte ihn und befahl ihm aufzustehen. — — Nein mein Herr, nein, zu Ihren Füssen muß ein Unglücklicher sterben, dessen Ausschweifungen Sie in Todesgefahr gestürzt haben; ich war, ohne es zu wissen, ein Mitschuldiger dieses abscheulichen Verbrechens. — — Ich sage es Ihnen noch einmal, stehen Sie auf, gehen Sie sparsamer mit den letzten Augenblicken des Unglücklichen um, dem Sie das Licht zu danken haben, das Sie

heute bekommen, und beschleunigen Sie den Augenblick nicht, der sein Leben endigen wird. In der That hatte dieser Auftritt eine schröckliche Wirkung auf den Sterbenden hervorgebracht, er hatte alles Bewußtseyn verlohren, man glaubte sogar daß er schon todt wäre; allein nach einiger Zeit brachten ihn die emsigen Bemühungen der Umstehenden wieder zu sich. Sobald er sich in etwas erholt hatte, wollte er reden, aber umsonst; er bediente sich hierauf des einzigen Mittels, das ihm noch übrig war, er streckte seine bittenden Hände gegen den Herrn von Milford aus, und sahe ihn mit thränenden Augen an. Dis waren sichere Merkmahle von der Aufrichtigkeit seiner Reue. Der Graf näherte sich ihm, und sagte mit bewegter Stimme: Ich vergebe euch, möchte doch der Himmel mein Gebet erhören, und euch ebenfalls vergeben. Es ist nicht möglich, daß man alle Hofnung aufgegeben haben sollte, euch vom Tode zu retten, ihr seyd noch jung, und ich werde nichts sparen, um euch den nöthigen Beystand leisten zu lassen. Wofern es Gott gefällt, euch

beym

beym Leben zu erhalten, so nehme ich eure Versorgung auf mich. Ihr mögt den Ort eures Aufenthalts wählen: es sey welcher es wolle, so will ich euch ein eurem Stande gemäßes Auskommen versichern, wofern eure Wahl lautre Absichten zu erkennen giebt. Hierauf wendete er sich an den Priester, und sagte zu ihm: Hier mein Herr, übergebe ich Ihnen funfzig Louis d'or; haben Sie die Gütigkeit für diesen Unglücklichen Sorge zu tragen; ich darf Sie nicht erst auffordern, die Ausübung ihrer angebohrnen Gutthätigkeit gegen ihn fortzusetzen; aber wofern meine Empfehlung etwas vermag, so nehme ich mir die Freyheit Sie zu ersuchen, es an keinem zeitlichen und geistlichen Beystande fehlen zu lassen, den er nöthig haben wird. Clairville sahe seinen Oncle voll Erstaunen und Beschämung an. Er hatte ihm tausenderley zu sagen, aber er schwieg in Rücksicht auf den Sterbenden, und begnügte sich dem Grafen voll Entzückung die Hand zu küssen. Der Herr von Milford eilte ohne Zeitverlust zur Frau von Clairville, und dem Herrn von

Saint-Alban zurück, die voll Ungeduld nähere Nachrichten in Ansehung dieses unvermutheten Vorfalls erwarteten.

Man muß dem Leser die Ursachen bekannt machen, die Ville-Fontainens Kammerdiener nach Paris gebracht hatten. So lange als dieser listig genug gewesen war, das Laster nur auf eine solche Art auszuüben, die ihm die Ahndung der Gesetze nicht zuziehen könnte, so war ihm Paul treulich ergeben geblieben. Das Aufsehen, welches die Ermordung des Lord Dulby verursachte, und die Gefangennehmung der beyden Freunde, erschröckten ihn dergestalt, daß er sich entschloß London zu verlassen. Er bemächtigte sich einiger Kostbarkeiten, die er im Zimmer seiner Herren fand, verkaufte sie an einen von jenen unglücklichen Nachkommen Abrahams, die mit dem Fluch, der auf ihnen ruht, ihrem Handel und ihrem Fleiß in allen Ländern herumziehen. Er kam nach Paris zurück; da er nun daselbst keine andre Hülfsquelle hatte, als die kleine Summe Geld, die er auf Kosten des Marquis und des Ritters

zusam-

zusammengebracht hatte, so suchte er sie da-
dadurch zu vermehren, indem er aus der Schwachheit der Thoren, und den Ausschweifungen unsrer jungen liederlichen Leute Vortheile zog. Seine Verwegenheit machte ihn alzu unternehmend: Die weise Regierung, die unaufhörlich über die Sicherheit und das Glück der Bürger wacht, bestrafte ihn gar bald durch den Verlust seiner Freyheit, für die unglücklichen Zufälle, die er in mehr als einer rechtschaffnen Familie veranlaßt hatte. Sein Aufenthalt in den Gefängnissen war seinen Vergehungen angemessen, und folglich lang. Er hatte daselbst den Grund zu einer Krankheit gelegt, von der er einige Zeit nachher befallen wurde. Ohne Eltern, ohne Freunde, in Jedermanns Augen entehrt, erwartete er den Tod alle Tage, entweder durch Hunger, oder durch die Krankheit; als er in der Pflege einer alten Frau, die in der nemlichen Hütte wohnte, einigen Trost fand. Sie war die Wittwe eines armen Handwerksmanns, aber gutherzig und mitleidig; sie verschafte ihm einige Unterstützung, die aber

bald erschöpft war. Sie begnügte sich nicht mit diesen kleinen Hülfleistungen, und flehte für ihn die unerschöpfliche Großmuth des Pfarrers des Kirchspiels an, dem sie selbst die geringen Mittel sich zu erhalten zu danken hatte, die ihr noch übrig waren. So sehr dieser würdige Prediger über die Geständnisse erschrocken war, die ihm der elende Paul gethan hatte, eben so sehr wurde er von seiner innigen Reue und seiner Ergebung gerührt. Er that alles für ihn, was er bey seinen mäßigen Einkünften und dem häufigen Almosen, das er in der Stille austheilte, thun konnte. Er verließ ihn nicht einen Augenblick, bis auf den Tag, wo er, zur Beruhigung seines Gewissens, dem Herrn von Milford und dem Marquis, ein Bekenntniß alles dessen, was er gegen sie verbrochen hatte, abzulegen wünschte.

Um auf diese Nebenperson nicht mehr zurückzukommen, will ich mit zwey Worten sagen, daß die Vorsorge des Priesters, und die Wohlthaten des Herrn von Milford ihn vom Tode erretteten, der ihm drohte; daß er sich,

mit Genehmhaltung seines Wohlthäters, in einen Mönchsorden begab, dessen strenge, und der Menschlichkeit beynahe unerträgliche Ordensregel, das Leben derer, die sie befolgen, in eine ununterbrochne Folge von strengen, und der Buße gewidmeten Augenblicken verwandelt; endlich, daß er daselbst, nach verschiedenen Jahren, starb, nachdem er unaufhörlich ein Beyspiel der vollkommensten Reue, und der eyfrigsten Frömmigkeit gegeben hatte.

Ich komme auf den Herrn von Saint-Alban und die Frau von Clairville zurück, die sich, wie ich schon gesagt habe, in einer Unruhe befanden, die sich nicht leicht beschreiben läßt.

Sobald der Oncle und der Neveu in ihre Wohnung zurückgekommen waren, suchten sie den Vicomte eiligst auf, den sie damit beschäftigt fanden, daß er die Furcht der Marquisin zu stillen suchte. — — — Mein Herr, sagte der Marquis, mit einem zärtlichen und ehrfurchtsvollem Händedruck zu ihm: Sie haben sich zu einer Zeit gütig gegen mich bezeigt, da ich es schlechterdings nicht verdiente, werden Sie

die Gewogenheit haben, mich heute mit eben dem Wohlwollen zu beehren, da ich, ach alzuspät! einsehe, wie sehr ich strafbar bin? heute, da ich voll Schaamröthe sehe, was für abscheulicher Beleidigungen ich mich gegen diejenigen schuldig gemacht habe, die ich allein hätte lieben sollen. Ich fühle es, ich verdiene nicht, daß dieser so zärtliche und wohlthätige Oncle, daß diese so empfindsame und hochachtungswürdige Frau, die ich beyde auf eine so grausame Art beleidigt habe, der Aufrichtigkeit der Betrübniß, von der ich durchdrungen bin, Glauben beymessen. Mein ganzes Leben würde kaum hinreichen, mich dieser unschätzbaren Zärtlichkeit würdig zu machen, deren Werth ich nicht gekannt habe, und die man blos der Tugend zu danken hat. Seyn Sie mein Führer, mein Wohlthäter, mein Mitler bey ihnen. Sie haben mir versprochen es zu werden; ich war es damals nicht werth, daß Sie sich diese Mühe nahmen; aber wofern der erste Schritt zur Reue, schon eine Zurückkehr zur Ehre ist, so darf ich Sie versichern,

daß ich anfange, und daß ich fortfahren werde, es zu verdienen. Aber vor allen Dingen vernehmen Sie alle meine Mißethaten.

Hierauf erzählte er Adelheiden und dem Vicomte, mit einer Bewegung, die seine gegenwärtige Gemüthsfassung zu erkennen gab, und unter tausend Verwünschungen, seiner vielfältigen Ausschweifungen, alle die besondern Umstände, die er vom Paul erfahren hatte. Während seiner Erzählung beobachtete die Marquisin den Herrn von Milford. So lange sie sein Auge ohne Thränen und seine Gesichtszüge unverändert sahe, hatte sie so viel Gewalt über sich, die Regungen zu unterdrücken, die sie nach Clairvillen hinzogen. Aber da sie bey der neuen Verzeihung, um die ihr Gemahl seinen Oncle bat, bey dem rührenden Tone, in welchem er ihn bat, Thränen über das Gesicht des Grafen fließen sahe; war sie nicht mehr im Stande, ihre Entzückung zurück zu halten, sprang auf ihren Gemahl zu, und sagte zu ihm: Siehe, mein Freund, die Thränen des Hrn. von Milford kündigen dir

Deine Verzeihung an; Deine Reue, und vornemlich mein Herz müssen Dich überzeugen, daß ich alles vergessen habe, und an nichts als an meine Zärtlichkeit dencke. – – – Himmel! Du, mein Opfer! Du, die ich nicht ansehen kann, ohne für Schaam zu sterben, Du giebst mir ein Herz wieder, dessen ich nie würdig war! — — — Halt ein, und höre auf, Dich vor meinen Augen noch mehr zu erniedrigen. Die Verführungen umringten Dich, die Leidenschaften verleiteten Dich, sie haben Dich schwach gemacht, und Deine Schwachheiten sind Dir theuer zu stehen kommen. Aber Dein Herz war zur Tugend geschaffen; die Erfahrung wird Dir die Ausübung derselben desto liebenswürdiger machen, und ich will gern glauben, daß sie, nebst der Liebe, die Du mir schuldig bist, allein in Deinem Herzen herrschen wird. Bey diesen Worten drückte sie ihn zärtlich an ihre Brust, sahe den Herrn von Saint-Alban und Milford an, und rief mit jenem unwiderstehlichem Enthusiasmus, dessen die Frauenzimmer allein fähig sind, aus: er wird

Ihrer würdig seyn. Ohne hierauf einen von ihnen Zeit zur Antwort zu lassen, ging sie zu einem Schreibetische, nahm ein versiegeltes Paquet Schriften heraus, und sagte zum Herrn von Milford: Nehmen Sie Ihr Vermögen zurück, es gehört mir nicht mehr. Ich nahm das Geschenk, das Sie mir damit machen wollten, blos deswegen an, um es für Ihren eigentlichen Erben aufzubehalten. Ich wuste, wie weit der Zorn, davon Sie gegen Clairvillen eingenommen waren, gehen könnte. Um Ihnen die Mittel zu benehmen, ihm ihre Erbschaft zu entziehn, gab ich Ihren Vorstellungen nach. Der Herr von Milford erstaunte über diese Handlung, und trat mit einer Bewegung zurück, die die Marquisin für Zorn hielt. Hierauf öffnete sie das Paquet, warf es ins Feuer, und sagte ferner zum Oncle des Herrn von Clairville: Ich glaube nicht, mein Herr, daß mein Verfahren so beschaffen ist, daß es mir Ihren Haß zuziehen kann, die Ursachen der Fehltritte meines Gemahls sind uns bekannt; seine Augen sind nun geöffnet, er

muß

muß wieder in alle seine Rechte eintreten. Vollenden Sie mein Glück dadurch, daß Sie die Handlung billigen, die mir mein Herz eingegeben hat. Ich bewundre Sie, sagte Milford zu ihr, und ich muß Ihnen Beyfall geben. Hierauf eröffnete er dem Vicomte und dem Marquis, daß die Schrift, die Adelheide jetzt verbrannt hätte, ein Testament wäre, worinnen er, mit Anführung der Ursachen, um derentwillen er Clairvillen enterbte, seine Gemahlin zur einzigen Erbin eingesetzt habe; daß dieser Beweiß der Rache, eine Folge des Zorns gewesen wäre, in den ihn die Aufführung seines Neveu gesetzt hätte, aber, daß das Beyspiel welches die Marquisin jetzt gegeben hätte, alzurührend und edel wäre, daß er sich es nicht zur Pflicht machen sollte, es nachzuahmen.

Die fühlbaren Leser werden sich die Freude des Vicomte, und die Entzückungen des Marquis leicht vorstellen können. Ich werde sie daher nicht beschreiben: dergleichen rührende Situationen wollen mehr empfunden, als beschrieben werden. Clairville hielt Wort,

er

er machte alles sein Unrecht wieder gut. Die beyden Oncles verlebten nebst den beyden Eheleuten Tage, die durchgängig glücklich waren. Ihr Tod setzte den Marquis und die Marquisin in den Besitz eines unermeßlichen Vermögens, das sie gut anwendeten. Clairville bekam Kinder; er sorgte für ihre Erziehung: er führte sie selbst in die gefährliche Laufbahn der Welt ein, er lehrte sie, durch seine eigne Erfahrung, alle ihre Klippen kennen: mit einem Worte, er legte den strengen Character des väterlichen Ansehens ab, um blos in der Sprache eines aufgeklärten Führers, und eines zärtlichen Freundes mit ihnen zu reden. Er hatte das Vergnügen, zu sehen, daß sie dem Namen, den sie führten, einen noch höhern Glanz gaben, als er bisher genossen hatte, und er endigte ein ruhiges Leben, in den Armen der zärtlichen Adelheid, die ihn nur einige Monathe überlebte.

Staatl. Bibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clairville und Adelheid von St. Alban eine französische Anecdote

Breslau [u.a.] 1783

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.6786 angeb.
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091926-7
VD18 12326461-001